Aus dem
Strome der Gegenwart.

Novelle

von

Ernst Fritze.

Leipzig & Stuttgart.
Verlag von Otto Purfürst.
1865.

I.

Es ist Frühling, aber noch fliegen die Schneeflocken und der Wind tobt, als wolle er sich den Spaß machen, die Dächer abzudecken. In den Kaffeehäusern sitzt es blitzvoll junger Männer, die ihre Promenadenstunde hier verleben, weil sie nicht hinaus können in die Alleen und auf die Esplanade, die stets eine Art Corso ist, wo die schönsten Mädchen in den reizendsten Toiletten promeniren. Im Schneesturm aber kann man nicht erwarten, daß eine Dame ihr Stübchen verläßt, in dem es sich gemüthlich plaudern läßt, trotz des heillosen Unwetters.

Plötzlich blitzt die Sonne hervor. Der Wind hört auf zu toben. Die Schneeflocken werden im Nu zu Tropfen, die schnell im weichen Erdreich verschwinden.

Im café royal erhebt sich beim ersten Sonnenstrahl ein Mann und schaut durchs wohlverwahrte Fenster zum Himmel empor. Die Zeitung mit den Kriegsnachrichten an der Ost- und Nordsee entgleitet seiner Hand, während er tief-

sinnig in die Ferne zu blicken scheint. Es ist ein schlanker, wohlgebauter Mann mit ernsten Augen und einem eigensinnigen Zug um die Lippen. Seine Gesichtsfarbe ist blaß, wie man sie bei Beamten findet, die ihrem Berufe mit Beharrlichkeit und Pflichttreue obliegen. Beim Sprechen gewinnt sein Gesicht. Ein leichtes Lächeln verbreitet sich dann über die ernsten, fast düsteren Mienen und der Wohllaut seiner Sprache erregt nicht selten die Aufmerksamkeit derer, die ihn nicht näher kennen.

Nachdem er eine lange Zeit in die fliegenden Wolken geschaut, wendete er sich sehr rasch um, nahm seinen Hut und wollte sich entfernen, augenscheinlich leise und stumm, um alles Aufsehen zu vermeiden. Sein Vorsatz glückte ihm nicht.

„Wo wollen Sie hin, Staatsanwalt?" fragte ein wohlgenährter, noch sehr junger Mann, dem die Vorliebe fürs Bier aus dem ganzen Gesicht leuchtete. „Zum Spazierengehen ist's doch wahrhaftig nicht einladend. — Sie finden keine Dame auf der Esplanade — selbst wenn das Herz manche dazu treiben wollte. Der geschmolzene Schnee in den Straßen erlaubt das Wagniß nicht. Bleiben Sie hier, Ettinger, und begleiten Sie mich nachher."

„Zu Schramm in den Bierkeller?" ergänzte der Angeredete mit sarkastischem Lächeln.

„Nun ja! Wo vergäße man wohl die Launen des Aprils und die Launen der Damen sicherer, als in guter Gesellschaft bei einem Seidel Kulmbacher!" antwortete der wohlgenährte Jüngling mit friedlichem Tone.

„Mich alteriren weder die Launen des Aprils, noch die Launen der Damen,“ bemerkte Ettinger kurz. „Ich erwarte nichts von beiden, lieber Bekon!“

„Stille!“ rief der junge Mann mit Wichtigkeit. „Wollen Sie läugnen, daß der April, die Damen und Metthorst's falsche Wechsel Ihren Mienen starkes Eis verliehen haben?“

„Sie sind bisweilen, bei aller Liebenswürdigkeit, unerträglich, lieber Bekon,“ sprach Ettinger gezwungen lachend. „Jetzt habe ich nicht Zeit, Ihnen eine Strafrede zu halten, aber vielleicht komme ich nachher zu Schramms. Dann soll es angesichts der ganzen Gesellschaft in aller Form geschehen.“ Er verbeugte sich flüchtig gegen die Nächstsitzenden, die halb ergötzt, halb besorgt dem kurzen Dialoge der jungen Männer gelauscht hatten und entfernte sich, während der dicke Herr Bekon laut lachend rief:

„Thun Sie das, Ettinger! Kommen Sie und kanzeln Sie mich tüchtig ab. Ich werde mir expreß dazu ein Publikum bitten! Meine Herren, versäumen Sie dieß Amüsement nicht. — Freund Ettinger hält prachtvolle Vorlesungen voll Humor und Tücke. Die moralischen Hiebe, die er austheilt, versüßt er durch geistige Bonbons. Ich wette, er präparirt sich aufs beste, und dann gibt es etwas ausgezeichnetes. Versäumen Sie nicht, zu Schramm zu kommen!“

Ettinger hatte das Lokal so schnell verlassen, daß er noch nicht den dritten Theil von dieser Rede vernommen. Aber als er eben so eilig die leicht bergan geschwungene Straße hinauf schritt, sah er gar nicht aus, als präparire

er sich zu einem scherzhaften Vortrag. Sein Blick war auffallend düster und gespannt, und sein Mund zeigte die feinen Falten, die einen Entschluß zum herben Kampfe verrathen. „Das geht nicht länger," murmelte er, als er von der Straße abbog und die Esplanade betrat, die sich hier unmittelbar anschloß. „Ist denn mein ganzes Wesen wie in einem Glaskasten, daß selbst so sorgenlose Menschen, wie dieser Bekon, mein Inneres zu erklären vermögen? Ich muß fort! Es muß sich entscheiden. Entweder — oder!"

Ettinger fuhr bei diesem Ausrufe leicht zusammen, und starrte einen Augenblick, wie zum Tode erschrocken, auf einen Gegenstand, der sich in der Ferne zeigte. „Meine Ahnung hat mich nicht getäuscht" — fügte er in seinem Monologe hinzu. „Dort kommt Marilia mit ihrer Freundin — mein Wink verhallte unbeachtet — sie verhöhnt mit diesem öffentlichen Spaziergang meine Meinung — sie beweist mir, daß meine Hoffnung auf ihre Liebe ein Hirngespenst war — mir bleibt nichts übrig, als ein schneller Entschluß — ich nehme die Stelle an, die man mir offerirte — ich scheide auf ewig und suche zu vergessen, was mir den Himmel auf Erden verhieß!"

Stolz richtete der junge Mann sein Auge fest auf die beiden Damen, die ihm mittlerweile näher gekommen waren. Arm in Arm, eng an einander geschmiegt, elegant von Kopf zu Fuß ohne die Extravaganz der Mode, im einfachen Paletot, die Kleider leicht geschürzt, um sie vor Nässe zu bewahren, so schritten die Damen dem Manne entgegen, welcher sie mit feindseliger Absicht musterte. Die jüngere

der Damen, größer, schlanker und schöner, als die ältere, erröthete sichtlich. Schüchtern, bittend und sorgenvoll flog ihr Blick zu dem Manne hin, der in königlicher Haltung näher kam. Es war, als wolle dies zarte, hübsche Mädchen stehen bleiben und zu ihm sprechen — ein vernichtender Blick voll Verachtung und mitleidslosem Hohne traf sie und ihre Freundin. Diesem Blick folgte ein kalter Gruß — das schöne Mädchen sah ihm dabei ängstlich ins Auge — es rührte ihn nicht! Er schritt dicht neben ihr vorüber!

Still gingen die Damen bis ans Ende der Esplanade und kehrten dann um. Marilias Auge suchte den Mann, welcher sie durch seinen Gruß hatte beleidigen wollen. Er war nicht mehr da. Also im vollen Zorne hatte er die Esplanade auf einem Nebenwege verlassen, um ihr nicht wieder begegnen zu müssen!

„Herr von Ettinger schien sehr übler Laune zu sein," begann Frau Metthorst leise und demüthig. „Ich glaube, er sieht es nicht gern, daß Du mir Deine Freundschaft in meinem Unglücke bewahrst! Er hält natürlich meinen armen Guido für schuldig, weil er sich der Untersuchung durch seine Flucht entzogen hat. — Ich muß dieß ertragen, bis mein Mann es für gut hält, wieder aus seinem Versteck hervorzukommen — allein du, meine Marilia, hast keine Verpflichtung, die Schande des Verdachtes mit mir zu theilen. Meide mich, meine Mari — meide mich, wenn dir der Staatsanwalt von Ettinger deßhalb zürnen sollte — meide mich! Ich weiß, daß Du mich mit Schmerzen meiden wirst, aber es ist hoffentlich nur für eine kurze Zeit. Das

Gestirn, das durch Nebel einige Zeit verdunkelt worden war, erscheint uns ja glänzender und herrlicher, als früher! So wird auch unsere Freundschaft nach kurzer Entbehrung um so beglückender sein."

Marilia blieb die Antwort schuldig. Ein festeres und innigeres Anschmiegen an die junge Frau galt dieser als eine Entgegnung und sie fuhr fort:

„Alban Ettinger hat dich lieb, Marilia. Man sieht es in dem Leuchten des sonst finstern und forschenden Auges, daß er in Dir ein Ideal weiblicher Vollkommenheit verehrt. Er, der es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht hat, dem Laster und dem Verbrechen nachzuspüren, er hat in Dir ganz sichtlich ein menschliches Wesen gefunden, wie er es in dieser verderbten Welt nicht zu finden erwartete — beinahe gönne ich ihm das Glück Deiner Liebe nicht, liebe Mari. Aber ich will gerecht gegen ihn bleiben — er ist ein tüchtiger, ehrenwerther Mann, weder ein Schwächling der Zeit, noch ein Bramarbas, der Throne stürzen möchte. Er handelt stets nach Grundsätzen, und verfolgt nach Beweggründen einer heiligen Berufspflicht das Tadelnswerthe und Strafbare. Achte und ehre seine Meinung, wenn er sie Dir kund gibt, und verscherze nicht Dein Lebensglück aus Pietätsrücksichten gegen mich."

„Jeder verfolgt den Weg, den ihm eine innere Ueberzeugung als einen richtigen bezeichnet," antwortete das junge Mädchen mit sanfter Stimme. „Ich handle auch nach Grnndsätzen, Adelheid, und zwar nach den Principien des Christenthums, welche die Menschenliebe und Menschenfreund-

lichkeit zur Grundlage des Glaubens machen. Du bist hülflos. Dein Mann hat Dich, entweder in einer Anwandlung von Furcht vor einem gerichtlichen Verfahren, oder in wohlüberlegter Absicht heimlich verlassen und Dich dadurch für den Augenblick compromitirt. Du bist hülfsbedürftig. Wer in der Welt hätte wohl stärkere Verpflichtungen, Dir in einer Krisis Deiner Lebensverhältnisse beizustehen, als ich?"

„Uebertreibe nicht, Marilia," fiel die junge Frau zärtlich lächelnd ein. „Was ich jemals für Dich gethan habe, war nichts als —"

„Christenpflicht," schaltete Marilia hastig ein. „Richtig! Nimm es als Christenpflicht an, wenn ich jetzt schützend neben Dir verharre, bis sich ein unerklärliches Dunkel lichtet."

„Und wenn dabei Dein Lebensglück zu Grunde geht?" fragte Frau Metthorst ernst.

„Dann ist es eben kein Glück für mich gewesen," antwortete das Mädchen mit sehr weichem traurigen Tone. Frau Metthorst wagte diese Behauptung nicht zu bekämpfen. Wenn ein Mann seine Pflichttreue allerdings so weit trieb, die Forderungen des Herzen derselben unterzuordnen, so blieb es fraglich, ob Marilias Leben an seiner Seite zu beneiden sei.

Stumm schritten die Damen bis zum Ende der Promenade. Als sie sich abermals wendeten, sahen sie sich mit einem Blicke ins Auge, der ein volles Einverständniß verrieth.

Marilia verbarg die Trauer ihres Herzens nicht vor dem Auge der Freundin, allein daß die Hoffnung auf Et-

tingers Liebe sie aufrecht erhielt, das verbarg sie ihr. Wie hätte sie aber ohne diese innerliche Zuversicht bestehen können, da sie sich noch in dem schönen Alter befand, wo man die Trauer des Herzens für unvergänglich hält. Sie baute auf die Macht der Liebe und trotzte dabei den Ansprüchen eines allzu pflichtgetreuen Mannes. Ruhig begann sie das Gespräch wieder, indem sie ihrer Freundin den Vorschlag machte, mit ihr die Stadt zu verlassen und in dem nahe gelegenen Badeorte Felsberg das weitere zu erwarten.

„Meine Eltern finden es zweckmäßiger für Dich, Adelheid," setzte sie lebhaft hinzu, als die junge Frau eine abwehrende Bewegung machte. „Mein Vater meint, Du seiest der Ruhe sehr bedürftig, wenn Du nicht ein ebenso unglückliches Wochenbett herbeiführen wolltest, wie vor zwei Jahren. Er meint, Du wärest bei seinem Bruder, dem Badearzte in Felsberg, besser aufgehoben, als hier. Er behauptet, es gäbe gar keinen passenderen Aufenthalt für Dich, als Felsberg mit seinen herrlichen Umgebungen, mit seiner Ruhe, Behaglichkeit und mit der anerkannt gesunden und erquickenden Luft. Bitte, verwirf die Rathschläge meines Vaters nicht — er muß es am besten wissen, was Dir gut ist."

Frau Metthorst senkte sinnend ihre Stirn. Der Vorschlag ihrer Freundin fand in ihrem Innern ein Echo. Die Abgeschiedenheit des kleinen Badeortes, welcher vor dem Mai noch nicht besucht wurde — Marilias unverkürzte Gesellschaft, wenn sie dort mit ihr im Hause des Oheims lebte — die Flucht vor den täglichen Demüthigungen, die sie als

Gattin eines verdächtigten Mannes zu ertragen hatte — es waren ja Erleichterungen für sie.

„Aber mein Mann — mein armer Guido,“ sagte sie hastig, als wollte sie die verführerischen Bilder verscheuchen, die sie dem Schmerze um sein Geschick entrissen.

„Natürlich bleibt Deinem Mann die Freiheit, Dich so oft zu besuchen, wie er will,“ tröstete das junge Mädchen. „Die Schleier, welche über seinem Leben hängen, werden sich bald lichten und dann wird er sich um so lieber in diese kleine Trennung fügen, da er ein doppeltes Glück daraus hervorgehen sieht. Mein Vater, als Dein Arzt, übernimmt es, ihm die Nothwendigkeit einer Entfernung aus der Stadt darzulegen, wo jeder Blick Deine Nerven erschüttert.“

„Marilia — ich will mit Dir reisen,“ sprach die junge Frau plötzlich entschlossen. „Ordne alles an! Ja — das Lächeln des Mitleids, der forschende Blick und das hohnvolle Zucken der Lippen zerreißt den Lebensfaden in mir — ich fühle das! Aber ich will leben, ich will wenigstens so lange leben, bis die Welt eingesehen hat, daß Guido Metthorst eines Verbrechens nicht fähig ist. Mag man ihn verdächtigen — mag man ihn verdammen — ich glaube nicht an seine Schuld.“

„Ich auch nicht!“ erklärte das junge Mädchen feierlich.

Sorgsam geleitete Marilia die Freundin in ihre Wohnung zurück und entfernte sich mit dem Versprechen, wieder zu kommen, um den Abend bei ihr zuzubringen. Sie wollte ihrem Vater den Erfolg ihrer Unterredung mittheilen, damit er seine weiteren Anordnungen treffen könne. Sie beschwich-

tigte die Mahnungen ihres Herzens, die diesen errungenen Sieg über die Bedenklichkeit ihrer Freundin als einen Grenzstein ihres eigenen Glückes zu bezeichnen beflissen waren. Der Tag mußte ja erscheinen, wo Guido Metthorst sich von jedem Verdachte zu reinigen kam.

Daß sie sich trübe Stunden durch ihre opfermuthige Freundschaft bereitete, wußte sie recht gut, aber an eine Vernichtung ihres stillen Glückes, das noch jeder Erklärung entbehrte, glaubte sie keineswegs. Sie handelte mit der Erlaubniß ihrer Eltern, indem sie edelmüthig jeder mißliebigen Beurtheilung die Stirne bot und ihren gewohnten Platz neben der Jugendfreundin behauptete. Sie verdankte dieser Jugendfreundin das Leben ihrer Mutter. Nur der seltenen Ausdauer bei der Pflege in einer schweren Krankheit schrieb ihr Vater die Rettung derselben zu. Sie verdankte ihr aber auch das eigene Leben, denn nur die Geistesgegenwart Adelheid's rettete sie vor einem unglücklichen Sturze. Und diese Freundin sollte sie aufgeben um eines Verdachtes willen, der durch nichts bewiesen war? Selbst für den Fall, daß der Gatte Adelheid's im Leichtsinne gefehlt hatte, was fiel denn der Frau dabei zur Last? Adelheid Metthorst war in ihren Augen das edelste und reinste Wesen unter Gottes Sonne. Ein heiligeres und festeres Band, als sonst Jugendfreundschaft bildet, verknüpfte sie. Die Engherzigkeit der Welt konnte dieß Band nicht zerreißen. Trotz der Feuertaufe der Leidenschaft schlug Marilias Herz unverändert für die Freundin — selbst die ersten

Versuche des Mannes, den sie mit vollem Bewußtsein heiß und zärtlich liebte, hatten nicht die Macht gehabt, sie ihrer Freundschaft ungetreu zu machen. Sie verläugnete Adelheid nicht vor der Welt, als die allgemeine Stimme ihren Gatten als Wechselfälscher bezeichnete. Jetzt wollte sie mit ihr in Gemeinschaft fliehen um sie zu schützen.

Mit dem Lächeln der Verklärung auf dem holden Antlitze trat sie den Heimweg zum Elternhause an. Daß sich der Himmel wieder verfinsterte und eine dichte Schneewolke alsbald seine Schleier um sie wob, kümmerte sie wenig. Muthig kämpfte sie gegen dieß neue Unwetter, wie sie gegen die ungerechte Meinung der Welt zu kämpfen beschlossen hatte. Ihr guter Wille stählte sie für alle Ereignisse, und die Gesundheit ihres Körpers, sowie ihres Geistes versprach bei allen Kämpfen stichhaltig zu sein.

Es waren nur einige schmale Gäßchen bis zum Hause ihrer Eltern zu passiren. Ein großer freier Platz trennte aber diese kleinen Straßen und machten bei dem fürchterlich hereinbrechenden Sturme einen Umweg nöthig, der dem jungen Mädchen für den Augenblick sehr ungelegen kam. Zögernd blieb sie unter ihrem aufgespannten Regenschirme eine kleine Weile beim Ausgange der Gasse stehen und überblickte prüfend den Platz. Mit dem Schirme war die Passage unmöglich. Schnell schlug sie ihn zu und trat ihren Weg ohne Bedeckung und Schutz an. Gleich darauf ertönte eine Stimme neben ihr, die ihr Herz mit süßem Schreck erfüllte.

„Es scheint als ergötze Sie das Spiel mit Gefahren," sprach diese Stimme. Marilia schaute auf.

„Um ein Ziel rascher zu erreichen, muß der Mensch die Gefahr nicht hoch anschlagen," erwiederte sie mit heiterem Tone.

„Eine richtige Weltanschauung für Männer," lautete die kurze, herbe Antwort, „aber in der Praxis unzulässig für Frauen." Jetzt schauete Marilia nicht heiter auf, sondern antwortete beklommen:

„Sie scheinen den Muth an Frauen nicht zu lieben, Herr von Ettinger."

„Nein! Es artet nichts eher bei Frauen aus, als eben ihr Muth," sprach er hastig.

„Mein Vater hat andere Ansichten darüber, Herr von Ettinger," entgegnete sie ruhig, während sie fest und schnell im Schneegestöber dahin schritt. „Er hat in seiner Praxis Gelegenheit genug gefunden, den Muth der Frauen wirkungsvoll und anerkennungswerth zu erklären."

„Dann stützt sich Ihre Mißachtung meines Rathes, den ich Ihnen gestern gab, wohl auf die Meinung Ihres Herrn Vaters?" fragte Ettinger scharfen Tones.

„Nennen Sie die Ausübung einer Pflicht nicht eine Mißachtung Ihrer Ansicht, Herr von Ettinger," sprach Marilia sanft. „Das Leben meiner Freundin ist in Gefahr, wenn ich aufhöre, mich ihr zu widmen. Wie könnte ich aber jemals auf eigenes Glück hoffen, wollte ich im harten Egoismus die heiligen Pflichten der Freundschaft vernachlässigen."

„Würden Sie auch auf Ihrem Vorsatze beharren, wenn

ich Ihnen eröffnete, daß Ihre Freundin die Mitschuldige ihres strafbaren Gatten zu sein scheint?" fragte der Staatsanwalt finster.

„Ich bürge für Adelheid Mettforst!" antwortete Marilia mit hellem Blicke und fester Stimme.

„Auch wenn die Anzeige vorliegt, daß der Fremde, mit dessen Hülfe die Wechsel in Umlauf gesetzt worden sind, mehrmals eine geheime Unterredung mit Madame Metthorst gehabt haben soll, obwohl sie angab, daß sie ihn niemals gesehen, nie seinen Namen nennen gehört habe?"

„Ich bürge für meine Freundin Adelheid!" wiederholte Marilia ohne Zaudern. „Was sie sagt, ist Wahrheit — alles andere ist Lüge!"

„Ist auch das „Wahrheit", daß sie ihres Gatten Aufenthalt nicht wissen will?"

„Ich bürge dafür, daß sie es nicht weiß!"

„Mein Fräulein — die Lehren Ihres Vaters haben Ihren Muth bis zum Heroismus entwickelt, aber ich muß Ihnen bekennen, daß er Ihre Liebenswürdigkeit beeinträchtigt. Sie haben mir durch den Spaziergang am Arme Ihrer Freundin den Beweis geliefert, was Ihnen mein Wort, meine Warnung, mein Wunsch, meine Bitte gilt. Sie haben dadurch schon entschieden erklärt, was Ihr Herz gewählt. Aber — es ist furchtbar schwer, die Träume des Herzens aufzugeben, sie in der vollen Blüthe zu vernichten — ehe Sie also weiter handeln, Marilia, mache ich Sie aufmerksam, daß jeder Schritt in Gemeinschaft mit dieser Frau eine unausfüllbare Kluft zwischen uns aufreißt. Ist Ihr

Muth groß genug, mit der Verurtheilung der Welt zugleich den Verlust der allgemeinen Achtung zu tragen?"

„Mein Bewußtsein wird meinen Muth aufrecht halten," flüsterte das junge Mädchen, schüchtern zu ihm aufblickend. In diesem Blicke lag die Bitte um Schonung, aber es leuchtete auch darin die Zuversicht, daß er sie nicht falsch beurtheilen werde. Der junge Mann verstand diesen Blick richtig zu deuten, denn er antwortete schnell:

„Mein Stand — mein Beruf legt mir die Verpflichtung auf, dem Verbrechen nachzuspüren, mein Fräulein."

„Schließt dieß die Menschlichkeit aus, so lange an einer Schuld zu zweifeln, bis sie erwiesen ist?" fragte sie sanft und eindringlich.

„Subjectiv betrachtet, bleibt mir diese Ansicht frei; allein um meine Integrität zu bewahren, muß ich streng die Gemeinschaft mit denen meiden, die dem Schwerte der Gerechtigkeit verfallen scheinen. Unsere Wege trennen sich also, Marilia! Hast Du den Muth, Mädchen, mit den Gefühlen, die uns beiden längst klar geworden sind, einen einsamen, dornenvollen Lebenspfad zu betreten, während Dein Herz sich nach dem Glücke einer Vereinigung sehnt, die uns eine Nothwendigkeit wurde?" Seine Stimme zitterte vor Bewegung, als er fast willenlos diese Frage hervorstieß. Marilia bebte ebenfalls vor Aufregung. Sie stand an einer Grenzscheide ihres Daseins.

„Alban —" flüsterte sie mit erstickter Stimme.

„Wähle!" rief er fest. „Die Braut des Staatsanwalt Ettinger muß unantastbar vor den Augen der Welt da-

stehen! Wähle zwischen mir und der Frau des Wechselfälschers!"

„Alban," flehete das Mädchen. „Nur einige Tage und die Entscheidung über unser Lebensloos wird eine andere Gestalt annehmen. Meine Freunde sind unschuldig — ich bürge für Metthorst's."

„Leben Sie wohl!" sprach der junge Mann. Er verschwand im dichten Schneeschleier. Marilia stieß einen leisen Schmerzensruf aus und starrte vernichtet ihm nach. Wie auch der Sturm tobte, wie dicht auch die Schneeflocken ihr Gesicht umspielten, sie empfand nichts davon. Regungslos dem tosenden Unwetter preisgegeben, stand sie da. Hoffte sie auf sein Wiederkommen? O nein, sie fühlte, daß er im Selbstgefühle eines nothwendigen Entschlusses gehandelt habe und daß er aus Rücksichten auf seine Selbstachtung nimmer umkehren könne. Ihr Glück lag zertrümmert am Boden, noch ehe es vollständig zur Blüthe entwickelt war. Er, der edle, charaktervolle Mann hatte sie aufgegeben um ihrer Freundschaft willen — er hatte sie einem einsamen Lebenspfade überantwortet, nachdem er ihr das Glück ihrer Vereinigung als eine Nothwendigkeit dargestellt — ein Schauder durchzitterte ihr gequältes Herz bei diesem Gedanken. Hastig, als könne sie der schrecklichen Wirklichkeit entfliehen, begann sie ihren Weg fortzusetzen. In wenigen Minuten erreichte sie das Haus, dort angelangt, überwältigte die Gewißheit ihres ewigen Unglückes ihr Bewußtsein und sie sank betäubt auf einen Sessel nieder. Unter den Liebkosungen ihrer Mutter kam sie wieder zur Besinnung. Ge-

duldig ließ sie sich von den nassen Kleidern befreien, geduldig nahm sie die zärtlichen Vorwürfe hin, daß sie in solchem Wetter den Weg über den Platz genommen und nicht lieber den Umweg durch die schmalen Straßen, die Schutz geboten, gewählt habe. Geduldig trank sie den warmen Kaffee, den ihr Vater, jovial scheltend, ihr verordnete. O, sie hatte ein schwereres Leid zu tragen, als die Folgen ihrer Erkältung, aber sie schwieg von diesem Leide und berichtete nur eifrig dem fragenden Vater, daß Adelheid entschlossen sei, in ihrer Geleitschaft nach Felsberg zu reisen, um dort den Aufregungen zu entgehen, die hier in der Stadt unvermeidlich waren.

Der Vater Marilia's pries, als Arzt befriedigt von diesem Bericht, seines Töchterchens Geschicklichkeit zu diplomatischen Sendungen, ohne zu ahnen, was sein Lieblingskind zur Erreichung seines Zweckes hatte opfern müssen. Es galt hier ein Menschenleben zu bewahren. Darauf koncentrirte sich jetzt seine ganze Aufmerksamkeit, und da er, nach dem Grundsatze vieler Mediziner, bei der Rettung eines Patienten sehr wenig nach der Meinung des Publikums fragte, so hielt er es für recht und billig, seine Tochter zur Begleiterin einer Dame zu machen, die im Begriff war, die Achtung des lieben Publikums einzubüßen. Dazu kam noch, daß Frau Adelheid Metthorst ihm lieb und werth war und daß er den Gatten derselben, trotz seiner Flucht, nicht für schuldig hielt. Als Doctor ganz unabhängig von allen Coterien, bewahrte sich der Vater Marilia's eine gewisse Superiorität, die namentlich maßgebend für seine häus-

lichen Verhältnisse war. Dadurch wurde die Sicherheit erklärt, womit Marilia selbst den Warnungen des Staatsanwaltes zum Trotz den öffentlichen Verkehr mit der verdächtigten Dame fortsetzte. Aber dadurch wurde auch die Billigung des Publikums erklärlich, als sich die Nachricht verbreitete, daß des Doctor Hattorp älteste Tochter mit Frau Metthorst nach Felsberg gehen werde, um dort im Hause ihres Oheims die bevorstehende Entbindung der Dame zu überwachen.

Noch an demselben Tage erfuhr der Staatsanwalt von Ettinger die inhaltschwere Nachricht, die ihm natürlich als ein Grabstein aller seiner stillgepflegten Träume und Hoffnungen erscheinen mußte. Erbittert über diesen Schritt Marilia's, war er wirklich einige Momente entschlossen, die beabsichtigte Abreise der Frau Metthorst mit seiner Macht zu durchkreuzen und ihr Hindernisse in den Weg zu legen. Sein guter Geist regierte jedoch zu mächtig in ihm. Ein so edles Herz, wie das seine, konnte wohl zornig aufwallen, aber nie von der Einwirkung gehässiger Gefühle vergiftet werden. Rasch legte er die Feder wieder nieder, die er schon erhoben hatte, um eine vorläufige Verhaftung der Frau Metthorst zu beantragen.

Zur Arbeit durch seine Gemüthsbewegung untüchtig gemacht, vom stillen Schmerze gebeugt, von Sehnsucht nach dem Wesen, das er voreilig seinen Berufsansichten geopfert hatte, gefoltert, trieb es den jungen Mann fort aus seiner stillen Klause. Um seinen Gedanken zu entfliehen durchirrte er die Straßen bis er sich in der Nähe des Schramm'schen Bierlokales fand und sich seines Versprechens erinnernd, in

dasselbe eintrat. Absichtslos war er in diese Gegend gegangen, aber als er sich des Vorfalles im Café royale entsann, da erhob es sich für ihn zu einer Geschickesfügung, die ihn hieher geleitet. Mußte er nicht dem Manne, der sich Albert Bekon nannte und im Uebermuthe des Reichthumes seine Zeit verpraßte, den Beweis liefern, daß er weder durch die Launen des Wetters, noch durch die Launen der Frauen afficirt werden konnte? Heischte es nicht seine Ehre, dem vorlauten Schwätzer, der ihn merkwürdigerweise durchschauen zu können schien, mit kaltem Blute zu imponiren, nachdem er sich durch seine Herzensunruhe bloßgestellt hatte? Entschlossen, wenn gleich mit innerem Widerstreben, trat er in die Gaststube, die sich wirklich in Erwartung eines kleinen Spektakelstückes übermäßig gefüllt hatte. Man übersah seinen Eintritt keineswegs und ein lebhaftes Murmeln begrüßte den als geistreichen Satyriker bekannten Mann. Aber Albert Bekon war noch nicht gekommen. Vergebens wartete man des niemals fehlenden Gastes. Er blieb aus und man begann schon mancherlei Vermuthungen Raum zu geben, als endlich ein Freund von ihm erschien, der mit wichtiger Miene die Meldung brachte, „daß Albert Bekon durch ein Telegramm aus seiner Heimath abgerufen sei und wahrscheinlich als steinreicher Mann wieder erscheinen werde, denn sein Vater, ein Millionär, liege todtkrank darnieder." Albert Bekon entging also dießmal der satyrischen Strafpredigt Ettingers, allein ob es nicht zu seinem Unglück war, daß sein Vater an diesem Tage starb, mag die Folge lehren.

Es war spät in der Nacht als der Staatsanwalt von

Ettinger in Gesellschaft mehrerer Freunde das Lokal von Schramm verließ und sich unweit des Café royal von ihnen trennte um einsam an der Häuserreihe hinauf zu schlendern, die neben der Esplanade entlang standen. Dort am Ende dieser Häuserreihe wohnte Frau Adelheid Metthorst, für ihn ein verkörpertes Mißgeschick, welches die stille Glückseligkeit seines Daseins untergraben hatte. Seine Gedanken hingen sich, trotz allen Kampfes, immer wieder an Marilia's Beharrlichkeit in der Freundschaft, die er für jeden andern Fall achtungswerth gefunden haben würde. Unter stillem Grollen näherte er sich dem Metthorst'schen Hause. Prüfend musterte er die Fenster der zweiten Etage, wo noch ein schwaches Licht ersichtlich war. Dort weilte vielleicht das Mädchen, das seine Liebe geringer anschlug, als die Freundschaft — dort bethätigte sie wahrscheinlich in stiller Wirksamkeit die Unwandelbarkeit ihres Glaubens und Vertrauens auf eine Redlichkeit, die alle andern Menschen zu bezweifeln begannen. Und **er** wurde geopfert! **Er** mußte mit blutendem Herzen zurückstehen, während unzuverlässige, verdächtige Menschen das reine, edle Gefühl eines Mädchens in Anspruch nahmen.

Seine Erbitterung kehrte zurück. Er nahm sich vor, alles aufzubieten um Metthorst zu entlarven, um die Genugthuung haben zu können, Marilia's Ueberzeugung von seinem Werthe umzustürzen. Jetzt stand er still und betrachtete das schwache Licht hinter den Vorhängen. Es war überall um ihn her dunkel, nur dieß Licht ergoß einen Dämmerschein über die Straße. Dennoch sah und erkannte

Ettinger einen Mann, der eiligst vom entgegengesetzten Ende herschritt, schnurstracks auf die Hausthür zuging und dort mit sicherem Griffe einen Glockenzug berührte. Ettinger erkannte mit Bestimmtheit Herrn Guido Metthorst, den seit Wochen Verschollenen und eine leidenschaftliche Wallung trieb sein Blut schneller zum Kopfe. Schon wollte er vorwärts eilen, um diesen Mann im Namen des Königs zu greifen, um ihn den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern — da erstand Marilia's Bild in seiner Seele, wie sie um Schonung flehte — sein Schritt hemmte sich unwillkürlich und er flüsterte: „Mag er bis morgen seine Freiheit genießen — morgen wird er Rechenschaft ablegen über seine Flucht — morgen wird es sich entscheiden, daß er ein Schurke, ein Betrüger ist und Marilia mag dann mit zerrissenem Herzen beklagen, meine Warnungen mißachtet zu haben. Ich kann uns nicht helfen — unsere Liebe wird ein ewiger Schmerz für uns werden, statt daß sie eine himmlische Erdenseligkeit hätte sein können. Vorbei! Wer hätte das gedacht! Vorbei auf immer!"

Mittlerweile hatte sich oben das Licht geregt und war in dem Nebenfenster sichtbar geworden. Frau Metthorst erschien an diesem erleuchteten Fenster. Sie lehnte ihr bleiches Gesicht unschlüssig dagegen — dann öffnete sie rasch.

„Ist Jemand unten, der zu mir will?" fragte sie leise und deutlich.

„Adelheid — öffne schnell!" flüsterte der Mann, welcher geklingelt hatte.

„Allmächtiger Gott — Du?" rief sie sichtlich ergriffen.

Das Licht verschwand um nach einer Weile im Hausflur zu erscheinen. Die Thür öffnete sich — stürmisch umfing der Mann die zitternde Gestalt seiner Gattin — die Thür fiel wieder zu.

Tief ergriffen schritt der Staatsanwalt von Ettinger weiter. „Sie lieben sich — wie verklärt sah das arme Weib aus — wie stürmisch schloß der Mann dieß arme Weib an seine Brust — sie lieben sich — es ist vielleicht der letzte Abend eines häuslichen Lebens für lange Zeit! — Ich aber kann und darf nicht zaudern — morgen streckt sich die Hand der Gerechtigkeit nach diesem Paare aus!"

II.

Mehr getragen als geführt vom starken Arme ihres Gatten erreichte Adelheid ihr Zimmer, nicht ahnend, wer Augenzeuge einer Begrüßung gewesen war, die sie so freudig erschütterte. „Du hier, Guido? Du bist endlich wieder da? Wie konntest Du es über's Herz bringen, mich so furchtbar zu ängstigen? Wie konntest Du mich verlassen ohne mir nur eine Andeutung zu geben wohin Du wolltest? O Guido, Guido — mein Herz wäre gebrochen, hätte ich Marilia nicht gehabt!" klagte die junge Frau unter seinen zärtlichen Küssen.

„Ich bauete auf Marilia," entgegnete er. „Mir war die Besinnung entflohen — ich hatte nur den einen Gedanken „Ihm nach", du mußt deine Ehre retten!"

„Und Du hast den Mann gefunden, der Dich in dieß Unglück gestürzt?"

„Nein, meine Adelheid — nein! Verzweifelt kehre ich zurück — ich habe seine Spur verloren und meine Baarschaft reichte nicht aus, eine andere Tour einzuschlagen, die mir mehr Glück versprach. Zerschmettert kehre ich zurück — ich gebe alles verloren, denn wer wird mir glauben, wenn ich von der Verzweiflung rede, womit ich Station für Station den Mann gesucht habe, der sich mein Vertrauen erschlichen unter dem Vorgeben, er sei Albert Bekon's Bruder."

„Hättest du Albert Bekon doch zu rechter Zeit befragt —" fiel Adelheid halb vorwurfsvoll ein, fügte jedoch gleich entschuldigend hinzu: „Aber wer konnte hier einen Betrug ahnen!"

„Seine Aehnlichkeit mit Albert Bekon hat mich zu der Nachlässigkeit verleitet, keine nähere Erkundigungen einzuziehen, da die Bekon's notorisch Millionäre sind," erläuterte Metthorst mit schwermüthigem Ernste. „Ich hatte einen guten Verdienst zu erwarten — mein habsüchtiges Beginnen ist hart gestraft."

„Man hat den schweren Verdacht des Betrugs auf Deine Person geworfen," sprach die junge Frau scheu und leise.

„Ich konnte nichts anderes erwarten, Adelheid," antwortete er dumpf.

„Was gedenkst du nun zu thun, Guido?"

„Ich gehe morgen zum Staatsanwalt von Ettinger und melde ihm die ganze Sache!"

„Ob das nicht zu spät ist, Guido? Vor deiner Abreise hätte es der Sache eine andere Wendung geben können, jetzt aber nicht mehr."

Der Mann richtete sich heftig und stolz auf. „Hat mein Name den Klang verloren? Betrachtet man mich als den Urheber des Betruges? Sollte ein musterhaftes Leben so rasch jeden Einfluß verloren haben, daß man an der Wahrheit meiner Berichterstattung zweifeln könnte?"

Adelheid schmiegte sich fester an ihren Gatten, als sie kaum hörbar antwortete:

„Ich fürchte, Du hast einen bittern Kelch zu leeren — man nennt Deine heimliche Reise eine Flucht vor der richterlichen Gewalt — man glaubt nicht an Deine wahrheitsgemäßen Erzählungen — man hat mich verhört und durch allerlei Fragen confus zu machen versucht —"

„Dich? Dich verhört! Dich, Du unschuldiges, süßes, reines Wesen — Dich hat man in's Gericht geschleppt —" rief Metthorst außer sich.

„Nicht geschleppt," berichtigte Adelheid mit schwachem Lächeln. „Sei unbesorgt. Ich bin im Wagen des Doctor Hattorp hingefahren und habe an seinem Arme das Gerichtszimmer betreten."

„Gott lohne dem wackern Doctor!" sprach Metthorst aufathmend. „O, wie kann ich mir je vergeben, daß Du durch mich, für mich gelitten, Adelheid!" Er sah ihr mit Innigkeit ins Auge. „Es werden einige schwere Wochen zu verleben sein, mein Lieb, dann aber ist unser Himmel wieder frei von Wolken und unser Glück hat sich vermehrt."

„Nimm unser Mißgeschick nicht zu leicht, mein Lieber, Theurer," bat die junge Frau. „Es quält mich, daß Du gar keine Auskunft über den betrügerischen Menschen geben

kannst und es wird wahrscheinlich Deine Angelegenheit verschlimmern, daß Du, trotz Deiner Reise, nichts erzielt hast, was Aufklärung brächte. Wäre es nur möglich, die kleinste Spur anzugeben."

„Die Möglichkeit liegt vor, wenn ich mich mit ausreichenden Mitteln versehen, nach dem südlichen Theile des . . . Gebirges begeben könnte, wo dieser Mann nothwendig gelebt haben muß, da er jeden Baum und jedes Haus dort kannte. Er hatte sich eines Tages im Eifer des Gespräches verrathen und gab mir dann, etwas ausweichend, zu, einmal eine kurze Zeit daselbst gelebt zu haben."

„O Guido eile doch dorthin!" rief die junge Frau neu belebt. „Warum zögerst Du? Dir fehlt Geld —?" Hastig erschloß sie einen Kasten im Schreibtisch, der neben ihr stand und zog eine saubere Börse hervor, die sie mit leuchtenden Blicken vor ihrem Gatten ausschüttete. „Sieh — es sind nahe an hundert Thaler, mein Lieber — Ersparnisse für die Taufe — aber wir feiern diese Taufe still in Felsberg, wohin mich der Doctor Hattorp durchaus schicken will."

„Segen über den wackern Doctor!" unterbrach der Mann sie. „Ja, ja, geh nach Felsberg, gehe mein Leben und vergiß die Qual, die mein Unverstand Dir bereitet hat. Ich aber will mich sogleich wieder aufmachen und nicht ruhen bis ich den Schurken entdeckt habe, der mein Lebensglück beeinträchtigte. Ich mache Gebrauch von Deinen Ersparnissen — sie sollen, als ein gesegnetes Gut, mein Werk fördern, damit unserem erwarteten Kinde kein befleckter, kein verunglimpfter Name zu Theil wird. Gib mir eine Erquickung mein

holdes Weib, nur ein wenig Speise und Trank und dann fort von hier! Ich will nicht rasten bis ich mich reinigen kann von dem schmählichen Verdachte!"

Adelheid lächelte beistimmend und legte ihre Lippen mit zärtlichem Drucke auf seine heißgewordene Stirn ehe sie hinauseilte um einige Lebensmittel herbeizuholen. Niemand im Hause wachte, als sie. Kein Mensch hatte den Gatten gesehen. Ihr Dienstmädchen schlief längst. Es war also keine Nachrede zu fürchten, wenn er schnell wieder fortreiste um seinen Zweck weiter zu verfolgen. Es war am besten, daß er reiste um gerechtfertigt wieder erscheinen zu können. Nach ihrem Ermessen mußte es ihm nun glücken, den Betrüger aufzuspüren. Sie selbst war ja nun getröstet. Sie wußte wo er weilte, sie wußte warum er abwesend sein würde. Ueber solchen Erleichterungen erträgt sich schon eine kurze Trennung und da sie die erquickende Aussicht auf ein Stillleben in Felsberg an Marilia's Seite hatte, so blickte sie fast heiter auf die nächste Zeit, die als eine Uebergangsperiode zum höchsten Glück betrachtet werden durfte.

Als sie den Gatten erquickt hatte, entließ sie ihn unter heißen Segenswünschen und er eilte den nächsten Nachtzug zu benützen, der ihn an die Grenze des . . . Gebirges befördern konnte.

In derselben Minute, als die Lokomotive ihr schrillendes Signal durch die stille Nacht tönen ließ, schrieb der Staatsanwalt von Ettinger nach langem, schwerem Kampfe mit seinem mächtig erwachten Mitleiden, die Worte nieder: „Es ist zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft gekommen,

daß der Wechselagent Guido Metthorst in dieser Nacht von seiner Reise zurückgekehrt ist. Ich mache der königlichen Gerichtsbehörde hiervon Anzeige und beantrage, nunmehr den Wechselagenten Guido Metthorst verantwortlich zu vernehmen, eventualiter sogleich den Haftbefehl gegen ihn zu erlassen."

Der Schlag war gefallen. Während Frau Adelhaid in wiedergewonnener Ruhe von glücklicher Lösung aller Verwirrungen träumte, bemächtigte sich früh morgens ein Diener der Gerechtigkeit des inhaltschweren Schreibens und trug es der richterlichen Behörde zu, welcher die Macht der äußersten Verfolgung frei stand.

Wer möchte aber das gerechte Erstaunen des Herrn von Ettinger schildern, als ihm im Laufe der nächsten Tage die gerichtliche Meldung zuging, daß es auf einem Irrthum beruhen müsse, wenn von der Ankunft des Wechselagenten Guido Metthorst die Rede gewesen sei, denn seine Hausgenossen hätten es sämmtlich in Abrede gestellt, ihn gesehen zu haben, und eine Verheimlichung seiner Person sei bei der Lokalität des Hauses nicht möglich.

Entrüstet überlas er diesen Bescheid mehrmals. Sein Verdacht erhielt dadurch neue Nahrung. War es nicht durch diesen Umstand bis zur Evidenz erwiesen, daß sich das Ehepaar Metthorst in ein Lügengewebe hüllte?

Aufgeregt durchmaß er sein Zimmer, sonst die Stätte eines stillen Friedens, und überlegte, was er thun könne, um diese Angelegenheit endlich zur Klarheit zu bringen. Forderte er jetzt die steckbriefliche Verfolgung des jungen Kaufmannes, so war dieser auf ewig gebrandmarkt. Aber

sein Beruf heischte durchgreifende Schritte. Erklärte er öffentlich dem Gerichte, „den Mann selbst gesehen zu haben", so überantwortete er ihn ohne Erbarmen den nothwendigen gerichtlichen Maßregeln. Sein Inneres empörte sich gegen Schritte, die ihn als Verfolger der Menschen darstellen, die Marilia liebte und schätzte. Er zögerte, seine persönlichen Wahrnehmungen geltend zu machen. Er suchte es sich selbst einzureden, daß seine Berufspflicht nun erfüllt sei und daß er es der Zeit überlassen könne, das betrügerische Treiben des Metthorst'schen Ehepaars zu entlarven.

Aber die stillen Kämpfe mit seinem Gewissen verleideten ihm das Leben und brachten einen Entschluß zur Reife, der schon lange vorher von ihm erwogen worden war. Er wollte die Laufbahn verlassen, die er seit mehreren Jahren mit der Energie eines starken Geistes betreten hatte. Er wollte in den Justizdienst zurücktreten und die Anerbietungen eines Verwandten, der eine einflußreiche Stellung in der Residenz einnahm, benutzen, um so bald wie möglich einen Geschäftskreis und einen Aufenthaltsort verlassen zu können, der ihm zuwider geworden war. Unverzüglich schrieb er seinem Verwandten, daß er auf seine Vorschläge eingehe und ihn bäte, seine Abberufung möglichst zu beschleunigen.

Jetzt konnte er hoffen, in kürzester Frist aus Verhältnissen treten zu können, die ihm mit jeder Minute unerträglicher wurden. Er traf im Stillen seine Vorbereitungen zur Abreise und wartete ungeduldig des Befehles, sich nach irgend einem Winkel des Landes verfügen zu sollen, wo er mit Muße seine Seelenruhe nähren könne. Unter den wech-

selnden Ereignissen hatte sich seine Seelenstimmung schon merklich gebessert, und wenn auch Marilia's Bild oft verlockend vor ihn trat, wenn auch sein Herz, nur beschwichtigt und keineswegs erkaltet, in Zukunftsträumen eine Art Trost zu erlangen suchte, so gestaltete sich allmählig dennoch die Ueberzeugung in ihm, daß er seine Neigung überwinden werde und daß es nicht rathsam sei, sich die geringsten Hoffnungen auf spätere Ausgleichungen zu machen. Marilia hatte sich entschieden für ihre Freundin, als er ihr die Alternative gestellt, zwischen dem Glück ihres Lebens und der Beharrlichkeit ihrer Freundschaft zu wählen — mit dieser Entscheidung war ihre ewige Trennung besiegelt worden.

III.

Mit neuem Muthe hatte Guido Metthorst die Heimath verlassen und wieder seine Verfolgungsreise angetreten. Er wollte nicht eher heimkehren, bis es ihm gelungen war, eine Spur des Mannes aufzufinden, der ihn in so schmählichen Verdacht gestürzt.

Ehrenwerth im höchsten Grade besaß dieser junge Mann ein Ehrgefühl, das auf einer krankhaften Empfindlichkeit beruhete. Es schien ihm kein Opfer zu groß, um den Flecken zu tilgen, den eine Unbesonnenheit auf ihn geworfen. Pünktlich und gewissenhaft im Geschäftsverkehr, wie selten ein Mann, der von Provisionen leben muß, hatte er bis dahin noch nie Gelegenheit gehabt, mit Schwindlern, wie die Zeit sie geboren, zusammen zu treffen; deßhalb war es

ganz natürlich, daß er arglos dem ersten dieser heillosen Menschenrace zum Opfer fiel, der sich ihm näherte. Guido Metthorst hatte sorglos Wechselgeschäfte für diesen Fremden übernommen, der sich wie ein reicher Mann benahm und sich ihm als den Bruder des sehr wohlbekannten reichen Prassers Albert Bekon präsentirte. Er hatte bedeutende Wechsel für diesen Fremden verwerthet, die von dem wohlbekannten, verschwenderisch lebenden Albert Bekon acceptirt waren, und als der Tag erschien, wo sie verfallen waren, da protestirte Albert Bekon lachend gegen die Richtigkeit dieser Wechsel und erklärte, daß er gar keinen Bruder besitze und das Accept durchaus nicht anerkenne.

Wie von einem Donnerschlage betäubt hörte Metthorst zu, als ihm voller Hohn diese Mittheilung gemacht wurde, und da er zu wissen meinte, wo der fragliche Bruder des Albert Bekon sich zur Zeit aufhalte, so erachtete er es für's klügste, ohne weiteres dorthin abzureisen. Seine Uebereilung trug böse Früchte. Nicht allein, daß sie seine Gattin in eine peinliche Unruhe stürzte, sondern auch, daß sie einen leichten Verdacht bestärkte und zu allerlei Muthmaßungen führte. Leider war sie auch ganz vergeblich gewesen. Und zum zweitenmale handelte er übereilt, als er, mit neuen Mitteln versehen, unter den Segnungen Adelheids, wieder fort eilte, sich keine Rast und Ruhe gönnend.

„Ihn suchen! Ihn finden!" hallte es in ihm, wie mit Dämonsgewalt. „Ihn suchen! Ihn finden!" war sein Losungswort. Es handelte sich um eine bürgerliche Existenz, es handelte sich um einen guten Namen, es handelte sich

um ein ganzes Lebensglück! Eine entehrende Untersuchung bedrohete ihn, seine Vermögens-Verhältnisse, die überhaupt nicht glänzend waren, erhielten einen so gewaltigen Stoß, daß er sich als verloren betrachten mußte, wenn es ihm nicht gelang, den Mann herbeizuschaffen, der seine Sorglosigkeit mißbraucht hatte.

Vorwärts eilte er ohne Rast und Ruh, allein er versäumte keine Gelegenheit, sich umzusehen und zu forschen und zu fragen. Vergebens! Endlich langte er in der schönen Gebirgsstadt an, die als eine Provinzialhauptstadt zu betrachten war und als solche den umwohnenden Edelleuten und Gutsbesitzern zum Versammlungsorte diente.

Hier machte Guido Halt! In dieser Stadt und in deren wunderschönen Umgebungen hatte der Fremde, der ihn betrogen, zu genau Bescheid gewußt, um nicht die Gewißheit zu wecken, daß er hier gelebt habe. Schon der erste Abend versprach dem hoch erfreuten jungen Manne einen sichern Erfolg. Der Kellner des Hotels erinnerte sich eines Mannes, welcher Bekon geheißen und nannte ihm ein nahe gelegenes Rittergut, wo derselbe als Volontair sich aufgehalten, um sich in der Landwirthschaft zu vervollkommnen. Die Beschreibung paßte. Als Oekonom hatte sich der fragliche Bruder des Albert Bekon bei ihm eingeführt und den Ankauf eines Gutes zum Vorwand gebraucht, die Wechsel zu verwerthen. Der Fremde war also kein Betrüger — nur Mißverständnisse schienen obzuwalten — denn der Herr Bekon, welcher als Volontair hier in der Gegend gelebt,

war nach den Betheurungen des Kellners ein sehr reicher Mann.

O, wie jubelte der arme Metthorst, daß er sich am Ziele fand, daß alle Noth, alle Sorge nun ein Ende hatte. Zwar sollte der Oekonom Bekon nicht mehr in dieser Gegend verweilen, aber der Kellner behauptete zuversichtlich, daß seine hiesigen Freunde seinen Aufenthaltsort genau angeben könnten. Er rieth mit riesig wachsender Klugheit, dem Besitzer des Gutes einen Besuch zu machen, wo Bekon eine Zeitlang gelebt habe.

Guido Metthorst säumte nicht, diesem Rathe zu folgen. Kaum grauete der Tag, so erhob er sich von seinem Lager, welches, zum erstenmale seit seiner schweren Prüfung, von holden Traumgebilden umgaukelt worden war, und rüstete sich zu der kleinen Tour, die er, wegen der Ersparniß, zu Fuß machen wollte.

Wohlgemuth trat er seine Wanderung an. Das Wetter begünstigte sein Vorhaben. Der Himmel war heiter und unbewölkt, und wenn auch der Wind etwas eisig wehte, so milderten doch die warmen Sonnenstrahlen seine Wirkung. Es war ja Frühling, nur kämpfte derselbe noch mit der Macht des Winters. Guido's heitere Stimmung steigerte sich durch den belebenden Hauch, der die ganze Natur durchdrang. Wenn der Mensch krank gewesen ist oder wenn er lange Zeit ein schweres Leid getragen hat, so empfindet er den Einfluß der Luft und der Sonne stets gleich einem Balsam, der alles in ihm heilen kann. Guido hatte gelitten, mehr gelitten, wie je in seinem Leben, das bis da-

hin gleichmäßig friedlich verlaufen war; darum hob sich erleichtert sein ganzes Wesen, als er auf der Landstraße dahin schritt, sicher seines Zieles, wie seines Erfolges. Aufmerksam betrachtete er die Schönheit der Gegend, die weltberühmt war, und die Erinnerung an die letzten Wochen tiefer schmerzlicher Sorgen erlosch beinahe in dem Entzücken, das ihn durchschauerte. Eine prächtige Chaussee schloß sich endlich an den Waldweg an, zur Seite rauschte ein kleiner Bach, der gelegentlich die Schneeballen auf und nieder spülte, welche von der Höhe der Felsenkanten, wo sie gelagert, herabgestürzt waren. Mitunter schüttelte der Wind die Tannenbäumchen, die noch vom Schnee gebeugt dastanden, so daß es wie eine silberne Wolke im Sonnenglanze erschien, wenn die gefrorenen Nebelmassen umhersprühten. Immer enger wölbten sich die Felsen neben ihm, immer toller rauschte der Bach, da wendete sich der Weg und er stand plötzlich vor einem hübschen Hause mit Balkonfenstern, die dem Frühlingssonnenschein geöffnet waren.

Dies Haus war sein Ziel. Freudig musterte er es und ließ dann den Blick über die Landschaft gleiten, die völlig verändert, statt der Felsen und Steinblöcke eine weite, schöne Au, umgrenzt von den Höhen, welche er durchwandert hatte, aufwies.

Rasch erstieg er die Freitreppe. Es war ihm zu Sinne, als werde er den Mann hier finden, den er so schmerzlich gesucht. Rasch stieß er die Thür auf. Das helle Geläut derselben lockte die Bewohner herbei. Ein stattlicher Herr im Schlafrock trat aus der Stubenthür — Guido's Blicke

begegneten den seinigen — „Willkommen in Beroda!" rief der Herr laut und herzlich — „was führt Sie denn zu mir, Herr Metthorst."

Dem armen Guido sank das Herz. Er ahnte sogleich, daß er sich vergeblich gefreut, denn diesen Herrn hatte er erst kürzlich in seinem Wohnort gesehen und zwar als Gast von Albert Bekon. Verwirrt und niedergedrückt von der Erkenntniß seines vergeblichen Hoffens antwortete er, daß er einem Herrn Bekon nachspüre, der hier in dieser Gegend gelebt haben solle.

„Ei wohl hat Herr Bekon hier gelebt, mein Herr," war des Hausbesitzers treuherzige Gegenrede, während er den jungen Mann an der Hand ins Zimmer führte. Doch nehmen sie erst Platz und restauriren Sie sich mit einigem Frühstück. Nachher sollen Sie mir erzählen, wie Sie darauf kommen Herrn Bekon hier zu suchen, da er Ihnen doch sehr wohl bekannt ist und in Ihrer nächsten Nähe lebt." Er winkte einer hübschen Frau in mittleren Jahren und sagte vorstellend: „Herr Wechselagent Metthorst — meine Frau!" Nachdem diese kleine Förmlichkeit beseitigt war, ließ sich der Herr von Beroda in sein Fauteuil fallen, bat seinen Gast gleichfalls Platz zu nehmen und setzte nun sein unterbrochenes Frühstück so sans gêne fort, als sei niemand außer ihm im Zimmer.

Guido gewann dadurch Zeit, seine Gedanken zu ordnen und sich im Zimmer umzusehen. Er bemerkte erst jetzt, daß außer der Dame des Hauses noch zwei Knaben und ein kleines Mädchen am Frühstückstische saßen alle gleichmäßig

stumm beschäftigt ihren Morgenimbiß einzunehmen. Guido folgte endlich diesem Beispiele. Es gehörte jedenfalls zur hergebrachten Ordnung stumm zu sein so lange man aß, denn kaum hatte der Hausherr seine Portion Butterschnitte mit Eiern, Schinken und Käse verzehrt, so bog er sich behaglich in seinen Lehnsessel zurück und begann rasch hinter einander zu fragen:

„Also Sie suchen Herrn Bekon bei mir, mein bester Herr?"

Guido beendete eiligst seine Mahlzeit und antwortete mit bekümmertem Tone:

„Aber nicht Herrn Albert Bekon suche ich, Herr von Beroda."

„Gibt's denn noch einen andern Bekon, mein Herr?"

„Es hat ein Herr Bekon meinen Credit und meinen guten Ruf benützt, um ansehnliche Wechsel zu verwerthen. Er nannte sich mir gegenüber einen Bruder des Albert Bekon."

„Albert Bekon hat keinen Bruder, mein Herr!" entschied Herr von Beroda sehr bestimmt.

Guido Metthorst neigte düster seine Stirn bei diesem Ausspruche. Sein Blick glitt dabei über die kleine Familie Berodens und er sah, daß die Augen des ältesten Knaben seltsam leuchteten, daß Worte auf seinen Lippen zu schweben schienen, die nur von respektvoller Artigkeit zurückgehalten wurden.

Ueberhaupt drängte sich ihm die Bemerkung auf, daß die ganze Familie von der Eigenthümlichkeit des Hausherrn

in enge Grenzen gehalten wurde. Die Haltung der Mutter sowohl, wie der Kinder, verrieth eine strenge Handhabung der Etikette, welche mit militärischer Disciplin geordnet war. Metthorst schloß daraus, daß er es mit einem jener Sonderlinge zu thun hatte, die von ihrem eigenen Verstande eine sehr große Meinung haben und sich mit ihren Ansichten unfehlbar dünken. Selbst in seiner Sprache und in seinen Manieren zeigte sich eine vorherrschende Neigung, nur seine Weisheit gelten zu lassen. Mit solchen Leuten läßt sich nur fertig werden, wenn man sich ihren Aussprüchen unbedingt unterordnet. Die Ueberlegung einer Sache wird unmöglich, weil sie bestimmt annehmen, daß nur sie die Verhältnisse der Welt mit der erforderlichen Menschenkenntniß beurtheilen können. Solche Leute dominiren in ihren Kreisen, nicht weil sie die klügsten, sondern weil sie die anmaßendsten ihrer Umgebung sind. Metthorst respectirte sogleich dieß Uebergewicht und antwortete leise:

„Leider scheine ich diese Gewißheit mit dem Frieden meines Lebens und mit der Zerrüttung meiner ganzen Existenz bezahlen zu müssen. Herr Albert Bekon verhöhnte mich mit meiner Leichtgläubigkeit."

„Wenn Sie aber einen andern Bekon suchten, als unsern guten Albert, weshalb kamen Sie hieher, mein Herr Metthorst?" fragte Herr von Beroda mit spöttischer Ueberlegenheit.

„Weil der Mann, der mich betrogen, in dieser Gebirgsgegend, ja selbst in Ihrem Hause, wie ich mich jetzt überzeugt habe, so gut Bescheid wußte, als sei er hier geboren."

„Ist das nicht eine lächerliche Ausgeburt Ihrer aufgeregten Phantasie?“ meinte der Herr mit weisem Lächeln.

„Auf keinen Fall,“ betheuerte Metthorst.

„Sie verwechseln wahrscheinlich Albert Bekons Erzählungen von seinem hiesigen Aufenthalte mit denen des Fremden, der sich Bekons Namen angeeignet.“

„Mir ist niemals zu Ohr gekommen, daß Albert Bekon jemals hier gelebt habe.“

„Und doch suchten Sie ihn hier?“

„Nicht ihn, sondern den Fremden, der mir von dieser Gegend erzählt hatte.“

„Hat dieser Fremde mein Haus als seinen hiesigen Aufenthaltsort bezeichnet?“

„Nein. Er hat mir aber die Ueberraschung geschildert, die er beim ersten Anblick Ihres Hauses mit seiner Umgebung empfunden. Die fruchtbare Au zwischen Felsen, die wie ein Paradiesesgarten erscheint, wenn man aus dem Felsenlabyrinthe hervortritt.“

Bei diesen Worten, die Metthorst gleichsam recitirend sprach, blickte die Dame des Hauses lebhaft überrascht zu ihm auf. Sie hatte augenscheinlich dieselben Worte schon einmal und zwar in Bezug auf ihr Eigenthum, vernommen.

„Wunderbar,“ sagte sie halblaut, mehr für sich, als zu den beiden Männern sprechend.

„Was ist wunderbar, liebe Frau?“ fragte Herr von Beroda schnell.

„Herr Bekon pflegte dieselben Worte auf Beroda anzu-

wenden, wenn er die schöne Lage unsres Gutes bezeichnen wollte," erwiderte die Dame ruhig.

Metthorst fuhr freudig zusammen. So war doch vielleicht eine Verbindung Bekons mit dem Fremden zu ermitteln? Er mußte diese Worte von ihm selbst gehört haben. Vielleicht war er jemand im Hause bekannt nur unter einem andern Namen. Seine Hoffnungen, noch vor wenigen Stunden so glänzend, waren so tief gesunken, daß ihm jetzt der kleinste Schimmer einer Möglichkeit genügt hätte. Ehe er aber eine weitere Forschung anstellen konnte schnitt ihm Herr von Beroda den Faden dazu ab, indem er zurechtweisend sagte:

„Diese Worte sind von andern Leuten auch angewendet und wenn ich mich recht erinnere, so habe ich sie selbst zuerst gebraucht. Also dabei ist nichts wunderbares!"

Die Dame lächelte schwach und blieb die Erwiderung schuldig. Metthorst mußte die Richtigkeit der Bemerkung anerkennen und wagte nicht weiter zu fragen. Ein peinliches Stillschweigen folgte. Metthorst, von der unliebenswürdigen Zurechtweisung des gestrengen Hausherrn verletzt, blickte theilnahmvoll auf die Dame, welche sich zu ihren Kindern gewendet hatte. Wieder begegnete ihm ein seltsam leuchtender Blick aus dem Auge des ältesten Knaben. Ermunternd nickte er ihm zu. Der Knabe erwiederte dieß mit einer wichtigen Geberde. Metthorst stutzte.

„Hast du mir etwas zu sagen?" fragte er gütig. „Sprich nur — dein Vater erlaubt es dir sicherlich, wenn es mein

Interesse betrifft." Herr von Beroda gab ihm die Erlaubniß zu reden.

„Es gibt aber noch einen Herrn Bekon," platzte nun der Knabe heraus. „Es gibt wahrhaftig noch einen Herrn Bekon und der ist auch hier gewesen!"

„Der Junge träumt wohl!" bemerkte der Hausherr lakonisch, während Metthorst fest die Hände zusammendrückte und tief bewegt flüsterte: „— Großer Gott — wär's möglich!"

„Geben Sie sich keinen Illusionen hin, junger Herr," warnte Beroda. „Hören Sie zu — ich will den Knaben examiniren und Sie werden sich bald überzeugen, daß sich ein Kind mancherlei einbildet. Wo hast du denn noch einen Herrn Bekon gesehen, mein Junge?"

Der Knabe schlug schüchtern die Augen nieder. Wo er den Mann gesehen hatte wußte er wirklich in diesem Momente nicht zu sagen. Die Frage erdrückte seine Gedächtnißkraft. Hätte sein Vater, statt dessen, ihn nach kindlicher Manier ruhig erzählen lassen, so wäre gewiß ein befriedigendes Resultat erzielt worden.

„Nun mein Junge," herrschte ihn der Hausherr an, „beweise uns einmal, daß es noch einen Herrn Bekon hier in der Gegend gibt! Jetzt kramie deine Weisheit aus — ich erlaube es dir nicht allein, sondern befehle dir zu sagen, was du weißt!"

Der Knabe schwieg hartnäckig. Wußte er wirklich nichts näheres anzuführen oder hemmte die Furcht seine Worte?

Als er jeder Aufforderung zum Sprechen mit Schweigen begegnete, sagte sein Vater mit drohendem Tone:

Künftig schweigst du, mein Junge, wenn dein Vater gesagt hat, „es gibt nur einen Herrn Bekon" — hörst du. Wenn dein Vater etwas behauptet, so ist dies wahr — verstehst du?"

Der arme Knabe senkte seine Stirn so tief nieder, daß niemand die Röthe der Beschämung sah, die sein ganzes Gesichtchen überflammt hatte. Abermals folgte ein peinliches Stillschweigen. Metthorst beschloß aufzubrechen. Da erhob das kleine Mädchen ganz unerwartet höchst keck und zuversichtlich ihr silberhelles Stimmchen und sagte auf den jüngsten, kaum fünfjährigen Knaben deutend:

„Papa — einmal als ich mit Georg im Garten spielte, da kam ein Mann, der sah aus wie Herr Bekon, aber er war anders wie Herr Bekon — nicht wahr, Georg?"

Der junge dicke Weltbürger Georg schüttelte, statt jeder Antwort mit dem Kopfe und stopfte mit der Hast des ungestillten Appetites den letzten Rest seines Butterbrodes in's kleine Maul. Herr von Beroda lachte.

„Sie sehen, mein bester Herr Metthorst, die Phantasie meiner Familie wird Ihnen zu lieb geschäftig. Man geht förmlich darauf aus, Sie irre zu führen. Daß meine Kinder sich in Gedanken lebhaft mit Herrn Bekon beschäftigen ist natürlich, denn er hat sich auf die allerliebenswürdigste Weise mit ihnen befreundet. Ist's da zu verwundern, daß meine Kleine in jedem Fremden Herrn Bekon zu sehen meint? — Sie wollen schon aufbrechen. — Nehmen Sie

von mir das feste Versprechen mit auf den Weg, daß ich Ihre Angelegenheit nicht vergessen, sondern dergestalt Notiz davon nehmen werde, um Ihnen auf jede Weise zu nützen. Hören Sie nun meinen Rath. Gehen Sie ruhig in Ihre Heimath zurück und übergeben Sie dem Gerichte die weitere Verfolgung dieses Betruges. Betrogen sind Sie — das steht fest! Aber von einem wirklichen Bekon sind Sie nicht betrogen, denn das sind so reiche Männer, daß sie niemand zu betrügen brauchen. Der alte Bekon ist faktisch ein Millionär und sein Sohn Albert ist sein einziger Erbe, Punktum! So ist es und nicht anders!"

„Es ist mir auch niemals eingefallen, einen Verdacht auf diesen allgemein beliebten Albert zu werfen," warf Metthorst ein. „Man hat nur den enormen Credit dieses jungen Lebemannes ausgebeutet und mir dabei eine Falle gestellt."

„Haben Sie denn aber dem Fremden so unbedingt Glauben geschenkt, daß Sie es gar nicht für nöthig gehalten, mit Albert Bekon Rücksprache zu nehmen?"

Metthorst zuckte die Achseln. „Darin habe ich gefehlt! Aber der Fremde sah aus wie Herr Bekon —"

„Siehst du, Papa," rief das kleine Mädchen wieder keck und triumphirend dazwischen, „er sah aus wie Herr Bekon, aber er war ganz anders wie Herr Bekon." Ein zorniger Wink des Vaters gebot dem Kinde Schweigen. Metthorst empfahl sich. Die unerbittliche Herrschsucht des Herrn von Beroda schloß seinen Kindern den Mund, wenn sie Mittheilungen machen wollten, die vielleicht einen Funken Licht in

die dunkle Begebenheit werfen konnten, und dann? Was nützte ihn auch Kindergeschwätz!

Rathlos trat er seinen Rückweg an. Seine verstörten Gesichtszüge verriethen, daß er nach diesem verunglückten Versuche nichts mehr auf eigene Hand unternehmen mochte. Er beschloß zurückzureisen und dem Gerichte die nöthige Verfolgung anheim zu geben.

IV.

Die Reisevorbereitungen der Freundinnen waren vollendet. Noch ein Tag und sie verließen Beide die Stadt um im reizend gelegenen Felsberg Ruhe und Vergessen aller Unannehmlichkeiten zu suchen. Es waren keineswegs die Vorbereitungen zu einer fröhlichen Reise gewesen, wie sie die Jugend in Erwartung der mysteriös interessanten Reiseabenteuer macht. Nein, mit wehmüthigem Ernst hatte Adelheid Metthorst ihr Hauswesen für eine lange Abwesenheit geordnet und der stete Gedanke „wie sie wiederkehren und ob sie jemals hier wieder wirken und schaffen werde", begleitete sie peinigend bei allen Schritten ihrer Einrichtung.

Auch Marilia's Herz war durchaus nicht mit fröhlichen Bildern erfüllt. Schwer lag der Druck einer Erfahrung auf demselben, die ihr von Tag zu Tag sicherer zu einer ewigen Entsagung wurde. Alban von Ettinger mied sichtlich ihre Begegnung — er hatte also mit seiner Liebe wirklich abgeschlossen. Dumpf hallten die letzten Worte, die er zu ihr

geredet, in ihr wieder — sie waren ihr das Grabgeläute ihrer schönen Zukunft.

Dennoch bereute sie ihre Treue in der Freundschaft nicht! Sie hatte mit dem Muthe der Ueberzeugung gehandelt und mußte nun mit dem Muthe des Märtyrers die Folgen tragen. Tapfer verschmähte sie es durch Mittheilung ihrer Erfahrung Trost zu suchen. Sie legte sich Stillschweigen auf, nicht aus Schonung der Freundin allein, sondern auch aus Rücksicht auf den Mann, den sie wahrhaft geehrt und geliebt. Aber es gewährte ihr der Gedanke, fern von der Stätte ihres jugendlichen Hoffens die schmerzliche Veränderung betrauern zu können, eine unendliche Erleichterung und sie begrüßte den letzten Tag ihrer Anwesenheit im Vaterhause mit einem tiefen, wehmüthig freudigen Athemzuge.

Frau Metthorst empfing in der Frühe dieses Tages einen Brief ihres Gatten, worin er ihr die Erfolglosigkeit seiner Reise meldete und zwar mit allen Specialitäten seines Besuches in Beroda. Seine Ankunft stand also bevor und da er auf die vagen Vermuthungen des klugen Kellners hin noch einen schwachen Versuch zur Aufklärung machen und zu diesem Zwecke eine kleine Seitentour einschlagen wollte, so schrieb er vorläufig, was er erlebt hatte. Frau Adelheid fühlte sich wunderbar betroffen von diesem Briefe, der traurig und hoffnungslos war. Ihr schien die Sache gelichtet durch die Bemerkungen der Frau und der Kinder. Sie begriff nicht wie ihr Mann den Vorfall so leicht nehmen könne. Sie dachte nach und ließ sich dann, rasch entschlossen, Mantel und Hut bringen.

Ihr Vorsatz war, dem Staatsanwalt von Ettinger ohne weiteres diesen Brief zu übergeben und sie führte diesen Vorsatz aus.

Im Büreau der Staatsanwaltschaft angelangt, bat sie um eine Unterredung mit Herrn von Ettinger unter vier Augen. Befremdet empfing dieser Herr die Meldung, war jedoch augenblicklich bereit, die Dame eintreten zu lassen.

So ungünstig auch seine Stimmung für die Gattin eines Mannes sein mochte, den er eines Verbrechens schuldig hielt, so war doch der Eindruck, den Adelheid in diesem Momente auf ihn machte, ein überwältigender. Nie war ihm das Gepräge völliger Herzensreinheit und Unschuld so unzweideutig entgegengetreten, wie in diesem bleichen Frauenantlitze, von einem strahlenden Augenpaare gleichsam erhellt und vergeistigt. Er kannte diese Frau schon längere Zeit. Er hatte sie immer als eine bedeutende Erscheinung unter den Frauen betrachtet. Aber der Seelenadel, die Würde und die ächt weibliche Ruhe, die sich jetzt in ihrem Wesen ausprägte, imponirte ihm mächtiger als er es erwarten konnte. Aber er überwand diesen Eindruck und waffnete sich mit der Kaltblütigkeit, die er bei seinem Berufe aufrecht halten mußte, um urtheilen zu können. Indem er die Dame mit einem Anfluge von ehrerbietiger Achtung zu einem Sessel geleitete, rief er alle bösen Gerüchte in sich zurück, welche ihm zu Ohr gekommen waren. Es sollte ein interessantes Studium, eine bereicherte Menschenkenntniß für ihn abgeben, was diese Frau zu ihm führte. Man lebt ja um zu lernen, man beobachtet ja um weiser zu werden. Der stete Verkehr mit

Menschen, die es zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, eine verbrecherische Laufbahn zu verfolgen, macht den Argwohn zur Gewohnheit und der Stolz, ihnen, den schlauen, geistig oft sehr befähigten, überlegen sein zu wollen, weckt den Keim der Ungerechtigkeit. Es hatte einen gewissen Reiz für den Staatsanwalt, die Regungen in diesem Frauengemüth zu ergründen und ihre Pläne zu verfolgen, die sie zur Rettung ihres Gatten entworfen haben mochte. Ihm waren im Laufe der Zeit so viel ehrliche Augen aufgestoßen, die nicht der Ausdruck einer Innerlichkeit genannt zu werden verdienten, daß er sich wohl hütete, Frau Metthorsts offenen Blick für den Abglanz einer vollkommenen Schuldlosigkeit gelten zu lassen. Er blickte fest, forschend und streng beobachtend in ihr bleiches, von Körper- und Seelenleiden zeugendes Antlitz, als sie ihren Brief hervorholte und mit ergreifender Hast zu sprechen begann.

„Herr von Ettinger, unglückliche Zufälle haben meinen Mann dem Verdachte einer Wechselfälschung preisgegeben. Ich weiß, daß dieser Verdacht hinreichend groß ist, ihn einer gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen und daß er derselben nicht entgehen wird, wenn er von seiner Reise zurückkehrt, die er lediglich unternommen um die Spur des Mannes aufzufinden, der ihn in diese abscheuliche Geschichte verwickelt hat. Schon ist mein Mann vorgeladen vor Gericht — er wird sich morgen stellen — aber leider ist es ihm nicht gelungen den Mann zu finden, der ihm die falschen Wechsel übergeben hat.“

Ein sarkastisches Lächeln Ettingers bekundete, daß sein

Mißtrauen durch diesen Eingang keineswegs geschwunden sei. Die junge Frau bemerkte es wohl, fuhr aber ruhig fort:

„Jetzt eben erhalte ich diesen Brief von meinem Manne — lesen Sie ihn — was mein Mann darin leichthin erzählt, scheint mir von solcher Bedeutung, daß ich, Ihrer Umsicht vertrauend, einen Faden zu diesem Labyrinthe voll Dunkelheit dadurch zu bieten meine.“

Ettinger schlug den Brief auf und las ihn. Adelheid lehnte erschöpft den Kopf in die Hand und schaute begierig in sein Gesicht, um darin das Resultat ihres Schrittes zu lesen. Seine Mienen veränderten sich jedoch nicht im geringsten, obwohl es innerlich in ihm hallte: „gut erdacht — gut manövrirt, um seine Flucht zu erklären und zu beschönigen! Fein entworfen und ganz richtig angelegt, um einen weniger erfahrenen Staatsantwalt zu täuschen.“ Etwas eitel in Bezug auf seinen Scharfblick, hätte er gar zu gern diesen stillen Reflexionen Worte geliehen, aber er konnte es nicht über sich gewinnen, der bleichen Frau mit einer unzarten Bemerkung wehe zu thun.

Stumm legte er den Brief zusammen. Frau Metthorst erhob sich. Ihr Auge flammte.

„Sie trauen diesem Briefe nicht — ich sehe es sehr wohl, Herr von Ettinger. Und ich muß leider eingestehen, daß die Unerfahrenheit und Unbesonnenheit meines Mannes den Standpunkt der Gefahr für ihn verschlimmert hat. Aber ich bitte Sie gerecht zu bleiben, mein Herr, und ohne Vorurtheile Nachforschungen anzustellen, die die Wahrheit der Thatsache enthüllen können.“ —

„Seien Sie überzeugt, daß von Seiten der richterlichen Behörde nichts verabsäumt werden wird, dem Thäter auf die Spur zu kommen," sprach Ettinger mit etwas feierlichem Ernste. „Wenn Sie jetzt, nachdem Herr Metthorst es zwei Mal versucht hat, durch heimliche Entfernung die Thätigkeit des Gerichtes zu durchkreuzen, auf einiges Mißtrauen stoßen, so liegt dieß in der Natur der Sache." Adelheid war heftig zusammengefahren, als Ettinger mit scharfer Betonung von „zweimaliger Entfernung" sprach. Sie faßte sich aber schnell und schlug den richtigen Weg ein, den Beamten durch Offenheit zu versöhnen.

„Sie haben ganz recht, mein Herr," entgegnete sie freimüthig aufschauend. „Ich erkläre unser Beginnen jetzt selbst für gesetzwidrig, nachdem es ein vergebliches geblieben ist. Die Furcht vor gerichtlichen Verhandlungen, die uns zu compromittiren drohten, hat uns zu zweideutigen Schritten veranlaßt. Mein Mann kam, vor acht Tagen etwa, in der Nacht ganz unerwartet zurück, trostlos und verzweifelt. Er hatte die Spur des Betrügers verfehlt — seine Baarschaft war zu Ende gegangen. Drei Stunden später schlug er mit neuem Muthe die entgegengesetzte Richtung ein um im ... Gebirge seine Nachspürungen fortzusetzen. Der Fremde hatte sich eines Tages specielle Schilderungen dieser Gegend entschlüpfen lassen."

„Gegen Sie selbst Madame?" warf Ettinger kühl ein. Adelheid sah ihn erstaunt an.

„Gegen mich?" wiederholte sie. „Ich habe diesen Fremden niemals zu Gesicht bekommen!"

„Er hat sich Ihrer Gastfreundschaft gerühmt im Hotel," erwiederte Ettinger scharf aufblickend.

„Dann hat er gelogen! Ich empfange niemals Geschäftsfreunde meines Mannes. Mein beschränkter Hausstand verbietet solche Gastfreundschaft."

„Wovon sollte er aber Ihr Quartier so genau gekannt haben, wie er es dem Hotelier geschildert?" wendete der Staatsanwalt achselzuckend ein. „Wovon sollte er Ihre Eigenthümlichkeiten so genau kennen gelernt haben? Der Fremde hat mehr von Ihnen als von Ihrem Gatten gesprochen, er hat mit der Begeisterung eines Bewunderers von Ihnen geredet."

Adelheids Brust hob sich unter einem schweren, tiefen Athemzuge. Sie legte ihre Hand fest gegen die Stirn, als wollte sie einen Aufruhr ihrer Gedanken beschwichtigen und sagte dann erst mit einer von Bewegung gedämpften Stimme:

„Es ist ein Etwas in der Behauptung, die Sie anführen, das mich schändet, aber ich hege zu Ihnen das Vertrauen, daß die Freundin Marilia's nur einfach erwidern darf „ich kenne diesen Mann nicht!" um Sie zu überzeugen, daß er gelogen hat. Gehen Sie ohne Vorurtheile an's Werk, wenn Sie Schritte zur Aufklärung dieser Sache thun müssen — Sie würden ein schweres, nie zu sühnendes Unrecht auf Ihre Seele laden, wollten Sie mich und meinen Mann eines Einverständnisses mit dem fremden Betrüger anklagen. Selbst betrogen und in eine traurige Zerrüttung gestürzt, im natürlichen Drange seine Ehre zu retten, ist mein Mann übereilt ausgezogen, den Betrüger zu suchen. Das ist der Wahrheit

gemäß, mein Herr! Was wir sonst gethan sind Fehlgriffe, vielleicht tadelnswerth, aber nicht strafbar. Es hatte meinen Mann Niemand gesehen in der Nacht, als ich, und in der Hoffnung, daß er gerechtfertigt von seiner zweiten Tour zurückkehren könne, verhehlte ich gegen jedermann seine kurze Anwesenheit."

„Sie haben von meinem Einflusse auf das Schicksal Ihres Gatten nichts zu fürchten, Madame," unterbrach Ettinger sie höflich kalt. „Ich verlasse in wenigen Tagen diese Stadt, um in der Nähe der Residenz als Kreisgerichtsdirector eine neue Wirksamkeit zu beginnen."

„Und Marilia?" fragte die Dame auf's Höchste überrascht. Der Ausruf glitt von ihren Lippen, ehe sie die verrätherische Bedeutung desselben bedenken konnte.

„Fräulein Marilia trägt die Schuld dieses Entschlusses," war Ettingers kalte Antwort.

Verstört blickte Adelheid ihn an. Was war zwischen diesen beiden Menschen vorgefallen, die Eins in dem Andern zu leben schienen, die sich gegenseitig zu ergänzen geschaffen waren, die in holder Vergessenheit nur für einander Blicke und Worte hatten, wenn sie sich trafen? Jeden Tag hatte man die öffentliche Erklärung erwartet, daß sie verlobt seien. Die Leidenschaft Ettingers trat bei jeder Veranlassung hervor und Marilia's zärtliche Hingebung war unverkennbar. Adelheid hatte nicht das Recht zu fragen. Ein ernstes Nachdenken lagerte sich nach und nach auf ihre Stirn. Sie vergaß über diese unerwartete Nachricht ihr eigenes Leid und schaute abgespannt und trübe vor sich nieder, als der Staats-

anwalt mit undurchdringlicher Ruhe ihren Blick ausgehalten hatte. Mit bitterem Lächeln erhob sie sich dann um zu gehen. Ihre Hand streckte sich nach dem Briefe ihres Mannes aus, den Ettinger noch in der Hand hielt.

„Wäre es nicht gerathen, Sie überließen mir diesen Brief auf Discretion, Madame?" fragte der junge Mann. „Ich würde ihn nur dazu benützen, um meinen Nachfolger in diese Sache einzuweihen."

„Nein!" sagte die junge Frau stolz und hochfahrend. „Geben Sie den Brief her! Zu Ihnen hatte ich das Vertrauen, daß kleine, geringfügige Ereignisse hinreichend sein würden, Ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und eine richtige Ansicht zu ermitteln. Da mir dieß bei Ihnen nicht hat gelingen können, so wird es bei Ihrem Herrn Nachfolger gar nicht von Wirkung sein. Mag die Sache denn den gewöhnlichen Verlauf nehmen, mag mein edler, schuldloser Mann auf die Anklagebank gebracht werden, mag das Publikum hämisch den Kopf schütteln über das Ende unserer irdischen Glückseligkeit, mag es dem Richtercollegium gefallen, ihr Schuldig oder Nichtschuldig nach eigener Weisheit zu sprechen — ich ergebe mich in Gottes Rathschluß! Gottlob wir haben nichts zu bereuen als einige Fehlgriffe in der Vertheidigung unserer Ehre. Gottlob sage ich, denn ich halte die Reue für diejenige Regung des Gewissens, die uns von der Vorsehung zur Strafe unseres Handelns bis an's Ende unseres Lebens zugesellt bleibt." Rasch verließ sie das Zimmer.

Ettinger blieb allein. Er wollte kalt und ruhig aus-

sehen, aber er wußte nicht, daß der innere Schmerz sein Angesicht schärfer zeichnete und daß sich die Blässe desselben verrätherisch mehrte. Still und regungslos blieb er stehen, als sich die Thür hinter der Frau geschlossen hatte, die er verachten wollte. Marilia's Bild tauchte vor seiner Seele wieder auf in der unaussprechlichen Lieblichkeit, womit es sich in sein Herz gedrängt. Dieser seelenvolle Blick — war er nicht jetzt getrübt, und zwar durch sein hartes Verschmähen getrübt? Das starre Erstaunen ihrer Freundin hatte ihm gar deutlich genug verrathen, was man in Rücksicht auf sein Verhalten gegen Marilia erwartet haben mochte. Seine Berufsehre zwang ihn anders zu handeln, und in der treuen Pflichterfüllung mußte er die Mittel zu seiner Beruhigung und zu seinem Troste suchen. Der junge Mann erkannte nun schon jetzt, daß es weit schwieriger sein würde, sein leidenschaftlich entflammtes Herz zu beruhigen, als er gedacht hatte. Marilia's Worte, die sie kurz vor der gewaltsamen Trennung zu ihm gesprochen, erklangen öfter in seinem Geiste, als er es wünschte. Sie hatte ihn damit an die Pflichten der Menschlichkeit gemahnt! Sie hatte die Unschuld ihrer Freundin verbürgt!

Durfte er sich jedoch in seiner Pflichtübung beirren lassen? Durfte er das Mädchen, und sei es so rein wie Engel sind, zu seiner Braut machen, welches allen Verdächtigungen zum Trotz, fest an die Menschen glaubte und im innigsten Verkehr mit ihnen blieb, denen vom Verdachte das Brandmal eines Vergehens aufgedrückt wurde?

Er selbst hatte Ursache anzunehmen, daß Metthorst

schuldig war. Wie sollte ein fremder mit allen Stadtverhältnissen unbekannter Mann es sich wohl einfallen lassen, aus hunderten von Kaufmännern gerade den Wechselagenten Guido Metthorst zum Opfer einer sehr gut angelegten Betrügerei zu wählen? Wie hätte dieser fremde Mann wohl darauf rechnen dürfen, den Metthorst zu einem riskanten Geschäfte zu finden? Nein, es war eine fein abgekartete Sache, die nur durch die unerwartete Vorsicht eines Wechslers zu früh an's Tageslicht gekommen war. Man hatte die sorglose Verschwendungssucht des reichen Albert Bekon ausbeuten wollen und man war seines Credites sicher, frech genug gewesen, unter dem Namen eines zweiten Bekon Summen von Belang flüssig zu machen.

Wenn Guido Metthorst seines eigenen Vortheiles wegen, nicht mit dem angeblichen Herrn Albrecht Bekon unter einer Decke gespielt, so würde er eben so leicht, wie jener Wechsler, durch den die Fälschung aufgedeckt wurde, mit einer einzigen Frage an Albert Bekon das Gewebe des Betrugs haben vernichten können. Der falsche Bekon war rechtzeitig verschwunden. Auch Metthorst verschwand. Albert Bekon gab mit unbeschreiblichem Uebermuthe die Erklärung ab, daß er keinen Bruder habe und fragte jeden Menschen, wie man so thöricht sein könne, einem Fremden Wechsel zu honoriren, da man diesen Fremden nie in seiner Gesellschaft bemerkt habe. Dazu kamen die Erzählungen des Hotelbesitzers, der sonderbare Andeutungen von diesem Fremden gehört hatte, die auf eine längere Bekanntschaft mit dem Ehepaare Metthorst schließen ließen. Genug, der Staatsanwalt

von Ettinger fand nach dieser stillen Recapitulation seiner Verdachtsgründe, daß er gar anders habe handeln können.

Geistig überlegene Männer sind nie bescheiden. Sie stellen ihre Urtheilskraft stets über diejenige anderer Menschen und so geschahe es denn, daß Ettinger ganz kaltblütig die tiefe Erschütterung Adelheid's, womit sie von ihm geschieden war, für einen Theatercoup erklärte, wie ihn Frauen von Geist und Phantasie ganz leicht auszuführen verständen, ohne sich eigentlich einer Heuchelei schuldig zu machen. Er fand sogar ihre Exaltation natürlich. Die Angst um den Mann, den Vater des Kindes, das sie bald zu erwarten hatte, ihre precaire Lage, der vereitelte Versuch, die drohende Untersuchung zu hemmen, ihre eigene, wenn auch vielleicht geringe Schuld — waren das nicht Gründe genug, eine Aufregung zu bewirken, die der Erscheinung einer hübschen Frau etwas erhabenes verlieh?

Und wenn dann wirklich Wahrheit in ihren Worten lag, wenn sich durch die gerichtliche Untersuchung Umstände herausstellten, die eine Freisprechung Metthorst's möglich machten?"

Wenn er im widernatürlichen Kampf sein Herzensglück einer Berufspflicht geopfert, wenn die Strenge seiner Grundsätze grundlos etwas zerstört hatte, was nie wieder herzustellen war?

„Dann muß ich meinen Schmerz einsam tragen," flüsterte er dumpf vor sich hin.

„Marilia hat den Muth bewiesen, mich ihrer Ueberzeugung zu opfern, soll ich kleinmüthig erscheinen?" —

Indeß, so stoisch Ettinger den Weg verfolgte, den er einmal eingeschlagen hatte, so konnte er doch nicht ver-

hindern, daß seine Meinung durch den Brief des Metthorst etwas wankend gemacht wurde. Er nahm Notiz davon, um weitere Nachforschungen zu veranlassen. Ihm lag die Verbindlichkeit ob, alle Quellen zu erschöpfen, die ein Ereigniß aufzuhellen vermochten, welches wie eines Dämons Werk, sein eigenes Glück zerstörten, da sich die Beweise, die Metthorst moralisch verurtheilten, nur dadurch zur rechtlichen Geltung erheben ließen, wenn sein Mitschuldiger herbeigeschafft würde, so forderte seine Pflicht die Verfolgung jeder Spur, die dahin führen konnte.

Ob der starre Pflichtmensch nicht mit dergleichen Reflexionen sein weich gewordenes Gemüth gegen den kalten Verstand zu beschönigen trachtete? Er fühlte es freilich nur allzudeutlich, daß die ideale Weiblichkeit Adelheid's wunderbar beschwichtigend auf die zornige Wallung wirkte, womit er Marilia's treue Anhänglichkeit an diese Frau tadeln wollte. Er wurde schon jetzt geneigt, diese Handlung des jungen Mädchens eine seltene Großmuth zu nennen und die Gediegenheit ihres Charakters darnach abzumessen. Seinem Herzen gestand er darüber kein Urtheil zu, allein seine Vernunft legte sich jetzt in's Mittel und beleuchtete den vorliegenden Fall mit der Frage: „Und wenn Metthorst und seine Frau wirklich ebenfalls betrogen wären? Wenn ein erfahrener Betrüger seine Sorglosigkeit benutzt und mit schlauer Umsicht den Verdacht vorbereitet hätte, der jetzt den Agenten von allen Seiten trifft?“

Dergleichen Gedanken waren nicht dazu angethan, Ettinger zu beruhigen. Obwohl er in würdigem Ernste seine ver-

mehrten Tagesgeschäfte besorgte, obwohl er in würdiger Ruhe alles das ordnete, was er unvollendet seinem Nachfolger übergeben mußte, so flogen doch seine Gedanken rastlos zu den Fragen zurück, die etwas spät von seiner Vernunft angeregt worden waren.

Zuletzt erwachte der Drang in ihm, noch ein einziges Mal mit Marilia zu sprechen. Er wußte, daß der nächste Tag zur Abreise nach Felsberg bestimmt war. Er konnte erwarten, daß Marilia bei ihrer Freundin verweilen werde und in dieser Voraussetzung schlug er in später Abendstunde den Weg über die Esplanade ein, voll Hoffnung, daß der Zufall ihm Marilia beim Nachhausegehen entgegenführen werde.

Er hatte allerdings diesen Zufall ganz richtig berechnet, nur wurde sein Vorsatz, mit ihr zu sprechen, durch die Begleitung ihres Vaters', des würdigen Doktor Haltorp vereiltelt. Marilia, weit ernster als sonst, plauderte mit der ihr eigenen Anmuth mit ihrem Vater, der mit stark umwölkter Stirne neben ihr herschritt. Vorsichtig folgte Ettinger dem Vater und der Tochter, nachdem er erst Beide in der Dunkelheit an sich hatte vorübergehen lassen. Ihr Gespräch drang deutlich zu ihm. Die Stille, welche schon auf der Straße herrschte, ließ ihn jedes Wort vernehmen, das ihren Lippen in der Kümmerniß ihrer Herzen entfloh.

„Aengstige dich nicht Mari," sagte der Vater, „sie ist in guten Händen. Guido wird durch seine zärtliche Liebe eine Beruhigung bewirken, die ich ihr mit allen Arzneien nicht verschaffen konnte."

„Du meintest vorhin, Papa, mit solchen Zufällen sei nicht zu spassen," wendete Marilia ein.

„Der Kuckuck hole solche Nervensysteme," brummte der Doktor mehr für sich, setzte aber gleich darauf laut und vernehmlich hinzu: „Es muß etwas ganz besonderes passirt sein, mein liebes Kind. Weißt Du nichts davon?"

„Nein!" betheuerte das junge Mädchen. „Adelheid soll ausgewesen sein — fragen mochte ich nicht „wohin", denn die Dienstboten werden leicht mißtrauisch, wenn man Neugier zeigt und ich denke, wir müssen durch unser ruhiges Vertrauen die Stimmung des Publikums wieder in's Gleichgewicht zu bringen suchen. Adelheid's Zustand war heute fürchterlicher als jemals, Papa."

„Ja, ja, das Aechzen, womit sie ihrem inneren Schauder Luft zu machen suchte, verrieth aber eher eine Seelenqual, als ein Körperleiden. Sie muß fort von hier, sonst riskiren wir, daß sie erliegt. Jedenfalls hat irgend eine Nachricht ihr allzu empfindliches Gemüth getroffen und den fatalen Unfall herbeigeführt. Gottlob, daß ihr Mann eintraf. Wie mit Zaubermacht wirkte seine Nähe. Es ist kurios, was die Liebe vermag!"

Marilia holte merklich beklommen Athem, fragte jedoch mit ganz ruhiger Stimme:

„Meinst Du, Vater, daß Adelheid ohne Gefahr morgen früh reisen kann?"

„Warum nicht? Je eher desto besser! Fürchtest Du eine Alleinreise mit ihr, so mag Guido Euch begleiten!" antwortete der Doktor hastig.

„Das geht nicht,“ erwiderte Marilia eben so hastig. „Ich fürchte auch nichts, wenn Du versicherst, daß Adelheids Zustand die Reise aushält. Je eher, desto besser — Du hast mir aus der Seele gesprochen!“

„Warum sollte Metthorst euch nicht begleiten können? Deinetwegen wär's mir lieb —“ meinte der Doktor.

„Metthorsts Rückkehr ist bekannt — eine abermalige Abreise noch dazu in Begleitung seiner Frau würde zu den schlimmsten Redereien Anlaß geben, Papa.“

„Thorheit! Denkst du, daß ein einz'ger Mensch in der ganzen Stadt dem jungen Manne etwas schlechtes zutrauet?“ fragte der Doktor ärgerlich.

„Der Verdacht schleicht oft im Finstern und es ist an uns, diesem Verdachte auf keine Weise Nahrung zu geben,“ antwortete Marilia leiser als bisher. „Adelheid sagte mir schon vor einigen Tagen, daß Metthorst vorgeladen sei. Er wird sich morgen unverzüglich dem Gerichte stellen — da es sein könnte, daß man zu harten Maßregeln griffe, so so wäre es gut, wenn Adelheid in der Morgenfrühe die Stadt mit mir verließe.“

„Thorheit!“ murmelte ihr Vater. „Denkst du, daß man schuldlose Leute verhaften wird?“

„Ich weiß es nicht, aber eine innere Stimme weissagt mir Unglück, Vater. Wenn es dir gefällig wäre, uns deinen Wagen um acht Uhr anspannen zu lassen — Adelheid ist mit mir einverstanden — sie brennt vor Verlangen, fortzukommen — Guido wird sich fügen, wenn du ihm die Nothwendigkeit dieser beschleunigten Abreise vorstellst — wir

sind dann unterwegs, wenn man zur Verhaftung des armen Metthorst schreiten sollte."

„Zur Verhaftung —" wiederholte der Doktor. „Nein, Mari, dahin wollen wir es doch nicht kommen lassen. Ich bürge für Metthorst — ich werde ihm eine Caution von viertausend Thaler zur Verfügung stellen — verhaften lasse ich ihn nicht, und sollt ich Himmel und Hölle in Bewegung setzen — darauf mein Wort, Kind!"

„Mein lieber Vater!" flüsterte Marilia mit unbeschreiblicher Innigkeit. „Du bist also auch von Guidos Redlichkeit überzeugt."

„So vollkommen überzeugt, wie vom Dasein eines höheren Wesens!" betheuerte der Doktor.

„Wer ihn kennt, zweifelt auch nicht an seiner Unschuld —" warf Marilia ein.

„Also mit solchen Sorgen verbitterst du dir dein Jugendleben?" rief der Vater eifrig.

„O, nein —" antwortete das Mädchen mit zaghafter Stimme.

„Darum der Schleier der Betrübniß über deinen hellen, freundlichen Augen? Thorheit — wenn heut zu Tage ein Mann wirklich unschuldig ist, so verurtheilt ihn das Geschwornengericht gewiß nicht eher, als nach sichern Beweisen von Schuld."

„Aber der Makel, Vater, der Makel, der an dem Manne haften bleibt, welcher öffentlich auf der Anklagebank gesessen hat? Ich glaube nicht, daß Metthorst's Beide diese Schmach überwinden werden — sie gehen daran zu Grunde!"

„Es ist und bleibt eine verwünschte Geschichte," brummte der ehrenwerthe Doktor voller Zorn.

„Hätte der junge Mann, der Albert Bekon nicht gleich so fürchterlich in die Lärmposaune gestoßen und mit seinen satyrischen Redensarten den armen Metthorst gleichsam an den Pranger gestellt, so würde die Aufmerksamkeit bei weitem weniger auf diesen gerichtet sein. Bei Bekons Mittheilungen kam aber der Fremde, der als Thäter angesehen werden muß, fast gar nicht in Betracht. Nur auf Metthorst richtete er seine Pfeile, nur von Metthorsts falschen Wechseln sprach er in allen Estamiants."

„Daher also die fürchterlich schnelle Verbreitung eines Verdachtes, der sonst, wie alle Werke der Nacht, langsam und vorsichtig schreitet," entgegnete Marialia mit einiger Gereiztheit. „Mir ist dieser leichtfertige Humor Bekons unerklärlich, da er sich noch vor kurzer Zeit auffallend an Metthorst anzuschließen versuchte. Seine Freundschaft muß schnell erkaltet sein, sonst würde er den Mann schonen, den er mit Versicherungen seiner Zuneigung überhäufte, und ihn stets zum Mitgenossen seiner Gelage machen wollte. Metthorst's Stolz sträubte sich gegen die Abhängigkeit von dem reichen Mann."

„Natürlich rächt sich nun der reiche Mann an dem armen Schlucker, der seine Zärtlichkeitslaune nicht gebührend respektirt hat," fiel der Doktor ein. „Mir ist dieser Wechsel in seiner Stimmung sehr erklärlich. Albert Bekon möchte, wie alle reiche Muttersöhne, den Mittelpunkt in der Männergesellschaft bilden. Im Allgemeinen beliebt, stehen ihm

dennoch einige Männer schroff entgegen, die er an sich zu ziehen sucht. Dazu mag Metthorst gehört haben. Jetzt gehört auch der Staatsanwalt von Ettinger zu den wenigen, die es wagen, den jungen, übermüthigen Mann zu geißeln. So etwas verträgt ein Muttersöhnchen nicht, das stets seinen Willen gehabt hat. Es soll neulich im café royal beinahe zu Unannehmlichkeiten gekommen sein, und merkwürdiger Weise hatte man sich darauf gefreut, den jungen, hochfahrenden Mann vom Staatsanwalt abgeführt zu sehen. Leider ist die Sache durch die schnelle Abreise Bekons vertagt."

„Bekon ist fort?" fragte Marilia sonderbar hastig.

„Vielleicht ist er schon wieder hier. Sein Vater soll vom Schlage getroffen sein. Eine telegraphische Depesche meldete ihm dieß Unglück an demselben Tage, wo man ihn der Geisel Ettingers verfallen glaubte."

Mit diesen Worten boten die beiden nächtlichen Wanderer in die schmale Straße ein, die zu dem freien Platze führte, und es wurde nun dem Staatsanwalt nicht ferner möglich, ihnen unbemerkt nahe zu bleiben. Er hatte auch vollständig genug gehört, um Stoff zum Nachdenken zu finden. Ohne Schwierigkeit errieth er den Zusammenhang von Adelheids Krankheitsanfall und ihrer peinlichen Geistesaufregung. Sie hatte durch seine Eröffnungen nun einen vollständigen Ueberblick erhalten, wie weit sich die Verdachtsgründe ausdehnten. Wenn er nur überzeugt gewesen wäre, daß verletztes Zartgefühl und nicht Schuldbewußtsein die Ursache ihres Seelenleidens sei.

Ettinger wollte sich einreden, ruhig sein zu können. Es

gelang ihm dieß wieder eben so wenig, wie vorhin. Adelheid's bleiches, charaktervolles Gesicht mit den strahlenden Augen stellte sich in erschreckender Klarheit vor ihm auf. Es drängte ihn mit aller Macht zum Bewußtsein, daß ein schuldiger Mensch so nicht zu ihm aufzublicken vermöchte. Diese Regung verstärkte sich. Im Hintergrund seiner Seele wohnte Sehnsucht, sich nicht von Marilia im Groll zu trennen, sondern die verletzten Empfindungen zu beschwichtigen. Die Erfahrung hatte ihn im Laufe der wenigen Tage schon hinlänglich belehrt, daß ein Herzenskampf nicht so sicher zu beseitigen sei, wie er es sich eingebildet. Der Widerspruch in seinem Innern, der sich nach seiner festen Entscheidung, „die Liebe seiner Berufspflicht unterzuordnen", erst erhoben hatte, blieb seinem gewohnten Scharfsinne ein Räthsel. Er sah ein, daß andere Mittel angewendet werden mußten, um die Harmonie seines Wesens wieder herzustellen und von dem Weh erschreckt, das ihn bei dem Gedanken an eine ewige Trennung von Marilia durchbebte, suchte er eine Beschwichtigung in dem Vorsatze, das junge Mädchen auf alle Fälle nochmals zu sprechen, freilich nicht in der Absicht, das Band, welches durch die Ereignisse des Tages zerrissen war, wieder zu knüpfen und zu befestigen, sondern nur in dem Glauben, Ruhe und Muth zu erringen, wenn er ihrer Verzeihung gewiß sein könne. Im Begriffe, die Marter eines ewigen Abschieds auf sich zu laden, irrte sein Geist zu der Frage über: „ob denn keine Rettung, kein Ausweg möglich sei." O ja! Wenn er seine Selbstachtung aufs Spiel setzen, wenn er seine eigenen Ueberzeugungen

willkürlich umstoßen wollte — dann war ihm der Weg zu seinem Liebesglücke frei, dann fielen die Fesseln, welche ihm einen vollen Lebensgenuß verschränkten. Stand er denn weniger ehrenvoll vor der Welt da, wenn er seines Glückes wegen die Verdächtigungen des Publikums gering achtete? Keineswegs! War es denn unedel gehandelt, wenn er, noch vor dem Schiffbruche, sich den Besitz eines Kleinodes sicherte und späterhin die Gründe des Verdachtes erst anerkannte? O, Gott bewahre! Aber es war seinem Wesen zuwider, sich durch Zweideutigkeiten bloß zu stellen — es war seinem Männerstolze entgegen, rücksichtslos den Regungen zu erliegen, die zwar zum menschlichen Glücke dienen, aber nicht die Entschlüsse des Verstandes und der Vernunft regeln sollen. Ettinger hielt also seine strengen Vorsätze aufrecht, ließ sich jedoch willenlos von dem Wunsche, „Marilia noch einmal sehen und sprechen zu mögen", verleiten, am nächsten Morgen den Augenblick wahrzunehmen, wo der Wagen des Doktor Hattorp langsam über den weiten Platz wegfuhr, um denselben in der besten Absicht ein energisches Halt zu gebieten.

Er hatte es nicht nöthig. Der alte bewährte Kutscher des Doktors mußte es wohl ganz in der Ordnung finden, bei seiner Annäherung anzuhalten. Mit einem vielsagenden Schmunzeln nahm er respektvoll den Hut ab und faßte schnell die muthigen Pferde fester mit den Zügeln. Sie standen auf einen Ruck. Ettinger trat rasch zum Wagenschlag, aus dem ihm Marilias holdes Gesicht, mit ruhigen, aber müden Augen, entgegen leuchtete. Eine schnelle Röthe

lief über ihr ganzes Antlitz, sonst aber blieb der Ausdruck desselben unverändert.

Ettinger nahm die Hand, die lässig auf dem Rande des Wagens ruhte, und sah sie mit jener stummen Beredtsamkeit, die dem leidenschaftlichen und tiefen Schmerze eigen ist, fest an. Das flüchtige Erröthen wich von Marilias Angesichte. Sie erbebte vor diesem Blicke, denn er verkündigte ihr, daß es eine letzte Unterredung sei, die dieß unerwartete Zusammentreffen heiligen solle.

„Unsere Wege haben sich getrennt, Marilia," flüsterte Ettinger mit wankender Stimme, „wir scheiden auf immer in dem Momente, wo eine unauflösliche Vereinigung unser Wunsch geworden war — ich gebrauche Trost, um nicht zu sinken — lassen Sie mir die Beruhigung zurück, daß wir ohne Groll scheiden, daß sie die Wichtigkeit der Lebensregel anerkennen, die meinen Entschluß rechtfertigen muß. Marilia, sprechen Sie ein gütiges Wort zu Dem, der zum Erstenmale im Leben verzagt."

Das junge Mädchen lächelte sanft. „Sie heischen Trost von mir? Ja, ich ehre die Gründe, die Sie für Ihre Handlungsweise anführen, ich unterwerfe Ihrem Urtheile willig das eigene Urtheil, aber ich halte fest an meiner Ueberzeugung, wie Sie an der Ihrigen. Wir scheiden ohne Groll — ich müßte mich verachten, wollte ich Ihnen grollen — der wahre Schmerz kennt keinen Groll — denn er ist ohne selbsüchtige Regungen — nur Eines mögen Sie hören von mir, Ihr Beruf ist ein fürchterlicher, weil er die Meinung der Möglichkeit tödtet! So lange ein Schein

von möglicher Schuldlosigkeit leuchtet, so lange muß eine gerechte Duldsamkeit herrschen, wenn man nicht an Herzenshärte glauben soll. Ich hege keinen Groll, Alban, wenigstens ist meine schmerzliche Trauer bei dieser Lebenserfahrung dem Unmuthe darüber weit überwiegend, ich hege sogar die tröstende Ueberzeugung, daß Sie nach kurzer Zeit Ihre jetzigen Ansichten selbst verdammen werden! Aber es wäre ein himmlisches Glück für mich gewesen, wenn die Weiche Ihres Herzens der strengen Pflicht ein Ziel gesetzt hätte. Glauben Sie mir, das Herz ist in solchen Fällen ein besserer Rathgeber, als der Verstand."

„In der Welt der Phantasien, Marilia — aber nicht bei Lösung von Problemen des wirklichen Lebens," antwortete Ettinger fast traurig. „Das menschliche Herz ist schwach — ich fühle es beim Kampfe, den ich bestehen muß. Gedenken Sie meiner ohne Groll, mein liebes, theures Mädchen — in weiter Ferne will ich mich an diesen Trost anklammern, bis ich ruhig geworden bin, bis sich in unsern spätern Lebensereignissen ein anderer Trost erschließt. Ich gehe fort von hier, um meine Lebensansichten prüfen zu können."

„Fort von hier?" wiederholte Marilia krampfhaft zusammenschauernd. „Fort auf immer? Ein Abschied auf Nimmerwiedersehen?" Gewaltsam drangen ihre Thränen hervor und ihre Hände zitterten vor Aufregung. Sie konnte den Aufruhr ihres Innern nicht bewältigen, so wacker sich auch ihr Mädchenstolz erhob, um dem Männerstolze ebenbürtig zu werden. Marilia war bei aller Sanftmuth keine schwächliche und sentimentale Natur, aber hier traf sie der

Schlag zu unvorbereitet und zu gewaltsam. Ettinger gewahrte wohl ihre Vernichtung, obwohl Marilia ihre Verstörtheit bis auf ein wehmüthig krankhaftes Lächeln besiegte. Er neigte sich zartfühlend über ihre zitternde Hand, küßte sie mehrere Male und sprach dann leise: „Ein Lebewohl auf ewig, wenn nicht Gottes mächtige Hand alle Wolken vom Himmel verscheucht, der uns jetzt verdunkelt erscheint. Ein Lebewohl auf ewig, Marilia, wenn ich nicht unmännlich die Grundlagen meines Wesens zerstören soll — ein Lebewohl auf ewig! Gott segne, Gott behüte Sie!"

Marilia vermochte nicht ein Wort zu antworten. Sie duldete, daß Ettinger ihre Hand fester und immer leidenschaftlicher an seine Lippen preßte, sie würde in diesem schweren, verhängnißvollen Augenblick, wo sie die Ueberzeugung gewann, daß der Mann, den sie liebte, die Wahrhaftigkeit seiner Principien mit seinem Glücke bezahlte, alles andere vergessen, und ihre Freundschaft willig geopfert haben, aber die Worte versagten ihr. Schweigend, mit dem Ausdrucke wilden Schmerzes heftete sie das Auge auf die theure Gestalt, die sie nun nicht wiederfinden würde in der Heimath, wenn sie mit ihrer Freundin zurückkehrte. Vielleicht hatten sich während ihrer Abwesenheit alle Nebel des Verdachtes zerstreuet — was nützte ihr das jetzt? Ihr Schicksal war entschieden. Sie mußte tragen, was sie sich selbst aufgebürdet hatte.

Alban trat vom Wagen zurück. Auch ihm versagte die Stimme den Gebrauch. Noch einen Blick unsäglicher Trauer tauschten diese beide Menschen, welche durch eigenen Entschluß

vom Rande des Glückes zurückgeschleudert waren, dann zogen die unruhigen Pferde an und entführten rasch das fassungslos dahin gesunkene Mädchen.

Sie schied ohne Groll! Lag denn nun eine so haltbare Beschwichtigung in diesem Troste? Nein, o nein! Aber eine andere Quelle der Beruhigung erschloß sich für Ettinger in der festen Ueberzeugung von Marilias starker Liebe, die sich eines Tages seinen Anforderungen beugen werde. Eine gerichtliche Verurtheilung mußte das Freundschaftsband zwischen ihr und Adelheid zerstören. Ein gerichtliche Verurtheilung! Das Herz that ihm weh, als er dieser Vorstellung nachhing und sich Adelheids frei erhobenen Blick dabei vergegenwärtigte. Gab es denn keinen andern Ausweg im Labyrinthe seiner bedrohten Hoffnungen? O ja! Völliger Beweis von Metthorsts Unschuld! Ein bitteres Lächeln umspielte des Staatsanwalts Lippen. Er schien nicht der einzige Mensch in der Stadt zu sein, der an die Unmöglichkeit eines solchen Beweises zweifelte, denn man sah, nach den fortwährenden Nachfragen zu urtheilen, mit erhöhter Spannung der ersten Vernehmung Metthorsts entgegen. Bevor dann weitere Schritte von der Staatsanwaltschaft beantragt werden mußten, war Ettinger abgereist. Dieser Gedanke war ihm lieb. Er blieb persönlich einer Sache ganz fremd, die ihm schon genug Herzeleid bereitet hatte, und konnte ungescheut seinem tiefen, herzlichen Mitleiden für Adelheid Raum geben, ohne Pflichtverletzungen fürchten zu müssen. Der pedantische Eifer, womit dieser Beamte sein Mißtrauen festhielt, beruhte weniger in bösen Erfahrungen, als in einem

gewissen Eigensinne, der ihn aufstachelte, gerade in diesem Falle unerschütterlich, so lange bei seiner Meinung zu beharren, bis er glänzend überführt werde.

V.

Endlich siegte der Frühling, welcher wochenlang mit dem Winter gekämpft hatte. Des Lenzes warme, lebensfrische Luft trat in Kraft. Fort waren plötzlich die Schneegewölke, milder wehte der Wind und die Sonne zog triumphirend im blauen Aether daher. Unter ihren belebenden Strahlen erstand schnell von neuem des Lebens Reiz, des Menschen Wonne und Glück. Rasch öffneten sich die lange zurückgehaltenen Knospen und in unglaublich kurzer Zeit bedeckten sich die Bäume mit den zarten, grünen Blättchen, die in jedem Jahre mit neuem Entzücken begrüßt werden. Eben so rasch erschlossen sich die Blüthen der Obstbäume. Es war eine Pracht und eine Fülle in der ganzen Natur, als habe eine gütige Fee endlich Erbarmen mit den Menschen gehabt und die grausame Kälte durch einen Zauberspruch verjagt.

Marilia hatte ihre Freundin glücklich nach Felsberg gebracht, aber zuerst beeinträchtigte ein anhaltendes Regenwetter die Wirkung des veränderten Aufenthaltes. Noch war alles still und öde in dem schönen Thale, wo das Dorf lag und oberhalb im Bade selbst regte sich noch keine Hand, um die Badelogis in Ordnung zu bringen. Die Saison begann nie vor dem Juni und ehe nicht die Spuren

des Winters gänzlich verschwunden waren, traf man keine Anstalten zur Aufnahme von Badegästen. Felsberg erfreute sich überhaupt nie einer glänzenden Saison. Es war mehr ein Bad für trauernde Wittwen, für geduldige Bräute und für historische Ehefrauen. Männer gehörten zu den Seltenheiten, oder es müßten denn die Touristen gerechnet werden, die Felsberg als den Anfangspunkt der Gebirgskette passirten. Doktor Hattorp, der Bruder von Marilias Vater, bewohnte ein einfaches, aber höchst bequem eingerichtetes Haus, das er sich, den Witterungseinflüssen des Ortes entsprechend, am Abhange eines Hügels, umhegt von den uralten Rüstern und Buchen des Waldes, hatte bauen lassen. Die Forderfront dieses Hauses war dem Thale zugewendet und gewährte eine entzückende Aussicht über Rasenflächen, Felder und Dörfer bis zu den bewaldeten Höhenzügen des nahen Gebirges.

Hier wohnte Frau Adelheid und suchte ihrem Geiste die nöthige Ruhe zu geben. Es möchte selten ein Plätzchen in Gottes großer Welt so ganz zu Beschwichtigungen eingerichtet sein, wie dieß Haus in seiner lebensvollen Einsamkeit.

Selbst in dem trüben Regenwetter, unter dem Nebelgewölk, das im Thale und auf den Höhen hin und her wogte, wie Rauchwolken, selbst da fühlte sich Adelheids Herz von der wunderbaren Schönheit dieser Fluren ergriffen, wenn auch nicht gerade erheitert.

Aber dann trat der Mai mit seiner Siegesmiene ein

und mit jedem Tage, nein, mit jeder Stunde wurde es lieblicher rings umher.

Doktor Hattorp war das vollkommene Abbild seines Bruders. Dieselbe Ruhe, dieselbe Biederkeit, dieselbe Gemüthlichkeit und Herzensgüte. Nur ein gewisser Hang zur Satyre unterschied ihn von Marilias Vater. Ihn hatten die ewigen Klagen der kranken Frauen nach und nach ermüdet, und da er seiner Ungeduld nicht harte Worte geben durfte, so lieh er ihr spöttisch gutmüthige. Frau Adelheid war ihm von Marilias Vater sehr warm empfohlen und zwar mit einiger Uebertreibung, als eine Todeskandidatin bezeichnet, wenn nicht, bis zu ihrer bevorstehenden Entbindung ihrem Organismus kräftige Unterstützung geboten würde. Doktor Hattorp in Felsberg lachte inwendig über seines Bruders Sorge, denn die junge Frau entsprach dieser Schilderung durchaus nicht. Ihr Körper erwies sich kräftig genug zu jedweder naturgemäßen Entwicklung, und was an Ueberreizung der Nerven schuld sein mochte, das wollte er schon zu kuriren versuchen.

Er hatte sich schon vor ihrer Ankunft ein System gebildet, nach welchem er die vorhandene oder eingebildete Reizbarkeit heben wollte. Er selbst hatte nur wenige Jahre das Glück gehabt, eine Gattin zu besitzen, die des Lebens Last und Lust mit ihm zu tragen bestimmt war. Seit einem Jahrzehnt Wittwer, getrennt von seinen beiden Söhnen, die zusammen die Universität bezogen hatten, war es für ihn ein Trost und eine Stütze gewesen, einem alten Fräulein, das er in seiner Jugend als Gretchen Heimann gekannt

hatte, sein ganzes Hauswesen übergeben zu können, als dieß Gretchen, nach längerem Aufenthalt in England zur Meta Heimann metamorphosirt, plötzlich wieder in der Heimath erschien. Fräulein Meta hatte sich seit ihrem achtzehnten Jahr als Gouvernante in verschiedenen Familien nützlich gemacht. Auch in dem Hause des Landrath von Ettinger gewesen, und der Sohn desselben, der jetzt als Staatsanwalt fungirte, hatte die Anfangsgründe seiner tüchtigen Bildung ihr zu verdanken. Fräulein Meta Heimann, vom Doktor Hattorp geflissentlich sehr oft und laut „Gretchen" genannt, war die Ursache, der Grundstein einer Bekanntschaft zwischen Marilia und Alban von Ettinger, die zum schönsten Glücke zu führen versprach. Hieraus läßt sich ermessen, daß Marilia nach der Vernichtung ihrer Hoffnungen keineswegs mit leichtem Herzen der Gemeinschaft mit Fräulein Meta entgegenging. Sie fürchtete die tägliche Erinnerung, denn sie wußte, daß das alte Fräulein auf keinen ihrer frühern Eleven so stolz war, wie auf Alban von Ettinger.

Ihre Befürchtungen bestätigten sich. Bis zur Qual gestaltete sich ihr innerliches Zerwürfniß während der paar Regentage, wo sich unter Fräulein Metas Geschäftigkeit ein höchst comfortables Familienleben nach englischem Style entwickelte. Die alte Dame wurde nicht müde, nach ihrem guten Alban zu fragen, ihn als einen Göttermenschen zu preisen und sein edles Herz bis in den Himmel zu erheben. Dem aufmerksamen Blick des Doktors entging es nicht, daß der Name Ettingers das Signal zu allerlei verrätherischen

Aufregungen wurde, und da er nicht in den schwebenden Verdacht eingeweiht worden war, so kam er endlich auf Gedanken, die sein ehrbares Herz zur sittlichen Entrüstung trieben. Sollte die junge Frau, trotz ihrer heiligen Bande, dem Einfluß dieser exemplaren Liebenswürdigkeit erlegen sein? Wahrhaftig, eine Schande und Sünde, wenn man ihn durch solche Kurgäste in Mißkredit zu setzen gesonnen sein sollte. Aber nein! Sein eigener Bruder — seine eigene, edelsinnige Nichte! Seine Neugier, einmal erwacht, legte sich mit besonderer Kunst auf die Lauer, und Marilia fand von diesem Augenblicke an stets einen so verrätherischen Spott auf seinem ruhigen Gesichte, daß sich ihre Beklommenheit bis zur Angst steigerte. Hätte sie den Beweggrund seiner sarkastischen Laune geahnt, so würde sie in kindlicher Vertraulichkeit den wahren Sachverhalt entdeckt, und damit die Thorheit eines halben Vertrauens gegen den Mann, der zu Adelheids Hülfe bereit war, ausgelöscht haben.

In der Verwirrung ihres Herzens glaubte sie selbst der Gegenstand spöttischen Bedauerns zu sein, und solche Gedanken sind gerade nicht im Stande, eine etwas wankend gewordene Seelenstimmung wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Seit ihrer tiefen, zärtlichen Liebe zu Ettinger vom Schicksale Hindernisse in den Weg gelegt worden waren, verbarg sich jede Regung für ihn mit krankhafter Sorgfalt, um nicht zu Erläuterungen gezwungen zu sein, die Adelheids Seelenruhe vernichten mußten. Tief im Grunde ihrer Brust ruhte die Hoffnung, daß seine Neigung eines Tages

alle Selbstquälereien überwältigen werde. Durfte sie, bei solchen hoffnungsreichen Erwartungen, den Wechsel seines Benehmens gegen sie eingestehen? Durfte sie dem unbestimmten Argwohn ihres Oheims, der nur aus wenigen Bemerkungen Nahrung geschöpft haben konnte, mit Geständnissen entgegenkommen, die ihre heiligsten Empfindungen profanirt hätten?

Die halben Geheimnisse brachten also auch hier, wie immer in der Welt, Zerfahrenheit, Spannung, Gereiztheit und Mißtrauen in den freundlichen Familienkreis, der Adelheids inneren Aufregungen zu beschwichtigen bestimmt gewesen war; doch fühlten sich natürlich nur die davon unbehaglich gestimmt, welche nicht ganz sorglos dem Verkehr sich hingaben. Fräulein Meta lebte und webte in ihrem Elemente, und wußte nichts von Spannung, Beklommenheit und Mißtrauen. Daher schlugen ihre harmlosen Worte oft wie Bomben in die Unterhaltung, und ließen jene gefahrdrohende Stille eintreten, die in der Furcht einer gänzlichen Niederlage gründet.

„Alban Ettingers letzter Brief an mich klang beinahe wie eine Jubelhymne,“ sagte sie am Morgen des Tages, wo die Sonne endlich Siegerin aller Nebelgeister wurde. „Er sprach mit Begeisterung von der Macht und Gewalt, die ein edles Frauenherz über starke Männer zu erringen wüßte. Er schrieb wörtlich, daß er den festen Glauben hege, in der wahren Liebe walte etwas Hohes, Großes, was den Menschen zu einem Ebenbilde Gottes erhebe, und er erachte die Fesseln

der Liebe als Blumenketten, die wie Fenstons das Leben des Menschen zierten bis zur Ewigkeit."

„Aus dieser Jubelhymne wäre zu schließen, daß ihr Alban Ettinger endlich das Frauenherz gefunden, das Macht und Gewalt über ihn haben wird," entgegnete der Doktor spöttisch, während sein Blick plötzlich über Adelheids Antlitz streifte, das ziemlich belebt erschien. Marilia aber wurde bleich, und obwohl sie ihre köstliche Ruhe äußerlich beibehielt, so fibrirte sie innerlich so stark, daß sie ihrer Stimme nicht mächtig war.

„Dergleichen habe ich auch gedacht," flüsterte Meta Heimann mit schüchternem Lächeln, „und ich möchte wohl, wenn es nicht indiscret wäre, die Damen befragen, ob sie nichts näheres davon zu berichten wüßten. Alban ist immer mein Ideal gewesen, und seine Wahl wäre mir nicht gleichgültig."

Adelheid blickte rasch zu Marilia auf. Ein Blick auf ihr liebes, reizendes Gesicht hemmte die strengen Bemerkungen, die sie an diese Lobpreisung knüpfen wollte. Sie schwieg. Auch der Doktor schwieg und Fräulein Meta ließ bescheiden den Faden des Gespräches fallen. Sie versteckte ihre kleine Verlegenheit in einer größeren Geschäftigkeit und schenkte dem Doktor zum vierten Male Thee in seine Tasse.

„Gretchen, Sie überschwemmen mich mit Güte!" sagte er abwehrend. „Halten Sie Maß in allen Dingen! Auch in Rücksicht auf Ihren vielgeliebten Alban möchte ich Ihnen diesen Rath zurufen, denn so viel ich durch mein Studium der Physiognomien beurtheilen kann, idealisiren Sie Ihren

hochbelobten Alban viel zu sehr. Frau Adelheid und meine Nichte Marilia sind verstummt vor Schreck.“ Er erhob sich und blickte zum Fenster hinaus. Das Sonnenlicht verklärte die ganze Gegend und das Schwirren und Zirpen der Vögel klang vom geöffneten Fenster her, wie ein leises Jauchzen der Freude.

Der Doktor wendete sich rasch wieder zum Frühstückstisch, der nach englischer Manier servirt war. „Wissen Sie was, Gretchen, lassen Sie schleunigst die Coulissenwand um die Veranda ziehen, denn von morgen ab frühstücken wir draußen mit den Vögeln um die Wette. Es ist plötzlich Sommerwetter geworden — vielleicht Ihren Nerven zu lieb, meine Gnädige,“ sprach er zu Adelheid. „Sie haben einen Gatten, der Ihnen erlaubt, nervenschwach zu sein — ich zeige mich aber grausamer und hartherziger, als Ihr Gatte, ich erlaube dieß nicht. Deßhalb verordne ich jetzt einen Spaziergang nach dem Wasserfalle, der nach dem Regenwetter immer vortrefflich rauscht und sprüht. Unterdeß Sie mit Marilia dahin gehen, erholt sich Gretchen Heimann von ihrem Schrecken über die stumme Verurtheilung ihres Lieblings Alban.“

„Nennen Sie mein Schweigen nicht eine Verurtheilung, Herr Doktor,“ antwortete Adelheid sehr beeilt. „Meine Anschauungen über sein Wesen wichen nur so gänzlich von dem ab, was Fräulein Meta als einen Ausdruck seines Innern citirte, daß ich lieber schwieg, als remonstrirte. Mir scheint, als huldige Herr Alban von Ettinger dem Principe, nie seiner Leidenschaft nachzugeben, um nicht der mensch-

lich schönen Schwachheit Thor und Thür zu öffnen. Uebrigens sind wir Fräulein Meta die Erklärung schuldig geblieben, daß sich Herr von Ettinger zur Zeit gar nicht mehr in unserem Wohnorte befinden wird. Er ist, seiner eigenen Mittheilung zufolge, als Kreisdirektor in der Nähe der Residenz placirt worden."

„Seiner eigenen Mittheilung zufolge", wiederholte Marilia selbstvergessen und schaute mit dem vollen Ausdrucke einer großen Befremdung ihre Freundin an. Diese erröthete. Sie hatte sich nicht entschließen können, Marilia zur Mitwisserin ihrer beschämenden Niederlage zu machen. „Hast du Ettinger persönlich gesprochen, Adelheid?" setzte das junge Mädchen in richtiger Ahnung, ihre Erkrankung am Tage vor der Abreise darauf schiebend, hinzu. Ein schmerzliches Zucken der Lippen war Adelheids Antwort. Der Doktor runzelte mächtig die Stirn. War das nicht deutlich genug, um seine Ueberzeugung zu sichern, daß er bei dieser blassen, hübschen Frau wohl ein böses Gewissen, aber keine überreizten Nerven zu kuriren habe. Aergerlich verließ er das Zimmer.

Marilia und Adelheid gingen nach dem Wasserfall, Fräulein Meta aber lächelte weise über die falschen Meinungen, welche man über einen Mann aussprach, der nie auf dem Wege des Erdenlebens straucheln konnte, weil in ihm Hochsinn mit Stolz, Pflichtgefühl mit Seelenstärke gepaart war. Daß ein Mann trotzdem zu viel — nach den Begriffen der Humanität — zu viel thun könne, sollte sie erst durch Erfahrung begreifen lernen.

Schweigend schritten die Freundinnen auf dem breiten,

schnell getrockneten Kiespfade fort, der sie sehr bald zu einem prächtigen Parke führte. Auch den Park durchwandelten sie, ohne sich in jenes trauliche Plaudern zu vertiefen, worin die Herzen sich aufthun, wie die schwellenden Blüthenknospen, die vom Hauche der Wärme berührt werden.

Nur in einzelnen Worten gaben sie ihrem wohlthätig beruhigten Herzen Ausdruck, nur durch leise, kurze Bemerkungen unterbrachen sie die heilige, einsame Stille, die um sie herrschte. Es war sichtlich, daß der Geist sich in Beiden beflügelte, daß er die Gegenwart verließ, um über Berge und Thäler hinweg den unendlichen Weltraum zu durchirren, und die Zukunft zu entziffern. Eine Nachtigall weckte mit leisem, süßen Schlagen die Träumerei der Seele. Von den Irrlichtern der Phantasie umspielt, träumten sie, bis sie, vom Rauschen des Sturzbaches gestört, emporfuhren, und der Wirklichkeit wieder fest ins Antlitz schauten.

Rascher gingen sie den Hügel hinab, der, eine einzige große Rasenmatte schien, durchkreuzt von einem Laubgange, welcher schon im frischen Grün prangte. Immer näher kamen sie der Thalschlucht, immer stärker wurde das Rauschen. Noch wenige Minuten, und sie standen an einer schmalen Brücke, die über die hochempörten Schaumwellen des kleinen Baches hinwegführte. Erschreckt hielt Adelheid ihren Schritt an. Darüber hinweg sollte sie, um den imposanten Anblick des Sturzbaches vollständig zu genießen? Auch Marilia hemmte ihren Fuß. Es schien ihr ein Wagniß, den festen, aber schmalen Steg unter dem dröhnenden Schalle der Wassergarben zu betreten. Und dennoch drängte es sie vorwärts.

In seiner stillen, ruhigern Schönheit hatte sie den Wasserfall unzähligemal schon gesehen. So aber in der wilden Fluth von Absatz zu Absatz springend, schäumend, sprühend, brausend im gewaltigen Fall, so noch nie. Muthig lächelte sie der Freundin zu.

„Wir wagen nichts — verlieren aber viel, wenn wir nicht weiter gehen," sagte sie.

Und Adelheid schritt vorwärts. Sie ging voran und stand mit ihrem bleichen, verklärten Antlitze, die Augen voll Thränen, der Begeisterung und Anbetung entsprossen, bald dem Wassersturz, der einen wahren Staubregen weithin sendete, gegenüber.

Marilia, weniger ergriffen und überwältigt, weil sie die Pracht des Falles schon öfter bewundert, mahnte sie nach kurzer Frist, zurückzutreten. Vorsorglich umfaßte sie die Freundin.

Sicher und fest auftretend erreichten sie das Ufer wieder. Mit einem Seufzer schlug die junge Frau beide Hände vors Gesicht, und lehnte sich matt an Marilias Brust. Diese schwieg und ließ die Bewegung in ihr auszittern. Solche Erschütterungen der Seele sind Blüthen, die den Keim zu künftigen Früchten in sich bergen.

„Gottes Geist schwebt im unendlichen Raume," flüsterte Adelheid, „seine Allmacht spricht sich aus im neuen Schöpfungsfieber der Natur, seine Güte blickt hervor aus dem Dasein jedes Würmchens, und ich — ich will ihm nicht vertrauen? Ich will verzagen, weil er mir leichte Leiden sendet? Nein, mein Gott, ich baue auf Deine Allmacht, auf Deine Güte

und auf Deine Barmherzigkeit! Ich will nicht grollen über mein unverdientes Leid, ich will meine Sorge, meinen Gram, meine selbstgeschaffene Pein abwerfen und der Hand eines allgütigen Wesens die Schlichtung aller Wirren überlassen!" Sie sah hinauf in den Aether des Himmelsgewölbes, sie übergab mit diesem Blicke das Heil ihrer Zukunft der göttlichen Gnade. Dann küßte sie Marilia.

„Warum haben wir denn Geheimnisse vor einander, meine Mari?" fragte sie noch mit dem zauberischen Lächeln der Verklärung. „Sieh, mein Gewissen mahnt mich, daß ich dir verhehlt habe, die Sache meines armen Guido zum Bessern lenken zu wollen, indem ich Ettingers Aufmerksamkeit einem sonderbaren Zufalle zuwendete. Es ist mir nicht allein vollständig mißlungen, diesen Zufall geltend zu machen, sondern Ettinger hat mir bei dieser Gelegenheit seine Verdachtsgründe mehr enthüllt, als er eigentlich wohl beabsichtigte."

„Was sagte er?" fragte Marilia ängstlich.

„Wirst du in deiner holden Mädchenunschuld es begreifen, daß der fremde Betrüger sich eines Einverständnisses mit mir gerühmt hat?" sagte Adelheid mit ruhiger Würde.

Marilia sah die junge Frau erst zweifelnd an, dann senkte sie die Stirn. Es lag eine unendliche Trostlosigkeit in diesem Geberdenspiele. Diese Schmach, die man auf ihre Freundin zu häufen gewagt, vernichtete ihre Hoffnung auf eine endliche Losung. Jetzt erst verstand sie Ettingers Forderung zu würdigen.

„Mein Herz brach beinahe bei seinen Eröffnungen,"

sprach Adelheid weiter. „Ich glaubte nicht leben zu können mit einem Makel, der schändender war als alles, was ich sonst tragen mußte.“

„Weiß Guido davon?“ fragte Marilia.

„Wie hätte ich diese Last allein tragen können! Guido tröstete mich, so gut er konnte. Ich aber war mit Dem zerfallen, der unser Geschick lenkt. Warum mir eine Last des Trübsals, die ich nicht verdiene?“

„Meinem Gefühle nach trägt sich ein unverdientes Trübsal leichter, als eine schwere Schuld,“ antwortete Marilia treuherzig.

Adelheid mochte die Richtigkeit dieser Bemerkung fühlen. Sie ließ dieselbe unvermindert, und sagte, plötzlich abspringend: „Nun verlange ich jedoch von dir, Mari, daß du ebenfalls zur frühern Vertraulichkeit zurückkehrst. Im Grolle mit Gott und mit der ganzen Welt verschloß ich mein Gemüth gegen die Segnung, die im Austausche unserer Erfahrungen liegt. Mein Gemüth ist wieder erweicht. Ich werde mit dir über den Trümmern deines Liebesglückes trauern — sage mir nur, was zwischen dir und Ettinger vorgefallen ist. Er eröffnete mir in seiner kurzen Manier, daß du die Schuld seiner Versetzung trügest.“

Marilia fuhr erschreckt zusammen. „Ich? Er sagte es dir? Dir sagte er es?“ stammelte sie fassungslos. Als sie dem sehr gespannten, sehr verwunderten Blicke der jungen Frau begegnete, fügte sie verwirrt hinzu: „verschiedene Meinungen, verschiedene Ansichten —“.

Adelheid legte die Hand auf Marilias Hände, die sie

fest verschlungen gegen ihre Brust gepreßt hielt. „Weißt du, daß sein Benehmen grausam ist?"

„O nein," antwortete das Mädchen, nach und nach von ihrer Verwirrung genesend. „Meine Beziehung zu Ettinger war längst abgebrochen!"

„Du vertheidigst ihn nicht mit dieser Erklärung! Ich wiederhole nochmals, daß sein Betragen unerhört ist. Wenn bei der Liebe sich des Mannes Stolz mit einer Consequenz geltend macht, daß er bis zur Härte steigt, so vernichtet er den Glauben an Liebe. Ich erkläre Ettingers Verhalten für sündhaft. Er berücksichtigte in seinem überreizten Pflichtgefühle mit krassem Egoismus seine eigene Person und seine eigene Ehre, ohne daß es ihm einfiel, an die Ehre und an den guten Namen der Dame zu denken, die er seit einem halben Jahre in stummer Beredtsamkeit als Diejenige bezeichnet hat, die er liebte, und die er zu seiner Lebensgefährtin zu machen entschlossen war."

Marilia hob den Blick und richtete ihn mit wiedergewonnener Ruhe auf Adelheid.

„Was weißt du von Ettingers überreiztem Pflichtgefühl?" fragte sie besonnen.

Adelheid lächelte traurig. „Denkst du, daß Geständnisse nöthig gewesen wären, um mich von dem zu unterrichten, was seine Entschlüsse hervorgerufen hatten. Es bedurfte nur eines ruhigen Nachdenkens von wenigen Minuten, und die ganze Reihenfolge seiner Handlungsweise lag klar vor mir. Ich erinnerte mich meines Spazierganges auf der Esplanada. Damals schon erwachte in mir die Furcht vor seiner vor-

eiligen Verurtheilung. Kannst, willst du läugnen, daß damals der erste Zwiespalt in euren Ansichten eingetreten ist?"

„Nein! ich läugne es nicht!" antworte Marilia einfach und ehrlich.

„Damit gibst du also zu, daß ich die Ursache deines Unglückes bin?"

„Das gebe ich nicht zu! Es stand mir frei zu handeln, wie ich wollte! Weder eine Pflicht, noch ein anderes Band, als die aufrichtigste Liebe für dich, fesselte meinen Willen. Ich hätte aber nicht allein deine Verachtung, sondern auch Ettingers Mißachtung verdient, wäre ich in meiner Ueberzeugung wankend erschienen."

„Diese Ueberzeugung betraf unsere Unschuld?"

Ja! Ettinger muß die öffentliche Meinung zur Richtschnur seiner Handlungen nehmen. Ich hielt mich an den Gesetzen der Religion aufrecht."

Adelheid lächelte bitter. „So wäre also Ettinger in seinem Rechte, wenn er mich, wenn er meinen Mann verachtet und schuldig nennt?"

„Wenn er dieß thut, so mag er es mit seinem Gewissen ausmachen," fiel Marilia schnell ein. „Aber Ettinger war in seinem Rechte, daß er jede Gemeinschaft, sei sie direkt oder indirekt gewesen, mit denen mied, die von der öffentlichen Meinung angetastet erschienen."

„Warum folgtest du meiner Aufforderung denn damals nicht, als ich fühlte, daß Ettinger es verlange?" fragte Adelheid gereizt.

„Weil ich dich liebte!" Diese ruhige Antwort weckte

die guten Geister in Adelheid wieder. Sie umschlang Marilia mit ihrem Arm und fügte hinzu:

„Nicht wahr, weil Du fühltest, daß ich Dich in der schweren Zeit der Heimsuchung nicht entbehren konnte? Aber das Ziel Deines Leides soll erreicht sein! Ich fühle mich hier geborgen. Du kehrst in Deines Vaters Haus zurück und Ettinger wird sogleich begreifen, daß Du damit seinen Willen ehrest!"

„Nein, Adelheid! Ich bleibe bei Dir! Mein Schicksal ist unwiderruflich bestimmt! Ich habe entsagt!"

„Das wäre ja entsetzlich!" rief die junge Frau. „Meinetwegen solltest Du einem Glück entsagen, welches die Seligkeit des Himmels für Dich enthielt?"

„Nicht Deinetwegen entsage ich, sondern meiner Ueberzeugung wegen!"

„Ich werde an Ettinger schreiben — ich werde Himmel und Hölle in Bewegung setzen — Meta Heimann soll meine Vertraute werden — ihr wird es gelingen, die gestörte Harmonie zwischen Euch herzustellen — Guido's Schuldlosigkeit muß sich ja feststellen — ich würde Ettinger verachten, wollte er ferner auf dem Wege fortschreiten, der ihn seines Glückes beraubt!"

Marilia hatte sich schon beim Beginn dieser abgebrochenen Rede etwas widerwillig von ihrer Freundin abgewendet. Jetzt erhob sie ihre Stimme zu einer gewissen Kraft und sagte fest: „Wenn Du mich lieb hast, so vermittelst Du nichts! Jedes Wort würde mein Gefühl entheiligen. Was könnte meinem Herzen genügen, wenn nicht das Herz

des Mannes den Weg allein fände, der ihn zu mir zurückzuführen vermöchte. Wenn zwei Menschen einen Pfad durch's Leben vereint antreten wollen, so müssen sie es in voller Uebereinstimmung von Achtung und Liebe thun. Von außen her dürfen die Hemmnisse ihrer Wallfahrt nicht entfernt werden."

„Ich erstaune über diese ideale Anschauung, denn sie klingt zu resignirt für ein liebend Herz!" wendete die junge Frau ein. „Eine Liebe ohne Selbstsucht scheint mir kühl."

„Hätte ich mit der Selbstsucht leidenschaftlicher Liebe gehandelt, so würde ich kein Liebesglück verdient haben," antwortete Marilia.

„Arme Marilia, Du wirst eines Tages einsehen, daß die Freundschaft Dir Dein Opfer nicht hinreichend ersetzen kann!"

„Glaub' das nicht!" Die Liebe für Alban ist seit der traurigen Alternative, die mich um eine Hoffnung ärmer machte, tiefer und fester in mein Herz gewachsen, aber sie ist auch heiliger, ruhiger und besonnener geworden. Ich weiß es jetzt, daß wir Beide nicht anders handeln konnten. Der Vorsehung sei es anheim gegeben, uns Trost zu spenden, wie wir ihn nöthig haben."

Adelheid schaute mit liebender Bewunderung auf das junge Mädchen, welches mit starkem Geiste ein Lebensglück begrub, während sie sich durch einige harte Lebenserfahrungen erschüttern ließ. Was verlor sie denn durch den Irrthum der Welt, der ihrem Gatten ein Vergehen zur Last legte? Wurde ihr Herzensglück beeinträchtigt? Konnte nicht

ein einziger günstiger Moment Aufklärungen herbeiführen, die ihr ganzes Leid in Nichts verfliegen ließen?

Demüthig küßte sie die weiche Hand Marilia's, die sie hielt. Ihr stummes Gelöbniß sprach sich in dieser Demuth aus und als jetzt von fern her des Doctor Hattorp kräftige Stimme ein fröhlich „Glück auf!" rief, da war ihr zu Muthe, wie einer Seliggesprochenen. Langsam, mit ernsten Mienen, aber mit glänzenden Augen giengen die Freundinnen dem Doctor entgegen. Verwundert ließ dieser die Augen von Marilia zu Adelheid und wiederum von Adelheid zu Marilia schweifen. Wie strahlte das bleiche Gesicht der jungen Frau in günstiger Verklärung! Hinter dieser Stirn mit den unschuldig reinen Augen wohnte ganz sicherlich kein unedler Gedanke! Ihm ergieng es wie dem Staatsanwalt. Die Würde der echten Weiblichkeit schlug seine feindseligen Bedenklichkeiten zu Boden und das Gepräge völliger Herzensreinheit überwältigten seine vorgefaßten Meinungen.

Adelheid bemerkte die Veränderung seiner Mienen ohne den Grund davon zu ahnen. „Wir haben uns über tief ergreifende Erfahrungen verständigt," sagte sie mit rührender Heiterkeit. „Es wird jetzt daran gearbeitet, daß alles anders werden soll!"

„Recht so, meine Gnädige!" erwiderte der Doctor mit gemüthlichem Spott. „Gute Vorsätze sind die besten Präliminarien zur Kur. Geist und Seele frei gemacht von sündlichen Gedanken, dann tritt die Natur mit ihrer Kraft in's richtige Gleichgewicht."

Er bot Adelheid den Arm und fragte, ob sie wirklich den Wasserfall besucht hätte. Als er hörte, daß sie eine volle Viertelstunde im Anschauen versunken gestanden, rief er lachend: „Um Gotteswillen, erzählen Sie dieß keinem Andern, als mir, sonst glaubt kein Mensch mehr an Ihre Nervenschwäche. Marilia, mein Kind, schreibe doch Deinem Papa, daß er sich im verzeihlichen Irrthum befunden, als er diese junge Frau zur Nervenkranken gemacht. Sie sei nur herzens- oder geisteskrank gewesen und der Genesung sehr nahe!"

VI.

Mittlerweile war Alban von Ettinger nach seinem neuen Wohnorte, einer Kreisstadt in fruchtbarer Gegend, übersiedelt und in aller Form als Director eingeführt. Das Gericht zählte zu seiner Jurisdiction eine Menge Dörfer, die fast alle von wohlhabenden Bauern bewohnt waren. Dadurch reducirten sich die Geschäfte im Gerichte mehr auf Processe, Kauftermine und Testamentserklärungen und ein Criminalverbrechen gehörte zu den Seltenheiten. Erst als alle Formalitäten beseitigt waren, fand das schaurige Gefühl des überall Fremdsein Eingang in des jungen Directors Brust und er erlag beinahe dem ersten Anfalle schwermüthiger Sehnsucht nach dem Leben und Treiben seines frühern Wohnortes.

Durch seine Einsamkeit genährt, umspielten ihn bisweilen liebliche Bilder von häuslichem Glück und Marilia trat

in voller Holdseligkeit seiner Erinnerung wieder näher. Als dunkle Wünsche lagerten im Hintergrunde seiner Seele alle die Pläne, die er früherhin mit leidenschaftlichem Eifer entworfen hatte. Allein diese Wünsche erhielten durch seine Träume neues Leben und erfüllten ihn in der Wiedergeburt mit immer heißerm Verlangen nach deren Verwirklichung.

Was konnte ihn denn hindern, Marilia als sein Weib hier heimisch zu machen, wo sie fern von jeder Gemeinschaft mit der Frau war, der er zu mißtrauen Ursache zu haben glaubte. Kaum daß dieser Gedanke flüchtig durch sein Gehirn schlüpfte, so wies er ihn weit von sich zurück. Einer unmännlichen Schwankung nachgeben hieß in seinen Ansichten „sich entwürdigen."

Aber konnte es nicht einen erlaubten Trost für ihn enthalten, wenn er seiner alten Erzieherin, dem guten Gretchen Heimann schrieb, um ihr seine Versetzung und wesentlich verbesserte Anstellung anzuzeigen. Marilia befand sich in der nächsten Umgebung der guten Heimann und es war als gewiß vorauszusetzen, daß sie in ihrer gutmühigen Schwatzhaftigkeit sowohl ihn, als auch Marilia mit tröstlichen Benachrichtigungen erfreuen werde. Dieß milderte doch mindestens die unerträgliche Qual, gar nichts von einander zu hören.

Auch diese Bestürmung seiner Vernunft wies er weit von sich. Er hatte gebrochen mit seiner Vergangenheit um der Pflichttreue willen und wenn er sich auch jetzt aus dem Geschäftskreise derer entfernt hatte, die gewissermaßen die Veranlassung dazu waren, so bestanden die Verhältnisse doch

noch, die seine Integrität gefährden konnten. Er mußte schweigend tragen, was er sich auferlegt hatte. Es wurde ihm aber unsäglich schwer.

Der Mai hatte seine ganze Blüthenpracht entfaltet, als Ettinger eines Morgens seine gewöhnlichen Vorbereitungen zum Geschäftsgange traf. Ein Berg von Acten lag vor ihm auf dem Schreibtische und hurtig durchblätterte der junge Mann eine Zeitung, bevor er sich in dieß Chaos von Terminen stürzte.

Bald heftete sich jedoch sein Blick stätiger und aufmerksamer auf das Zeitungsblatt, das er in der Hand hielt. Ein seltsamer Zug um die Lippen verrieth dann eben so viel Unzufriedenheit wie Spott und Trauer. „Vergebliches Bemühen!“ murmelte er. „Aber diese Anzeige liefert mir wenigstens den Beweis, daß man den Agenten Metthorst nicht hat überführen können und daß man auf das Geschwätz der Beroden'schen Kinder Rücksicht zu nehmen sich befugt fühlt. Der Erfolg dieser Aufforderung ist aber vorauszusehen. Wer erinnert sich wohl nach so langer Zeit eines Zusammentreffens mit einem Manne, der nichts Auffallendes an sich gehabt hat.“

Er legte das Zeitungsblatt zu den Acten und versank wie immer bei der Erinnerung an diese Wechselbetrügerei in unerquickliche Träumereien. Das Zeitungsinserat enthielt eine Aufforderung an alle diejenigen, welche im Spätsommer des vorigen Jahres mit einem Manne im Dorfe Beroda zusammengetroffen seien, der den Vorsatz gehabt, sich dort anzukaufen. Man sah es der ganzen Aufforderung an, daß

Gewicht auf die Ermittlung dieses Mannes gelegt wurde, obwohl auf keine Weise eine Verdächtigung seiner Person gewagt war. Es schien eine diplomatische Maaßregel zu sein, um diejenigen Leute nicht zu verschüchtern, die Auskunft geben konnten. Als Ankläger und Zeugen treten unbescholtene Menschen nie gern auf, deshalb war vorsichtig alles vermieden, was Verdacht wecken konnte.

Ettlinger schlug das erste Actenstück auf um sich über die angesetzten Termine zu informiren. Ein schwermüthiges Lächeln glitt über sein ernstes Gesicht. „Sind denn heute alle bösen Geister losgelassen, um mich mit Erinnerungen zu überfluthen. Bekon — Kaufcontract des Müllermeister Ehrmann mit den Gebrüdern Bekon über das nachgelassene Grundstück des verstorbenen Müllers Albrecht Moritz Bekon — wunderbar, daß ich diesen seltenen Namen hier im Kreise meiner Jurisdiction antreffen muß.“

Er durchsah das Actenstück flüchtig und wollte es eben zur Seite legen, da die Sache schon bis auf einige unerhebliche Kleinigkeiten erledigt war, als sein Blick nochmals auf eine Stelle fiel, die ihn betroffen machte. Langsam, mit der Geberde eines Menschen, der urplötzlich ein Licht glimmen sieht, wo noch eben die tiefste Finsterniß geherrscht, nahm er eine neue Untersuchung des betreffenden Kaufcontractes vor. Dann erhob er sich, griff nach einem Terminskalender, seine Hand zitterte, als er ihn aufschlug und im Monat März einen Tag zu suchen begann. Seine innere Bewegung wuchs. Er machte einen Gang durch's Zimmer, als wolle er mit Gewalt seine Gedanken ordnen,

die wirr und aufgeschreckt von einem Zufalle waren. Oder waltete hier kein Zufall vor, war es eine Bestimmung der Vorsehung, daß er diesen Kaufcontract an dem Tage, wo er vollzogen und dann in das Reich der Vergessenheit gesenkt werden sollte, in die Hände bekam? War es eine göttliche Fügung, daß sein Geist, angeregt durch die Zeitungsannonce, um so wacher zu den trüben Erinnerungen jener Tage zurückgekehrt war, wo er im festen Glauben an Metthorst's Schuld das Band der Liebe geringer achtete, als seine Pflicht? Hier, in weiter Ferne, hier sollte er den Faden finden, der ihn aus dem Labyrinthe unerklärlicher Ereignisse zu führen vermochte? Bekon — Albert Bekon — nicht eines reichen Gutsbesitzers Sohn, sondern der Sohn des Müller Albrecht Moritz Bekon —! Aeffte ihn denn aber kein Traum, führte ihn denn auch nicht seine stark in Anspruch genommene Phantasie irre?

Nein! Nein! Wie Schuppen fiel es von seinen Augen, als er las, daß der Müller Albrecht Moritz Bekon am 27. März vom Schlage getroffen, das Zeitliche gesegnet und seinen beiden Söhnen Albrecht Bekon und Albert Bekon ein Mühlenwerk am Bache nebst einem dazu gehörigen Grundstücke hinterlassen habe.

Am siebenundzwanzigsten März! O! Ettinger wußte genau, daß an jenem Tage Albert Bekon von einer telegraphischen Depesche abgerufen worden war, weil ein Schlaganfall seinen Vater getödtet haben sollte. Und dann? Hier stand er an der Schwelle des unabweislichen Verdachtes — Albert Bekon hatte also einen Bruder! Warum sollte er

diese Thatsache in Abrede gestellt haben, wenn nicht aus triftigen Gründen. Nicht von fern war ihm, dem vorsichtigen und umsichtigen Staatsanwalt, die Ahnung gekommen, daß Albert Bekon, ein der Sage nach sehr reicher Mann, bei der verübten Betrügerei betheiligt sein könne; es hätte ja ans Lächerliche gegrenzt, einen Menschen, der wie ein Fürst lebte und von seinen eigenen Studiengenossen den Beinamen „der Nabob" erhalten hatte, verdächtigen zu wollen. Jetzt aber wuchsen seine Bedenken riesengroß und sturmgeschwind.

Ohne Verweilen begab er sich in's Gerichtslokal, um zuerst Nachfragen über die Persönlichkeit der Gebrüder Bekon zu halten und Erkundigungen über ihren jetzigen Aufenthalt einzuziehen. Es glückte ihm, den Käufer des Mühlenwerkes zu treffen, der Auskunft über einen Passus im Kaufcontract haben wollte. Schnell entschlossen nahm Ettinger den Mann, welcher mit allen Familienverhältnissen der Gebrüder Bekon vertraut schien, auf sein Büreau und begann dort eine systematische Ausforschung über diesen Gegenstand.

Seine Verdachtsgründe bestätigten sich. Ohne Zweifel hatte er hier ein Brüderpaar vor sich, das die Sorglosigkeit ihrer Nebenmenschen mit beispielloser Schlauheit und Frechheit benutzt hatte, um einem Leben voll abenteuerlicher Schwelgerei zu fröhnen.

Was Ettinger über ihre Moralität in Erfahrung brachte, ließ darauf schließen, daß die Brüder stets Hand in Hand gehandelt, um sich in den Besitz von bedeutenden Summen zu setzen, daß sie dabei aber mit einer List zu Werke ge-

gangen, die jede Entdeckung unmöglich machte. Schon in ihrer frühesten Jugend hatte man ihnen in der Familie selbst mißtraut und der redliche Müller Albrecht Moritz Bekon hatte seine eigenen Söhne oftmals mit dem Ausdrucke „Galgenfutter" bezeichnet. Der Vater war wirklich ein wohlhabender Mann gewesen, doch durch die Lebensweise seiner Söhne hatte sich sein Vermögen dergestalt zersplittert, daß sein Nachlaß, zum großen Verdruß seiner Erben, sehr unbedeutend genannt werden konnte. Beide Bekon's hatten durch die Güte ihres Vaters eine sehr gute Erziehung erhalten, waren Oekonomen geworden und hatten einen Cursus auf der Universität durchgemacht. Alles, was sie dadurch an Bildung profitirt hatten, wurde zu einem elenden Zwecke verbraucht. Sie spielten die großen Herren mit Geschick und Glück. Jetzt schienen sie endlich ihr Spiel verloren zu haben, denn der Ertrag ihrer väterlichen Grundstücke war durchaus nicht hinreichend, ein schwelgerisches Nichtsthun zu begünstigen und sie büßten durch den Tod ihres Vaters eine Stütze für die schlimmsten Verlegenheiten ein. So ungefähr lautete der Bericht des ehrlichen Käufers. Er war genügend, um Ettinger zu energischen Maßregeln aufzufordern. Zuerst mußte er sich vergewissern, daß er wirklich den ihm wohlbekannten Albert Bekon in der Person des Müllersohnes vor sich hatte. Dieß war leicht zu bewerkstelligen, da beide Brüder wegen der Auszahlung der Kaufgelder, die sie mit einer gewissen Hast einzutreiben suchten, einen Termin auf den nächsten Tag angesetzt verlangt hatten. Ihnen wurde gewillfahrt und Ettinger übernahm selbst diesen Termin, um

sich auf eclatante Weise zu überzeugen, daß der liebenswürdige Albert Bekon ein Betrüger reinsten Wassers sei.

Vorsichtig umging er zu diesem Zwecke das Bekanntwerden seines Namens und erzielte wirklich dadurch eine Wirkung, die selbst seine Erwartung übertraf.

Die Stunde des Termines erschien und der Bote meldete die beiden Herren Bekon. Ettinger befahl, sie in den Sitzungssaal zu führen. Dorthin begab er sich auch, nachdem er Beiden hinlänglich Zeit gelassen, sich in dem Lokale heimisch zu machen. Von dem Eindrucke, den sonst gerichtliche Verhandlungen leicht machen können, hatte er freilich nichts bei diesen jungen Männern zu fürchten, aber er wünschte sie so sorglos zu finden, wie nur möglich. Der ältere Bekon hatte sich an's Fenster gestellt und blickte anscheinend aufmerksam auf einige Holzarbeiter, die im Hofe des Gerichtsgebäudes beschäftigt waren. Herr Albert Bekon setzte sich aber, nach einigen gleichgültigen Betrachtungen, die er stillschweigend über den alten düstern Saal mit seinen hochgewölbten Fenstern machte, auf einen der grünbezogenen Sessel nieder und besah seine wohlgeformten Nägel. Beide Brüder waren einfach gekleidet und zeigten sehr verdrießliche Gesichter. Obwohl es ihnen hätte auffallen müssen, daß der Mann, von dem sie die Geldzahlung erwarteten, nicht erschien, so war dennoch das Gefühl der vollständigen Sicherheit so groß in ihnen, daß sie ihrer strafwürdigen Vergangenheit nicht gedachten. Es herrschte eine Todtenstille im ganzen Gebäude. Als von fern eine Thür geöffnet wurde und feste Tritte dem Saale näher kamen, wendete

sich Albrecht um und Albert stand langsam auf. Die schwere Eichenthür des Gerichtssaales drehte sich schwerfällig in ihren Angeln — Ettinger trat ein.

Ein Laut der Ueberraschung entriß sich Alberts Lippen — sein Bruder kannte Ettinger nicht. Er blickte unbefangen dem Eintretenden entgegen und verneigte sich artig. Auch jetzt trübte die Furcht seine gleichmüthige Ruhe noch nicht, obgleich kein besonderer Ausdruck von Freude den Ton charakterisirte, der seinem Bruder Albert willenlos entschlüpft war.

Hingegen Alberts Fassung schien einen Augenblick erschüttert zu sein. Er machte eine Bewegung, als wolle er zur Thür eilen und sein Auge ruhte unsicher auf dem blassen ernsten Gesicht Ettingers, der mit einem unbeschreiblichen Gefühle auf ihn zuschritt. Bekon bezwang sehr bald die Anwandlung von Schreck, die ihn zur unbesonnenen Flucht zu treiben suchte. Er gab seinem Bruder verstohlen einen Wink und begann mit dem allergrößten Freimuthe:

„Ei, ganz gehorsamster Diener Herr Staatsanwalt von Ettinger! Welch' eine romantische Ueberraschung! Was führt Sie denn von Süden nach Norden und gerade zur glücklichen Stunde in diesen Gerichtssaal, gleichsam um mir das Vergnügen des Wiedersehens zu bereiten!"

Ettinger blickte fest in sein Gesicht, während er sprach, ließ aber den andern Bekon nicht aus den Augen. Er mußte sich zugestehen, daß kein Weltweiser einen richtigern Ausspruch hätte ersinnen können, als jenes kleine Mädchen von Beroda, das da gesagt: „der Mann sah aus, wie Herr Bekon, war aber anders, wie Herr Bekon!" — Aehnlich wie

Brüder, daß man sie auf den ersten Blick verwechseln konnte, und dennoch waren sie ganz verschieden in jedem einzelnen Zug. Nach einer kurzen Musterung erwiderte Ettinger gleichgültig:

„Wollte ich Ihnen eine romantische Antwort geben, so müßte ich sagen, daß der Schutzgeist guter Menschen mich hieher geführt hat; allein ich liebe die Prosa im Geschäftsgange. Seit acht Tagen bin ich Director dieses Gerichtes, also nicht mehr Staatsanwalt."

„So — so! Allerliebst! Das muß sich ja sehr schnell gemacht haben!" rief Albert Bekon noch freundlicher und zutraulicher als zuerst. „Wissen Sie wohl, daß Sie mir eine Strafpredigt schuldig geblieben sind, Herr von Ettinger?"

„Sie sind im Irrthum! Nicht ich bin diese Strafpredigt Ihnen schuldig geblieben, sondern Sie haben sich derselben entzogen."

„Ja, ja! Ich erinnere mich! Ich mußte abreisen!"

„Weil Sie die Nachricht von dem Tode Ihres Vaters erhielten," fiel Ettinger bedeutungsvoll in seine Rede.

„Die Nachricht von dem Tode meines Vaters?" wiederholte Albert Bekon mit absichtlichem Zweifel und sah Ettinger lächelnd an. Sein Blick mußte ihm wohl verrathen, daß Läugnen und Verstellen nicht am rechten Orte sei. „Richtig! Richtig! Diese Nachricht entfernte mich plötzlich aus Ihrem frühern Wohnorte."

Während dieses kurzen Zwiegespräches hatte sich der andere Bekon allmählig, Schritt für Schritt, anscheinend

unbetheiligt und unabsichtlich der Thür genähert. Nur noch eine kühne Wendung um die Ecke des großen Sessiontisches und er konnte unbemerkt das Gemach verlassen. Ettinger hatte achtsam sein Manövriren bis zu diesem Punkte gedeihen lassen, griff aber nun unmerklich nach der rothen Quaste, die von der Decke bis auf den Tisch herniederhing. Dabei antwortete er jedoch ganz ruhig:

„Mich überraschte die Nachricht, daß Sie hier Ihre Heimath hätten. Man nannte Sie in der Stadt den reichen Liefländer, aber Liefland liegt doch weit von hier.“

Albert Bekon lachte mit affectirter Sorglosigkeit. „Ich ließ den Leuten stets Freiheit, von mir zu behaupten, was sie wollten. Mein Reichthum ist auch etwas Traditionelles!“

„Allerdings. Nach den Hypothekenbüchern möchte dieser Reichthum sehr zu bezweifeln sein, und Ihr Leben, sowie Ihr Auftreten sprach doch sehr dafür, daß Sie selbst sich für reich hielten.“

„Haben Sie je von mir gehört, daß ich mich reich genannt?“ fragte Albert Bekon mit einer unverschämten Dreistigkeit. In diesem Moment hatte der andere Bekon die Tischrundung glücklich passirt und nahm einen leichten Anlauf, um die Thür zu erreichen.

„Bitte, mein Herr,“ sagte Ettinger ironisch artig. „Ihre Anwesenheit ist mir nöthig, also werden Sie die Gefälligkeit haben, hier zu bleiben.“

„Ich werde wiederkommen,“ sprach der Mann bestimmt und griff nach dem Thürschloß. „Ein Unwohlsein — Sie gestatten wohl einige Minuten —“

„Recht gern! Ihr Herr Bruder, Herr Bekon?“ fragte Ettinger, auf Albrecht deutend, der eilfertig das Zimmer verließ.

Bekon that, als hätte er die Frage nicht gehört und fragte, seiner Unverschämtheit treu bleibend: „Wie geht es meinen guten Freunden in Ihrem frühern Wohnorte?“

„Ich denke, Sie werden sich selbst von dem Befinden derselben überzeugen können,“ antwortete Ettinger schärfer und kürzer, als bisher. Seine Aufmerksamkeit war sichtlich getheilt und es spiegelte sich eine gewisse Unruhe seiner Seele in der Geberde, womit er jetzt nach außen zu horchen schien. Gleich darauf glätteten sich die scharfen Falten seiner Stirn. Man hörte auf dem Corridor laut sprechen. Der ältere Bekon kam zurück, bleich, als hätte er Gespenster gesehen. Beide Brüder wechselten einen Blick. In Albrechts Augen lag die Erklärung, daß sein Entweichen unmöglich gewesen sei und in Alberts Blicken sprach sich die Erklärung der Nothwendigkeit aus „den Bruder nun fallen lassen zu müssen“.

„Mich überraschte die Nachricht, daß Sie einen Bruder haben,“ sagte Ettinger höchst gleichgültig.

„Warum überraschte Sie das, Herr von Ettinger?“ fragte Albert Bekon leichtfertig lachend.

„Weil ich mich Ihrer Aeußerung entsann, daß Sie einziger Sohn Ihres Vaters seien.“

„Wenn die Väter sterben, finden sich längst verschollene Söhne als Erben ein,“ entgegnete der junge Mensch mit Entschiedenheit. „Mein Bruder Albrecht war uns als todt

gemeldet und da er niemals zu den Brüdern gehört hatte, woran man sich erfreut, so glaubten wir diese Nachricht sehr gern."

Ettinger, überrascht von diesen anklagenden Worten, sah Albrecht Bekon auffordernd und ermunternd an. Vielleicht hoffte er von dem Widerspruch desselben nähere Erläuterungen.

Albrecht ließ sich jedoch auf keine Widerrede ein. Er erkannte seines Bruders Plan und schwieg.

„Nach dieser sehr offenherzigen Bemerkung ist es um so unerklärlicher, daß Sie Metthorst noch stärker zu verdächtigen suchten, statt durch eine geeignete Aufklärung Ihrer Familienverhältnisse den Verdacht auf die richtige Spur zu leiten," sagte Ettinger im Tone innerer Empörung.

„Sie vergessen, daß ich damals keine Ahnung vom Leben meines Bruders hatte!" rief Albert Bekon ganz heiter.

„Seit wann war denn Ihr Bruder verschollen?" fragte Ettinger mit Ruhe.

„Seit Jahren!" war Alberts rasche Antwort. „Fragen Sie nach! Hier in dem Städtchen glaubte man einen Geist zu sehen, als er hinter dem Sarge des Vaters erschien."

„Sonderbar!" sagte Ettinger ganz einfach. Dieß unverfängliche Wort reizte den jungen Mann zu der übermüthigen Frage:

„Darf ich Sie ersuchen, mir mitzutheilen, was Sie sonderbar finden?"

Ettinger sah ihn stolz an und wendete sich zum ersten Male jetzt an seinen ältern Bruder.

„Wie sind Sie darauf gekommen, sich mit Ihren Wechseln an den Agenten Guido Metthorst zu wenden, da es Ihnen doch freistand, auf eigene Hand Ihre Geschäfte zu besorgen?"

Das schwere Gewicht dieser Frage drückte denn endlich den Uebermuth des jüngern Bekon zu Boden. Er hatte sich selbst mit der Vermuthung zu beschwichtigen gesucht, daß dieß Zusammentreffen rein zufällig sei, aber er mußte sich's nun zugestehen, daß alle Frechheit, alle Schlauheit und List wirkungslos bleiben werde. Man war seinen Gaunereien auf der Spur.

„Metthorst? Guido Metthorst?" erwiderte Albrecht Bekon mit größter Unverschämtheit lächelnd, „ich kenne keinen Mann dieses Namens."

„Das thut nichts. Er wird Sie schon kennen und das genügt. Sie haben sich seiner Bekanntschaft im Hotel zum Schwan sehr gerühmt, haben seine Gastfreundschaft gepriesen, die Liebenswürdigkeit seiner jungen Gemahlin bis in den Himmel erhoben — Ihr Gedächtniß müßte doch sehr schwach sein, wenn ihnen innerhalb weniger Monate eine so interessante Bekanntschaft fremd geworden sein sollte."

„Sie erlauben mir die Bemerkung, Herr von Ettinger — Sie befinden sich auf falscher Fährte!" rief Albert Bekon, mit dem letzten Reste seiner Dreistigkeit einen Anlauf wagend. „Wenn Sie meinen Bruder Albrecht Bekon identisch mit dem Wechselfälscher glauben, so wird Sie seine Handschrift überzeugen können, daß nicht er die Accepte

geschrieben. Metthorsts Handschrift ist's! Ich will es Ihnen beweisen!"

„Wovon kennen Sie denn Metthorsts Handschrift?" fragte Ettinger sehr gleichgültig.

Albert Bekon ging in die Falle. „War ich doch sein Freund und Zechgenosse bis zur Zeit, wo er Wechsel in Umlauf zu bringen suchte, die mich ruiniren sollten."

„Sie kennen also seine Frau auch?" fragte Ettinger noch gleichgültiger.

„Wie sollt' ich nicht! Eine Prachtfrau! Geist und Schönheit vereint — Juno, Minerva und Venus!"

Ettinger gab seiner augenblicklichen Aufwallung nach, die ihn bei diesen Worten, ganz denselben, die sein Bruder in erheuchelter Extase gegen den Hotelbesitzer gebraucht, vollständig gefangen nahm und rief lebhaft:

„Sie scheinen die Phrasen zu fabriciren, die Ihr Bruder in den Mund nimmt. In Veroda verrieth Sie — „die schöne, fruchtbare Au zwischen Felsen, die wie ein Paradiesesgarten erscheint, wenn man aus dem Felsenlabyrinthe hervortritt" — und jetzt erkenne ich an Ihrer Zusammenstellung von „Geist und Schönheit — Juno, Minerva und Venus" — daß Sie mit Ihrem Bruder Hand in Hand gehen. Hoffentlich gelingt es jetzt, die richtigen Fälscher in der Wechselgeschichte zu entlarven. Die Verdachtsgründe gegen Sie haben sich dergestalt vermehrt, daß mir nichts übrig bleibt, als Sie Beide vorläufig zu verhaften und weitere Maßregeln der Behörde jener Stadt zu überlassen, wo Sie gesündigt haben."

„Verhaften!“ stammelte der ältere Bekon in wahrhaftem Schreck.

„Verhaften!“ schrie der Jüngere wüthend und trat Ettinger drohend näher.

„Keinen Schritt weiter, mein Herr Bekon,“ befahl dieser. „Ihr Bruder kann Ihnen sagen, daß draußen im Corridore meine Hülfstruppen stehen.“

„Fürchten Sie nichts! Ich möchte nur wissen, weshalb Sie mich verhaften wollen?“ fiel Albert höhnisch ein. „Finden Sie eine Veranlassung, meinem Bruder zu mißtrauen, so bedingt dieß doch meine Schuld nicht. Ich protestire gegen meine Verhaftung! Ich mache Sie verantwortlich wegen einer Freiheitsberaubung, die widerrechtlich ist! Wollen Sie sich meines Bruders versichern, weil die Möglichkeit vorliegt, daß er der Wechselfälscher ist, so habe ich gar nichts dagegen —“.

„Oho — mein Brüderchen,“ unterbrach ihn sein Bruder sehr schnell. „Dahin wollen wir es denn doch nicht kommen lassen. Wie Du mir, so ich Dir! Ich bin nicht so dumm zu glauben, daß Du mir mein väterliches Erbtheil aufheben wirst, bis ich eines Tages wieder frei sein werde. Nein, mein Schatz — bürdest Du mir die Wechselfälschung auf, so klage ich Dich des Betruges in Veroda an, womit ich nichts zu thun gehabt. Alleinverhaften lasse ich mich nicht, zusammenhandeln war unsere Losung — zusammen tragen muß nun auch unsere Pflicht sein. Hast Du nichts dagegen, wenn man mich verhaftet, so habe ich auch nichts dagegen, wenn man Dich verhaftet. Herr von Be-

roda hat sich für Dich und nicht für mich verbürgt und wenn es herauskommt, daß die Rittergüter, die ihm Sicherheit geben sollen, nur auf dem Papiere oder im Monde zu finden sind, so mußt Du dafür büßen, nicht ich! Verstehst Du mich, Monsieur Albert!"

Ettinger spannte alle seine Sinne um nicht ein Wort, nicht einen Blick von dieser ungeahnten Entwicklung zu verlieren. Bürgschaft! Herr von Veroda! Dazu das Zeitungsinserat, das so seltsam abgefaßt war! Sollte dasselbe nicht von Metthorsts Berichterstattungen veranlaßt worden sein? Zogen noch andere Wolken um die Häupter der frechen, leichtsinnigen Brüder zusammen? Entluden sich plötzlich diese Wetterwolken, nachdem ihr dunkler Schatten das Leben unschuldiger Menschen getrübt hatte?

Monsieur Albert, weit besonnener und schlauer als sein Bruder, hatte diesen sehr wohl verstanden, suchte aber durch eine mitleidige Miene sein Bedauern über die Mißverständnisse auszudrücken, die durch diese unvorsichtigen Erörterungen herbeigeführt werden konnten.

„Du thust mir leid," sagte er verächtlich. „Herr von Veroda's Bürgschaft ist keineswegs erschlichen, sondern von ihm aus freien Stücken angeboten, als er mich in Verlegenheit sah. Ich habe auch noch heute die redliche Absicht, ihm die Zahlung für mich zu ersparen. Also deshalb verdiene ich keineswegs verhaftet zu werden."

„Du hast die redliche Absicht —" hohnlachte sein Bruder. „Wovon, wenn es Dir beliebt, wovon willst Du denn

zweitausend Thaler, die Du im Laufe des Winters vergeudet hast, bezahlen? Erkläre mir doch das gefälligst!"

„Dazu ist hier der Ort nicht!" erwiderte Albert Bekon mit theatralischem Anstande.

Ettinger hielt es für zeitgemäß, die Frage dazwischen zu werfen: „Sie haben Lust gehabt, Herr Albrecht Bekon, sich im Beroder Thale anzukaufen?"

„Nichts als Spiegelfechterei, mein Herr," erklärte der ältere Bekon boshaft. „Mein Herr Bruder brauchte Geld. Ich wurde von ihm zum Werkzeuge benutzt, um es zu schaffen."

„Ich bin doch begierig auf Deine Lügen," fiel Albert ein, ohne seine theatralische Stellung zu ändern. „Du bist schlechter, als ich glaubte!"

„Von Natur nicht schlechter als Du," antwortete Albrecht. „Lügenfertiger aber bist Du stets gewesen. Kannst Du läugnen, daß Du mir geschrieben, mich als Käufer des hübschen Landhauses im Beroder Thale zu melden, das wegen eines schmerzlichen Todesfalles sofort mit baarer Anzahlung von zweitausend Thalern verkauft werden sollte? Natürlich ging ich auf Deinen Plan ein, kam zufällig nach Beroda, präsentirte mich aber Deinen Bekannten nicht, sondern verhandelte auf eigene Hand mit dem Besitzer des Landhauses. Wir wurden sehr bald handelseinig und ich fand auch in dem alten, halbtauben Nachbarn dieses Landhausbesitzers ganz den geeigneten Thoren, der mir das benöthigte Geld zur Anzahlung vorzustrecken geneigt war. Du hattest das Alles sehr gut ausgesonnen und kamst gerade zur rechten Zeit, um in mir einen sehr weitläufigen Vetter

anzuerkennen. Du bürgtest für mich. Als der alte Narr dennoch mit der Auszahlung des Geldes zögerte, brachtest Du es dahin, daß Herr von Beroda die Bürgschaft für Dich übernahm. Denkst Du, daß ich mir diese Geschichte aufbürden lassen soll? Quod non! Ich habe kaum so viel als Provision von diesem Geschäfte gezogen, wie ich zur Lebensnothdurft gebrauchte und Du hast davon gepraßt, wie ein Krösus."

Klarer konnte der Zusammenhang eines Betruges gewiß nicht entwickelt werden, als in dieser kurzgefaßten Erklärung des Mitschuldigen. Es eröffnete sich für Ettinger eine ganz neue Anschauung des Berichtes, welcher ihm in dem Briefe Metthorsts vorgelegen. Einigermaßen beschämt, gedachte er seines Zweifels an der Wahrhaftigkeit desselben. Hierin also beruhten die Aussagen der Beroden'schen Kinder. Der Knabe hatte von einem zweiten Bekon sprechen hören, während sein herrschsüchtiger Vater im Dunkeln über den Käufer des Landhauses gelassen war und im ungemessenen Vertrauen auf Albert Bekons Reichthum sein Wort verpfändete. Ein schadenfrohes Lächeln zuckte über Ettingers Gesicht. Er gönnte namentlich dem Herrn von Beroda die Lehre, daß er nicht unfehlbar sei und gut daran gethan hätte, den Aussagen seiner Kinder nachzuforschen, statt sie zu unterdrücken.

Während sich diese Reflexionen blitzschnell durch sein Gehirn jagten, hatte Albert Bekon seines Bruders Geständniß mit affectirter Würde durch den Ausruf: „Du elender Wicht!" beantwortet und diesen dadurch noch mehr gereizt.

„Wenn Du glaubst, mich mit Deinen Schauspielerkünsten einzuschüchtern, so bist Du im Irrthume. Und Deine Richter werden ebenso bald einsehen, wie dieser Herr von Ettinger, wer die Bolzen gedreht hat, die verschossen worden sind. Es ist ja klar, wie Sonnenlicht, daß ich bei der Wechselgeschichte auch nur die zweite Rolle gespielt habe. Was wußte ich denn von Metthorst? Wie konnte ich denn vermuthen, daß Herr Albert Bekon einen so maßlosen Credit haben werde, um die Wechsel der Gebrüder Bekon in Cours bringen zu können. Ich kannte weder Metthorst noch seine Frau. Was ich gesprochen und gethan habe, war mir von Dir als Rolle eingelernt —. Daß ich die Wechsel geschrieben und daß ich Deine Namensunterschrift ebenfalls besorgte — nun, darüber kann man mich nicht groß tadeln, da es auf Deinen Befehl geschah. Siehst Du, wir standen, gingen, handelten und sündigten zusammen, wir müssen auch zusammen fallen. Das ist meine Ansicht der Sache. So lange der selige Vater unsere Streiche ausgleichen konnte, habe ich mich oftmals von Dir mit größerm Unrecht bepacken lassen. Jetzt ist das vorbei und es wäre eine Dummheit von mir, wollte ich nicht so viel aus unserm Verkehr gelernt haben, daß Dir nicht zu trauen ist."

Albert Bekon war in seiner würdevollen Ruhe verblieben bis zum Ende dieser Rede. Als Ettinger jetzt ein Zeichen gab, daß einer seiner Untergebenen erscheinen solle und als er dem eintretenden Gerichtsdiener befahl, einen Secretair herbeizurufen, da warf er endlich seinem Bruder einen wuthentflammten Blick zu und rief:

„Ich hätte Dich, ich hätte mich gerettet, wenn Du nicht ein Schurke gewesen wärest. Aber nun nimm hin, was Deiner wartet, Du Bösewicht! Stirb im Elend, versinke in Armuth — von unsrem väterlichen Erbtheile bleibt uns auch nicht ein Groschen übrig — Du einfältiger, miserabler Narr, der mit unzeitiger Offenherzigkeit Alles verdorben hat. Hättest Du mir nicht mißtraut, so wäre ich im Stande gewesen, uns Beide zu retten! Mag es nun kommen, wie es will. Unsere Gemeinschaft hört hiermit auf!"

Ettinger nahm die Bekon'schen Aussagen, nebst allen wichtigen Nebenbemerkungen zu Protokoll, wie es seine Pflicht erheischte. Darauf ließ er die beiden Uebelthäter in sichern Gewahrsam bringen und machte seiner frühern Behörde Anzeige von dem wahrhaft überraschenden Glückszufalle, der die Gebrüder Bekon in seine Hände geliefert hatte. Zur weitern Verfolgung des Prozesses mußten die Inculpaten nach dem Orte transportirt werden, wo sie sich des Vergehens schuldig gemacht und Ettinger hatte somit nichts weiter damit zu thun.

Nachdem das Geschäftliche des Ereignisses fertig und besorgt war, kehrten seine Gedanken zu seinen persönlichen Interessen zurück, die eng damit verflochten waren. Die ersten Verhandlungen mußten Guido Metthorsts Unschuld darthun und seine Ehre wieder herstellen. Ihm lag fernerhin keine Verpflichtung ob, eine Familie zu meiden, die durch unglückliche Umstände Opfer eines ungerechten Verdachtes geworden war. Aber sein Gefühl regte sich bei der Erinnerung an den Starrsinn, womit er im Stillen diesen Verdacht fest-

gehalten. Mußte er dieses nicht sühnen durch ehrliches, edles und zartsinniges Handeln?

Er schwankte. Sein Stolz lehnte sich gegen das Eingeständniß eines Irrthumes auf. Er hatte gehandelt, wie er mußte. Das Glück hatte ihn begünstigt, indem es gerade ihm vergönnt wurde, einen Schleier zu heben, der vielleicht niemals anders hätte gelüftet werden können. Er kämpfte stark gegen seinen Stolz, der durch die Wellen der Zeit das wieder ebnen lassen wollte, was sich seinem Glücke hinderlich in den Weg gethürmt — er kämpfte aber auch kräftig gegen seine Sehnsucht, ein Glück wieder herzustellen, das seinem Dasein Werth verlieh.

Marilia's traurige Augen begleiteten ihn überall! Jedes Wort, das sie in dieser Angelegenheit geredet, drang ätzend in sein Herz! Sie hatte recht gehandelt. Die Unerschütterlichkeit in ihren Ansichten wurde jetzt in seinen Augen zur hehren Tugend — durfte er zögern, ihr diese Anerkennung vorzuenthalten?

Sie hatte recht gehandelt! Es war seine Pflicht, den Weg zu suchen, der zu ihrem Herzen zurückführte. War es nicht edler, wenn er sich im Bewußtsein seiner Fehlgriffe vor den beiden weiblichen Wesen demüthigte, die er in seiner Berufstreue gekränkt hatte? War es nicht hochsinniger, eine Reue blicken zu lassen, als im stolzen Kaltsinne der Zeit die Ausgleichung anheim zu geben, die von seinem eigenen Herzen ausgehen mußte?

VII.

Es war am Pfingstfeste, als feierten die Genien des Frühlings mit nie gefühlter Lust ihr kurzes, flüchtiges Dasein. Leuchtender Sonnenschein auf den Auen — leuchtender Frohsinn auf den holden Gesichtern der jugendlichen Menschen. Mit neuem Lebensmuthe schauten die auf zum ätherblauen Himmel, die nur des hellen Sonnenscheines bedurften, um zu genesen und mit dem wonnigen Schauer, womit das verzagende Herz die himmlischen Frühlingsdüfte einsog, erstarkte auch zugleich die Zuversicht auf Gottes Güte.

In Felsberg war es entzückend schön! Die Weißdornhecken umhegten den Park gleich einem blühenden Kranze. Blüthen überall! Duft, berauschender Duft und Vogelgesang überall! Heitere Augen und fröhliches Gelächter überall! Lustreisende kamen über den Bergrücken hinweg- und aus den tieferliegenden Thälern heraufgezogen, um im prächtigen Felsberg Pfingsten zu feiern. Singend und plaudernd, lachend und scherzend durchirrten sie lustwandelnd die Anlagen, welche im Frühlingsschmucke prangten. Was diese jungen Herzen bedrückt hatte, das war mit den Wolken fortgezogen und der Sonne Glanz entzündete electrisch die glänzende Laune der Jugendlust.

Marilia war aber nicht fröhlich, trotz der allgewaltigen Schönheit der neu aufquellenden Natur. Sie legte die Hand fester als sonst auf ihr Herz, das unter der bittern Entsagung mehr litt, als sie zeigen durfte. Auch Adelheid blickte

nicht heiter auf das Spiel der lebensfrischen Jugend. Was ihnen im Laufe des Winters geraubt war, das konnte keine Frühlingswonne ersetzen! Nur wehmüthiger und weicher erschienen Beide und die Demuth der Resignation zeichnete ihr Mienenspiel, indem sie bewundernd das zauberhafte Erwachen der waldbewachsenen Höhen beobachteten. Die Thränen, die dabei in ihren Augen zitterten, waren keine Freudenthränen. Sie war ein Zoll tief verborgener Schmerzen. Marilia's Oheim ärgerte sich über die stille Wehmuth der beiden jungen Wesen.

„In Thränen gedeihen keine Blumen!“ sagte er am späten Nachmittage, als die Lust im Park nachgelassen und eine Art Ruhe in den wilden Taumel der Freude eingekehrt war.

„Warum entzieht Ihr Euch dem Tanz und dem Spiel? Bist Du zu alt dazu, Marilia? Sind Sie zu weise zur Fröhlichkeit, meine Gnädige? Was habt Ihr auf dem Gewissen, Ihr hübschen Kinder? Richtig ist's nicht mit Euch, weder im Herzen, noch im Kopfe!“

„Nur kein Mißtrauen, lieber Onkel,“ bat Marilia sanft lächelnd.

„Ei was, Mißtrauen ist ein gutes Präservativ gegen Geisteshochmuth! Es ist dem Menschen, der immer Glauben und Vertrauen gefunden hat, recht gesund, einmal auf Mißtrauen zu stoßen! Gretchen — sehen Sie doch nicht so arg mitleidig aus —“, fügte er laut lachend hinzu, als das alte, gute Fräulein mit leicht gesenktem Kopfe die beiden Freundinnen betrachtete.

„Lassen Sie mich doch fühlen und aussehen, wie es meine Natur verlangt," antwortete sie ganz eifrig. „Denken Sie, daß ich von Stahl und Eisen bin, wie Sie, Doctor?"

„Bin ich wirklich von Stahl und Eisen?" fragte der Doctor, sich den Anschein freudiger Ueberraschung gebend. „Ei, das wäre mir ja lieb!"

„Ja, ja!" Ein Barbar sind Sie, pur Stahl und Eisen gegen unsere Marilia, die doch sichtlich leidet, die gar nicht mehr das liebe, herzige, fröhliche Mädchen ist, wie im vorigen Jahre." —

„Wie scharfsichtig Sie sind, Gretchen! Also Marilia leidet? Was nennen Sie denn Leiden?" —

Fräulein Meta Heimann blieb ihm die Antwort schuldig. Er fuhr fort:

„Hat Marilia Zahnschmerzen? Hat sie Kopfschmerzen? Thut ihr der Magen weh? Zwickt es sie im Arme oder im Beine?"

„Hören Sie nur auf, Doctor," rief das alte Fräulein halb grollend, halb lachend. „Als wenn das Leiden wären!"

„Gretchen, sprechen Sie vernünftig, wie es sich für Ihre grauen Haare paßt," unterbrach der Doctor sie. „Sind Zahnschmerzen nicht ein wahres, unbestreitbares Leiden? Lassen Sie sich von mir belehren, daß wir Aerzte wahren Leiden weit weniger oft begegnen, als eingebildeten."

„Ja wohl!" fiel Fräulein Meta Heimann streitlustig ein. „Aber merkwürdigerweise bemühen sich die Herren Aerzte weit weniger, diese wahren Leiden zu beseitigen."

„Ganz natürlich, weil sie von selbst vergehen, wenn man so gescheid ist, den schlimmen Zahn ausziehen zu lassen. Eingebildete Leiden wuchern aber im Gehirne und verbreiten sich gleich Trichinen im ganzen Körper. Um solchem Uebel zu begegnen, muß man freilich von Stahl und Eisen sein. Nun sprich 'mal Mari — wo fehlt es Dir? In den Zähnen oder im Kopfe?"

Marilia nahm seine Hand und streichelte sie schmeichelnd. „Beides ist gottlob gesund an mir," sagte sie, gemüthlich in sein Auge blickend. „Wenn ich eines Tages recht viel Muth habe, will ich Dir erzählen, warum die Blüthen des Frühlings mein Gemüth zur Wehmuth stimmen."

„Ueberlaß es mir, diese Episode aus Deinem Leben zu erzählen," sagte Frau Adelheid rasch.

„Nicht doch! Der Onkel würde bald ungeduldig werden bei Deiner übertriebenen Schilderung von eingebildeten Leiden," scherzte Marilia, leicht erröthend.

„Spielt Marilia's Herz eine Rolle in dieser Lebensepisode?" fragte Fräulein Meta, jungfräulich verschämt und leise.

„Wenn Kämpfe der Liebe und Freundschaft ohne das Herz ausgefochten werden könnten, so würde man den sogenannten eingebildeten Leiden weniger oft begegnen," sprach Adelheid ernst. „Die Aerzte kuriren aber nur epileptische Herzenszuckungen, weil sie von dem tiefen, heißen Weh, das unsere Lebensfreuden vergiftet, nicht gern Notiz nehmen."

„Schwere Anklagen, meine Gnädige!" spottete der Doctor. „Wir hätten aber viel zu thun, wollten wir erst die

gesammten Liebesbriefe einer Dame lesen, bevor wir ein Recept schreiben."

„Sie würden auch in allen Fällen nichts nützen, diese Recepte," flüsterte Marilia kaum vernehmbar. „Wunden des Herzens heilen nur durch Willenskraft und Zeit. Als Palliativmittel dient geduldige Ergebung!"

Jetzt stand der Doctor auf, trat dicht vor Marilia hin und schaute ihr fest in's Auge. Er liebte seine Nichte stark und innig. Da er nie eine Tochter besessen, so hatte er das holde, sanfte Kind gleichsam als Tochter adoptirt und ihr die weiche Seite seines Innern zugewendet. Dem erfahrnen Manne war es trotzdem entgangen, daß ein heißer Funke in ihrem Innern brannte, der ihre liebliche Heiterkeit zerstörte. Die kleine Veränderung in ihrer Laune schrieb er dem Einflusse der stark sentimentalen Freundin zu und erst der seelenvolle Ton, womit sie die letzten Worte sprach, weckte ihn aus seinem gleichmüthigen Behagen. Es traf ihn schmerzlich, daß ihr Auge weinen, ihr Herz bluten und ihr Geist ruhelos sein könnte!

„Ich dächte, Du nähmest schon heute Deinen Muth zusammen und sagtest mir, was Dein Gemüth zur Wehmuth stimmt, Mari," sprach er gütig.

„Morgen will ich es thun — morgen sollst Du Alles, Alles erfahren!" antwortete das junge Mädchen.

„Ist es denn eine lange Geschichte?" fragte der Doctor mißmuthig.

„Nicht lang, aber Du mußt Zeit haben, aufmerksam zu sein, da Du mir rathen sollst."

„Frau Adelheid spielt wohl eine Rolle darin?"

„Ja," antwortete diese schnell. „Eine Hauptrolle! Und da ich nicht würde sterben können vor Herzeleid und da ich nicht würde leben können vor Gram über Marilia's zerstörtes Glück, so muß gehandelt werden. Ich habe Mari das Versprechen abgenommen Ihnen, liebster Doctor, Alles anzuvertrauen." Der Doctor rannte durch das Zimmer wie toll.

„Kinder — Ihr habt Euch von dem alten Gretchen einreden lassen, ich sei von Stahl und Eisen — aber es ist wahrhaftig nicht wahr. Sprecht und erzählt, wenn Ihr nicht erleben wollt, daß ich meine ganze Weisheit auskrame. Ihr zögert? Wie? Nun gut, so hört, was ich denke. An dem ganzen Wirrsal ist der edle Alban von Ettinger, das Ideal des Fräulein Meta Heimann schuld. Nun? Hab' ich's gerathen?"

Er blickte triumphirend auf die alte, vor Entsetzen todtbleiche Dame, als Frau Adelheid seine Frage mit einem kräftigen „Ja" beantwortete.

„Alban ist schuld — Alban störte den Herzensfrieden meiner lieben Marilia — Alban!" jammerte das alte Fräulein.

Marilia bedeckte ihr Gesicht mit den zitternden Händen. „Morgen lieber Onkel — morgen!"

„Nein, heute! Heute!" befahl der Doctor eigenwillig. „Die Wunde brennt und blutet nun doch, also frisch darauf los! Ich weiß übrigens schon alles im voraus! Unbegreif-

lich, wie man da schwanken konnte, wo Redlichkeit die Wagschale hätte halten sollen."

Marilia blickte bestürzt zu ihrem Onkel auf. Ehe sie ihrer Bestürzung aber Worte geben konnte, ertönte aus weiter, weiter Ferne, fast nur einem Hauche gleich, ein Posthorn und zog des Doctors Aufmerksamkeit von ihr ab. Er horchte auf.

„Badegäste!" flüsterte das alte Fräulein. Marilia athmete erleichtert. Sie stand auf und machte Miene das Zimmer zu verlassen, indem sie Adelheid winkte, ihr zu folgen.

„Nur nicht heute — nur nicht heute!" sagte sie dabei.

„Sag mir nur Eines liebe, liebe Mari," bat Fräulein Meta ganz leise. „Ist Alban schuld, ist Alban an Deinem Herzeleid schuld?"

„Nein und Ja!" erwiderte Marilia eben so leise. „Er hat recht gehandelt — er konnte eigentlich nicht anders handeln und vielleicht kommt noch ein Tag, wo in Ihrer Hand die Vermittlung liegt — sorgen Sie nicht, Meta, Albans Ehre forderte unser Opfer."

Sie verließ das Zimmer und flüchtete in die Veranda, wo sie Kühlung und Erfrischung hoffen konnte. Adelheid saß ihr sehr bald zur Seite und der Doctor erschien auch alsbald mit einem Angesichte, worauf Zorn, Mitleid und Spannung schärfere Linien gezeichnet hatten.

Mittlerweile war die Sonne auf den Rand der Bergkuppen angelangt. Noch wenige Minuten und sie senkte ihre Strahlen nur noch schwach in das tiefere Thal. Im

Aether schwamm die Sichel des Mondes. Ein frischer, kühler Wind streifte von den Bergen hernieder und schaukelte die Blüthendolden, damit sie stärker duften sollten. Der Glanz des Tages erlosch allmählig. Friedlich, vom Frühlingsrausche allgemach genesend, zogen die Lustwandelnden in Schaaren heim, sanfte Volksmelodien singend. Näher ertönte das Posthorn. „Badegäste!" sagte nun auch der Doctor, denn der Klang des Hornes zeigte an, daß die Extrapost den Berg zum Bade hinauffuhr. Stärker schaukelte der lustige Abendwind die Blüthen, als wolle er sagen: freut Euch doch auf die Ruhe der Nacht, wo nicht die wilden und ungestümen Menschen, sondern die milden Geister und die lieblichen Elfen Euch umtanzen.

Der Postillon ließ sein Horn ebenfalls lustiger ertönen. Es klang beinah als wisse er, daß er Glück und Frieden verheißen müsse, um sinkende Lebenslust zu heben.

Hoch in den Gipfeln der frisch grünen Bäume säuselte es wie Aeolsharfen und die Sichel des Mondes versteckte sich neckisch zwischen den schwankenden Zweigen, weil die Abendgluth der Sonne ihrem Silberglanze Eintrag that.

Eine feierliche Stille, von der Befangenheit, von Spannung und stillem Mißmuthe hervorgerufen, herrschte in der Veranda. Eng aneinander geschmiegt saßen die Freundinnen wie sie damals auf der Esplanade gelustwandelt hatten. Kein Harm, kein Schmerz konnte die Innigkeit des Bandes lösen, das diese jungen Herzen umschlang.

Adelheids Hand zuckte bisweilen heftig zwischen denen Marilia's. Besorgt sah diese sie an. — „Nein, nein, Mari,"

flüsterte sie, „mir ist wohl, o so wohl, so wohl, wie seit langer Zeit nicht! Als das Posthorn zu mir drang, da war es, als fiele ein drückender Schmerz von mir ab und eine himmlische Ruhe kehrte in mir ein. Mir ist wohl!"

Und zwischen den blühenden Alleen, die bergab zum Thale führten, wurde jetzt die Postkutsche sichtbar. Langsam fuhr sie bergan und der Postillon blies dabei eine hübsche sanfte Melodie. Die Sonne verschwand. Ein starkes Rauschen verrieth, daß der Abendwind ihren Abschied mit launischem Uebermuthe begleitete. Wild fuhr er durch die matt gewordenen Blüthen, hob die weißen Blüthenblättchen von der keimenden Frucht und streute sie gleich Schneewolken über die Wege. Die Postkutsche erschien ganz eingehüllt in den Blüthenschleier, als sie jetzt, auf dem Plateau angelangt, rascher näher kam.

Marilia gedachte mit einem wunderbaren Schauer des Tages, wo sie, im Sturm und Schneetreiben das Geständniß Albans hörte und dann durch seinen festen Entschluß von ihm getrennt wurde. Damals waren es wirkliche, eisige Schneeflocken, die sich kalt und naß um ihr Antlitz legten um in Thränentropfen von den warmen Wangen hinabzuträufeln. Jetzt flatterten die Schneeflocken, von Blüthen gebildet, phantastisch in der Luft umher und die Thränentropfen, die sie plötzlich auf ihrer Wange fühlte, waren von der Wehmuth der Erinnerung gelöst aus ihrem eigenen Innern entstammt. Adelheid sah diese Tropfen und küßte sie ihr von der Wange.

„Fürchte nicht, daß Trauer sie hervorrief," flüsterte

Marilia mild lächelnd. „Mir ist wohl und kein Schmerz erpreßte diese Thränen."

Mit einer Jubelfanfare rollte die Postkutsche nun heran. Der Doctor trat hinaus auf den Rasen. Wenn der Wagen hielt, so konnte der Besuch der Ankommenden Niemandem gelten, als ihm. Und der Wagen hielt. Er wurde geöffnet.

„Guido, mein Guido!" rief Adelheid. Zwei Männer sprangen aus dem Wagen, Adelheid stürzte ihnen entgegen.

„Alban — Alban ist's!" sprach Fräulein Meta mit sehr stark erhobener Stimme.

Marilia zog sich zurück bis in den äußersten Winkel der Veranda. Dort ließ sie sich wankend im Gartensopha nieder. Sie wußte nicht, daß sie ohnmächtig zurücksank und sie wußte nicht, was geschehen war, als sie wieder zu sich kam.

Man hatte sie vergessen im Tumulte der freudigen Bestürzung. Sie fand sich allein im Winkel der Veranda, ihr Arm hielt die starke Säule derselben krampfhaft umklammert.

Man hatte sie vergessen über Adelheid, die vor Wonne weinte und lachte, die an Guido's Brust, von seinen Armen umschlungen, jauchzend ausrief:

„Sie bringen mir ihn, Ettinger, Sie, Sie bringen mir meinen Gatten — o Gott — er ist freigesprochen — er ist unschuldig befunden und Sie — Sie bringen mir ihn!"

„Er ist gar nicht angeklagt," antwortete Ettinger mit starker, fester Stimme, „er ist nicht angeklagt, weil die Schuldigen entdeckt sind. Bekon ist's und sein Bruder!"

Der Doctor hatte sein Auge aufmerksam über die Gruppe schweifen lassen. Seine vorgefaßten Meinungen zertrümmerten bei dieser ergreifenden Scene, wie Glasscherben. Er ahnte den Zusammenhang bei Adelheids Worten, behielt aber dessen ungeachtet den jungen Mann im Auge, als dieser die Hand Adelheids ergriff und sie mit einem Blicke voll wahrhafter Ehrerbietung an seine Lippen drückte.

„Bekon ist's —!" antwortete die junge Frau zitternd vor Aufregung. „Albert Bekon? Wie ist das möglich? Er, der reiche Mann — Wechsel auf sich selbst fälschen?"

„Eben weil er nicht der reiche Mann ist, wofür er sich ausgab, mußte er nachgerade zu Mitteln schreiten, die ihm Geld verschafften. Er sicherte stets erst seinen Credit durch Vorspiegelung eines enormen Vermögens und ließ dann seinen Bruder kommen, um diesen Credit geltend zu machen und zu benutzen."

„Er hat also einen Bruder?" fragte Adelheid fieberhaft schnell sprechend. „Und dieser Bruder ist derselbe Mann, der meinen armen Guido in's Unglück gestürzt? O, mein Gott — wie ist das entdeckt worden?"

„Mein neuer Wohnort ist die Heimath jener Bekon's," erwiderte Ettinger bewegt.

„Sie — Sie haben die Thäter entdeckt —? Marilia — o liebe Marilia —" rief die junge Frau außer sich. „Gott hat sich unsrer erbarmt!"

Erst beim Namen des jungen Mädchens fuhr der Doctor aus seiner Erstarrung auf. Was hatte Marilia mit dieser

Sache zu schaffen, daß Adelheid sagte, Gott habe sich ihrer erbarmt?

Alban hatte mit heißem, verlangendem Blicke die theure Gestalt längst gesucht, aber sie in ihrer Verborgenheit nicht entdecken können. Als Adelheid rief, erhob sich Marilia langsam und versuchte sich zu nähern. Ihr Schritt war schwankend, ihr Angesicht bleich, aber eine himmlische Freudigkeit leuchtete aus ihren Augen. Alban sah sie kaum, so eilte er auf sie zu — es schien Allen, als beuge er das Knie vor ihr.

Adelheid bat mit stummer Beredtsamkeit um Einsamkeit für die Liebenden und schritt am Arme des Gatten schnell in's Haus. Der Doctor folgte. Fräulein Meta betete unter heiliger Wehmuth für die, welche ihres Herzens Lieblinge und ihres Lebens Stolz waren.

„So enden also die Räthsel endlich, die man mir in's Haus geschleppt," sagte der Doctor grollend. „Aber diese Begebenheit soll mir eine Lehre für die Zukunft geben. Künftig nehme ich keinen Curgast wieder in mein Haus, der mir nicht vorher ein vollständiges curriculum vitae eingesendet hat. Was sind das für Dinge, meine Gnädige! Wissen Sie, daß ich Sie in schmählichem Verdachte gehabt habe? Daß ich statt eines Kriminalverbrechens einer Herzensuntreue zu begegnen glaubte?"

Frau Metthorst schlug verwundert die Augen zu ihm auf. „Ja, sehen Sie mich nur an, als sei so etwas unmöglich. Es ist schon öfter dagewesen und ich armer Badedoctor habe bisweilen mit Sturm auf den Unterleib loskurirt,

während das Herz nichts taugte. Sagen Sie mir nur, was hat denn Marilia's Liebe mit Ihrer Schuldfrage zu thun, bester Herr Metthorst? Lichten Sie doch das Dunkel gefälligst, worin ich unglückseliger Onkel schwebe."

Frau Adelheid nahm das Wort und erzählte mit dem Flammeneifer der Zärtlichkeit von Marilia's Prüfung. Während sie sprach, ging der Doctor langsam und leise auftretend immerfort im Zimmer auf und nieder. Fräulein Meta aber weinte still vor sich hin. Als die junge Frau die letzte Scene am Wasserfall berichtete, wo sie eigentlich erst erfahren hatte, wie hoffnungslos Marilia in die Zukunft sehen mußte, da blieb der Doctor vor ihr stehen. Sein Auge glänzte und seine Lippen zuckten in unwillkürlicher Rührung. Dennoch aber sagte er im Tone des gemüthlichsten Spottes:

„Ich werde doch gleich nachher einmal Marilia's Kopf einer genauen Prüfung unterwerfen. Nach Galls Schädellehre muß bei ihr das Organ der Freundschaft prächtig ausgebildet sein. Was sagen Sie denn nun, Gretchen," fuhr er zu dieser armen, alten, stillweinenden Dame gewendet, fort. „He! Was sagen Sie denn nun? Sehen Sie, Ihr Alban, Ihr Ideal ist auch von Stahl und Eisen."

„Ach mein Himmel — nie, nie hätte ich ihm das zugetraut!" jammerte Fräulein Meta.

„Beruhigen Sie sich nur, Gretchen. Im Grunde hatte er recht, wenn ich auch gerne zugeben will, daß er die Sache etwas überspannt auf die Spitze getrieben hat. Beruhigen Sie sich nur! Die beiden jungen Menschen werden jetzt im besten Zuge sein, eine ewige Versöhnung zu beschließen und

Marilia kann die kleine Angst nicht schaden. Man lernt stets besser schätzen, was uns hätte verloren gehen können."

Er verstummte plötzlich, denn Alban und Marilia traten ein. Von ganz eigenthümlichen Empfindungen übermannt, schaute er dieß Menschenpaar an, das im Verklärungsscheine eines tief empfundenen Glückes vor ihm stand.

„Marilia's Vater hat mir erlaubt, seine Tochter als Braut zu umarmen — wir bitten aber auch um Ihren Segen, denn Marilia liebt Sie gleich einem Vater," sagte Ettinger, seine Hand ergreifend. Einige Minuten lang herrschte die feierlichste Stille im Zimmer, dann aber brachte des Doctors Humor die Stimmung wieder in's Gleichgewicht.

„Eigentlich sollten wir beiden Doctoren Hattorp, resp. Vater und Oheim dieses holden Kindes, das Marilia genannt wird, mißtrauend anstehen, das Glück desselben einem Mann anzuvertrauen, der den Spitzfindigkeiten seines Ehrgefühls mehr Raum gibt, als der Liebe; allein da sich unser Kind Marilia glücklicherweise auch etwas renitent gezeigt hat, so haben wir unser Recht, darüber zu richten, eingebüßt. Ich möchte mir aber doch die Frage erlauben, was daraus geworden sein würde, wenn sich nicht alles so rasch aufgeklärt hätte?"

Marilia und Alban sahen sich schnell in die Augen. „Wir hätten gewartet — aufklären mußte sich die Sache endlich," entgegnete Ettinger.

„Und wenn es sich nicht aufgeklärt hätte?" wendete der Doctor beharrlich ein.

„Dann hätten wir unsere Trennung als eine Schickung

Gottes ertragen!" sprach Marilia mit Erhebung. „Ich wiederhole hier im Angesichte aller derer, die ich liebe, ich wiederhole es dem, welcher mir das theuerste Wesen auf der Welt ist, daß ich niemals auf eigenes Glück hätte hoffen können, wenn ich im Egoismus meine Pflichten der Freundschaft vernachlässigt haben würde. Der Gedanke daran hätte alle meine Freuden vergiftet und den kleinen Leiden des Lebens, die mich betroffen, eine unerträgliche Qual beigemischt."

„Du bist kein Kind der Zeit, Marilia," versetzte der Doctor lächelnd. „Verstecke Dich ja, damit man nicht schon jetzt ein Denkmal für Dich in Angriff nimmt. Am glücklichsten von uns allen ist jedenfalls Gretchen Heimann, denn ihr Ideal steht gerechtfertigt vor ihren Augen."

Nachdem auf diese Weise die Gedanken auf das Alltagsleben zurückgewendet worden waren, fragte Adelheid plötzlich:

„Und der Herr von Veroda —? Guido, weiß er schon, weß Geistes Kind sein Freund Vekon ist?"

„Natürlich schrieb ich es ihm sofort, als Ettingers Telegramm mir vorläufig die glückliche Nachricht brachte," erwiderte Metthorst mit einem Anfluge von Schadenfreude. „Er ist außer sich, daß seine Kinder klüger gewesen sind, als er!"

„Außerdem wird dieser Herr wohl noch in Besorgniß um eine Bürgschaft sein, die er für Vekon geleistet," fiel Ettinger ein. „Glücklicherweise ist noch so viel Vermögen vorhanden, um die schon in Cours gesetzten Wechsel sowohl, als Verodens Bürgschaft zu decken. Stellen sich nicht noch weitere Gaunereien und Prellereien der liebenswürdigen Brüder heraus, so wird ihnen auch noch so viel übrig blei-

ben, ihre beabsichtigte Uebersiedlung nach Amerika bewerkstelligen zu können, nachdem sie ihre Strafe verbüßt haben. Ich bin zur rechten Zeit gekommen, um den Rest des väterlichen Vermögens aus den Händen dieser leichtsinnigen und verschwenderischen Burschen zu reißen."

„Es grenzt an's Wunderbare, daß Sie, gerade Sie, in die Heimath der Betrüger gesendet wurden," rief Adelheid bewegt, „und ich hege den festen Glauben, daß Gottes Barmherzigkeit Sie dorthin geleitet hat."

„Man hat sicherlich in keinem Berufe mehr Gelegenheit die Fügungen Gottes zu bewundern, als in der Ausübung der Rechtspflege," schloß Ettinger das Gespräch. —

Der Morgenglanz des zweiten Pfingsttages fand vier glückliche Menschen am Wasserfalle, der nicht mehr in wilder Aufregung seine Wellen von der Höhe herab wälzte, sondern mit gleichmäßig melodischem Schalle von Absatz zu Absatz rauschte, ganz angemessen dem milden duftigen Wehen des Lenzes und dem Farbenglanze des schwellenden Grün. Was diese vier glücklichen Menschen empfanden, als sie die Blicke umherschweifen ließen über Wald und Flur, über Thäler und Höhen, das grenzte an Himmelsseligkeit. Nie, nie werden sie des Frühlingsfestes vergessen, das ihnen Glück und Frieden brachte!

Prospekt!

Soeben erscheint das erste Heft eines Werkes, welches das größte Aufsehen erregen dürfte und welches unter dem Titel

Die Aristokratie und die Revolution von Neapel

von Cavaliere Brunetti,

in 12—15 Heften in möglichst rascher Reihenfolge herausgeben wird. Ueber Tendenz und Inhalt des Werkes sagt der Verfasser in der Vorrede:

„Die Ereignisse in Italien haben während einer Reihe „von Jahren die Aufmerksamkeit Europa's gefesselt und be„sonders ist es das Königreich beider Sicilien, welches eine „Hauptrolle in dem großen Drama spielt, das von Cavour „und der Revolutions-Parthei combinirt und durch Victor „Emanuel und Garibaldi in die Scene gesetzt wurde. Der „Verfasser stellt sich die Aufgabe, dem Publikum eine mög„lichst genaue Darstellung der Thatsachen zu geben, welche „die ganze Catastrophe einleiteten, da sich bis jetzt noch Nie„mand die Mühe gab, unpartheiisch darüber zu schreiben, „denn diejenigen, welche in der Vertreibung der bourboni„schen Dynastie eine dem Zeitgeiste angemessene Handlung „erblicken, hüten sich wohl die unlauteren Beweggründe auf„zusuchen, wodurch der Sturz derselben veranlaßt wurde, um „nicht in ihren philantropischen Illusionen gestört zu werden, „diejenigen aber, welche durch den Regierungswechsel gelitten „haben, vielleicht alles verloren, waren bis jetzt nicht auf„richtig genug, die eigene Schuld zu bekennen und ihr ge„rechter Hülferuf war nur ein ohnmächtiges Schreien gegen „Gewaltthaten, wozu sie selbst theilweise die Veranlassung „gegeben.

„Der denkende Leser wird finden, daß hauptsächlich die „neapolitanische Emigration, welche sich seit 1850 in den „sardinischen Staaten aufhielt, unter Cavours und seines „königlichen Protektors Leitung sich abmühte und kein Mittel „ungescheut ließ, jeden auch noch so gut gemeinten Schritt „eines jungen rathbedürftigen Königs dermaßen auszulegen, „daß eine Kluft zwischen Fürst und Volk entstehen mußte, „und besonders diejenigen, welche durch Stellung und Ge„burt berufen waren die Stütze des Thrones zu bilden, „dazu bewegten, die Fundamente desselben offen oder heim„lich zu untergraben und dann das sinkende Schiff der Mo„narchie beim ersten Zeichen von Gefahr feig zu verlassen. „Trotz aller beruhigenden Berichte der gegenwärtigen Regie„rung ruht heute der Kampf noch nicht und nie standen sich „die Parthieen erbitterter gegenüber als gerade jetzt; denn „ebensowenig der Bayer dulden würde von einem preu„ßischen Präfecten regiert zu werden, ebensowenig will sich „der auf seine Autonomie stolze Neapolitaner sich von einem „piemontesischen General commandiren lassen, der ihm ebenso „fremd ist, und mancher der in dem lieben Deutschland sich „den Anschein gibt die Ideen einer gewissen Spitze mit Gut „und Blut verfechten zu wollen, dürfte, falls er eine kleine „Reise nach dem nun glücklich annexirten Süditalien nicht „scheuen würde, mit bedeutend modificirten Ansichten von „dort zurückkehren....

„Der Verfasser, welcher vermöge seiner Stellung im Kö„nigreich beider Sicilien berufen war, den meisten Thatsachen, „welche von dem Attentate Milano's an bis zur Capitula„tion von Gaeta dort stattfanden, theils als Augenzeuge, „theils thätig eingreifend, Antheil zu nehmen, wird sich be„mühen, dem geehrten Leser dieselben möglichst unpartheiisch „und gewiß im ungeschminkten Lichte der Wahrheit darzu„stellen.

„Der Zweck des Buches ist, den irrigen Ansichten, welche „sich durch partheiisch gefärbte Berichte der Zeitungscorres„pondenten über Ursache und Fortgang der Revolution in „Neapel, in Deutschland bildeten, entgegenzutreten, und sollte „dieser Zweck dem Verfasser gelingen, so würde er sich nicht „nur für seine große Mühe sowohl als auch für die mannig-

„fachen Anfeindungen, welche dieses Buch aus philantropi-„schen und partheiischen Rücksichten erfahren wird, entschädigt „fühlen."

Diesen Worten des Hrn. Verfassers hat die Verlagshandlung nur noch beizufügen, daß das Werk vermöge seiner Ausführung sowohl, als auch des Stoffes, den es behandelt, eines der interessantesten sein dürfte, welche in der neuen Zeit erschienen sind. Aus dem reichen Inhalt führen wir nur kurz an:

Attentat, Prozeß und Hinrichtung Milano's. Sprengen der Batterie nuova und der Fregatte Carlo III. Reise Ferdinand II. nach Gaeta und Caserta und seine Vergiftung. Die Thronbesteigung Franz II. Empörung der Schweizerregimenter. Die Revolution in Sicilien. Landung Garibaldi's. Capitulation von Palermo. Die Zerstörung des Polizeibureaus in Neapel. Uebergabe der Polizei an die Camorra. Versuch zur Wegnahme der Fregatte Monarca im Hafen von Castelamare. Abreise des Königs nach Gaeta. Einzug Garibaldi's in Neapel. Das Treffen am 1. und 2. Oktober. Einzug der Piemontesen in die Marken und Umbrien. Rückzug der treuen Truppen nach Gaeta. Der 1. und 2. November. Vierzehn Wochen während der Belagerung in Gaeta. Versuche zur Wiederherstellung der legitimen Regierung. Capitulation von Gaeta. Reactionsversuche und Verschwörungen. Der Prozeß der Prinzessin Schiara Barbarina.

Ein Buch wie dieses ist Jedem interessant, um daher eine allgemeine Verbreitung desselben zu sichern, wurde die Ausgabe in Heften zum billigen Preise von 5 Sgr. = 18 kr. rhein. = 30 kr. österr. gewählt und nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen auf das Werk an, auch kann das erste Heft in jeder derselben eingesehen werden.

Leipzig & Stuttgart.

Otto Purfürst,
Verlagsbuchhandlung.

Fritze, Ernst

Aus dem Strome der Gegenwart Novelle von Ernst Fritze

Leipzig u. Stuttgart 1865